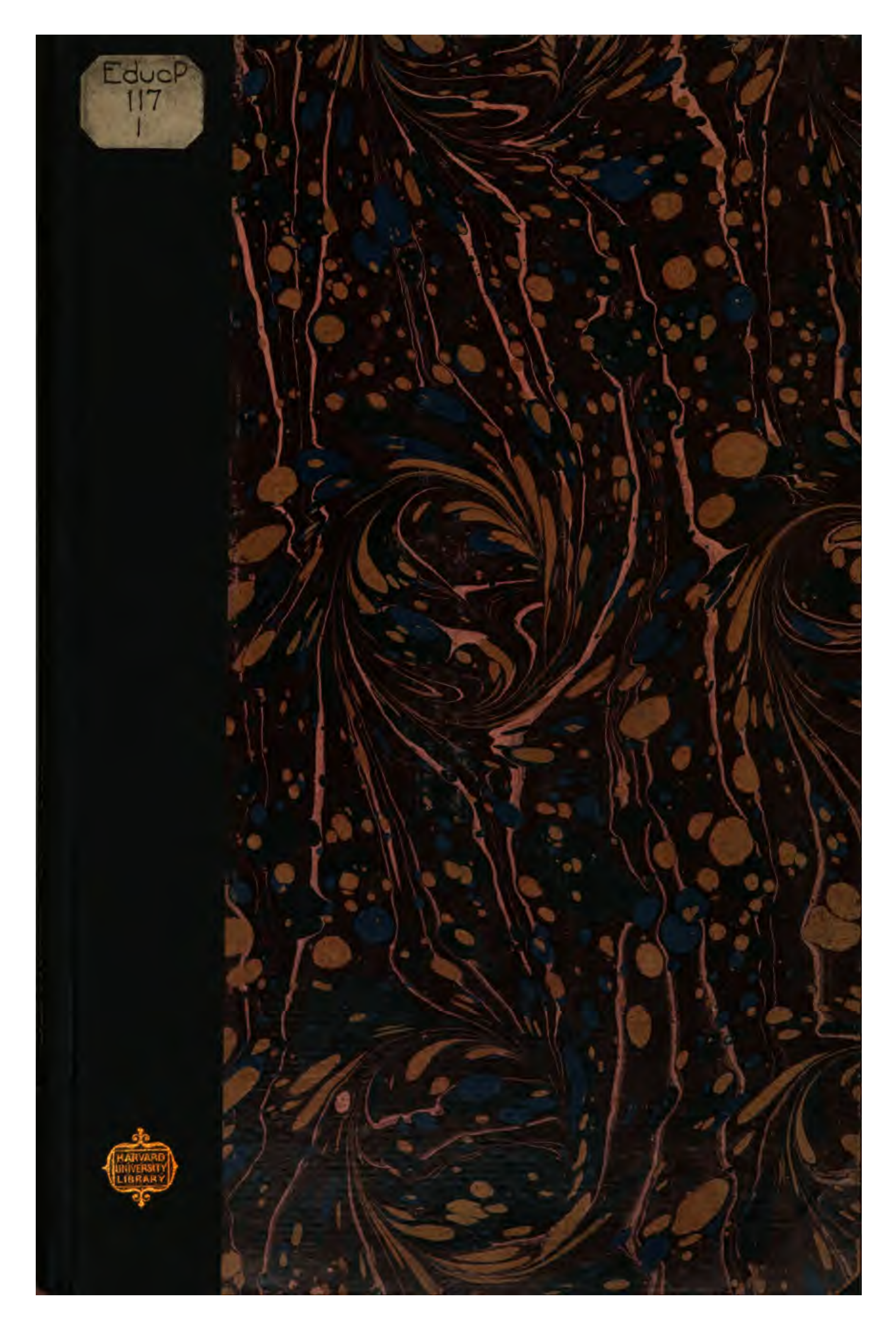


EducP
117
1
HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

Beiträge
zur
Pädagogischen Pathologie.

In Verbindung mit Pädagogen und Ärzten

herausgegeben von

Arno Fuchs.

IV. Heft.

Fr. Eduard Beneke

als Vorläufer der pädagogischen Pathologie.

Eine Festgabe

zum

hundertjährigen Geburtstage des Philosophen

von

Otto Gramzow-Berlin.

Mit einem Vorworte von [illegible]

Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
[illegible]

Um die in den nächsten Heften erscheinenden **Übersichten über die neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete der pädagogischen Pathologie**, wie ferner die in einem späteren Hefte zu veröffentlichende **historisch-kritische Arbeit über „die Entwicklung der pädagogischen Pathologie"** möglichst vollständig gestalten zu können, ersucht der Herausgeber dieser „Beiträge" Autoren und Verleger um gefällige Übersendung von Schriften und Aufsätzen, welche sich mit dem genannten Gebiete beschäftigen.

Bis jetzt sind erschienen:

1. Heft. **Die Unruhe.** Studie mit einer Einleitung über „System und Aufgaben der pädagog. Pathologie". Vom Herausgeber. 1 M.

2. „ **Die Analyse pathologischer Naturen** als eine Hauptaufgabe der pädagogischen Pathologie. — **Die Schwachsinnigen** und die Organisation ihrer Erziehung. Vom Herausgeber. 1 M.

3. „ **Behinderung der Nasenatmung und die durch sie gestellten pädagogischen Aufgaben.** Von Anstalts-Vorsteher K. Brandmann in [illegible]. — **Anatomie und Symptomatologie der behinderten Nasenatmung.** Medizinisch dargelegt von Dr. med. [illegible] in [illegible]. — **Die Kindererziehung auf naturwissenschaftlicher Unterlage.** Von Sanitätsrat Dr. [illegible] in Berlin. 1 M.

Beiträge
zur
Pädagogischen Pathologie.
In Verbindung mit Pädagogen und Ärzten
herausgegeben von
Arno Fuchs.

IV. Heft:

Fr. Eduard Beneke
als Vorläufer der pädagogischen Pathologie.

Ein Gedenkblatt
zum
hundertsten Geburtstage des Philosophen
von

Otto Gramzow-Berlin.

Mit einem Vorwort von Herrn Prof. Dr. med. O. Rosenbach.

Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1898.

Mitteilungen und Manuskriptsendungen sind zu richten an Lehrer **Arno Fuchs, Berlin** N 58. Rykestraße 27.

Vorwort.

Von der Definition des Krankheitsbegriffes hängen Ziel und Wege der Heilkunde ab. Das Gebiet ärztlicher Thätigkeit wird enger oder weiter, je nachdem man Krankheit mit Gewebsänderung und wesentlicher (dauernder) Funktionsstörung identifiziert oder bereits in der bloßen Neigung zu (vorübergehenden) quantitativen oder qualitativen Abweichungen vom Typus der Funktion den Ausdruck einer Krankheit erblickt.

Je mehr die Erkenntnis sich Bahn bricht, daß nachweisbar neue Gleichgewichtsformen im Organismus, d. h. relativ stabile Gewebs- und Funktionsänderungen, bereits der späte Ausdruck der Veränderung feinster innerer Betriebsvorgänge sind, desto mehr tritt die eigentliche heilende Thätigkeit hinter die hygienischen und erziehlichen Bestrebungen zurück. Es kommt weniger darauf an, die bereits ausgeprägten abnormen Zustände zu beseitigen als vielmehr die natürliche Entwicklung zu fördern und den Gleichgewichtsstörungen vorzubeugen. Nicht das ausgebildete Übel darf das späte Objekt unserer Heilbestrebungen sein, sondern vielmehr muß die Wurzel des Übels früh beseitigt werden, indem wir die Neigungen zu krankhaften Störungen eindämmen und damit die ersten Anfänge minderwertiger Betriebsformen verhindern. In dieser Richtung kann die ärztliche Einwirkung nur eine regulierende sein. Damit ist sowohl Beginn als Schwerpunkt ärztlicher Bemühung in die Periode anscheinend vollkommener Gesundheit verlegt, und es macht sich eine Vereinigung ärztlicher und erzieherischer Thätigkeit notwendig.

Neben den körperlichen Krankheiten im gewöhnlichen Sinne, zu denen natürlich auch die Störungen im Centralorgan des Nervensystems gerechnet werden müssen, verdient noch eine Gruppe abnormer Erscheinungen, die nicht eigentlich direkt die Existenz des Individuums gefährden, das besondere Interesse des praktischen Hygienikers, — mag er sich nun als Arzt, Erzieher, Anthropologe oder Soziologe bethätigen. Wir meinen diejenigen Abweichungen von Gattungstypus, die möglicherweise die verschiedenen socialen Organisationen gefährden.

In der That sind auch solche Abweichungen von der Norm socialer Entwicklung als Krankheitssymptome, und zwar als interindividuelle oder sociale, zu betrachten. Dieselben stellen jedoch, im Gegensatze zu den individuellen somatischen Krankheiten, meistens nicht eine Schwächung ihres Trägers dar, sondern lassen denselben vielmehr häufig als dem Durchschnittsmenschen im Kampfe ums Dasein überlegen erscheinen. Unsere gesellschaftlichen Verbände sind aber auf die Herstellung einer Harmonie aller menschlichen Interessen gerichtet. Deshalb ist es eine überaus wichtige Aufgabe der Erziehung, die geistige Grundlage für die Harmonie gesellschaftlicher Formen und Faktoren zu schaffen. Die Norm der Sittlichkeit und Humanität im weitesten Sinne muß im Individuum ausgebildet werden, damit die zwar für das Individuum allein durchaus nützlichen (egoistischen) Neigungen und Triebe die sociale Harmonie nicht gefährden. Treten die egoistischen Triebe aber schädigend in die Sphäre der Nebenmenschen ein, so sind sie als Symptome sittlicher Erkrankung ebenso sorgfältig oder vielleicht noch sorgfältiger zu werten als die körperlichen Krankheitssymptome, die schließlich doch nur die Existenz des Individuums selbst bedrohen.

Auf welchen Grundlagen soll nun die erziehliche oder hygienische Thätigkeit erwachsen, welchen Maßstab für Eingriffe dieser Art haben wir? Alle Äußerungen des individuellen Betriebes (Erregungen, Empfindungen, Wahrnehmungen, komplizierte Begriffsassociationen, Reflexbewegungen, Willensakte u. s. w.), die bereits in die Sphäre der interindividuellen Beziehungen eingreifen, stellen eine Reaktion zwischen den inneren individuellen Kräften und Anlagen einerseits und der Außenwelt andrerseits dar. Wenn wir die Natur und Art des Zusammenwirkens dieser beiden Faktoren rechtzeitig erkennen, so werden wir auch innerhalb weiter Grenzen die Mittel zur Regulierung nach bestimmten Normen finden können. Es handelt sich bei dem abnormen Verhältnis jener Faktoren etwa um folgende Möglichkeiten: 1. Die innere Anlage kann in ihrer Totalität minderwertig oder falsch gerichtet sein; 2. die äußeren Bedingungen können absolut oder relativ ungünstig sein, indem die Reize für Erregung und Hemmung der Lebensthätigkeit entweder zu klein oder zu groß sind; 3. die zeitliche Verteilung der Reize und Kraftmaterialien kann ungünstig sein. In allen Fällen wird die Erhaltung des natürlichen Gleichgewichts zur Unmöglichkeit. Hiernach fällt der Erziehung auf körperlichem und geistigem Gebiete die Pflicht zu, die durch Anlage und äußere Verhältnisse bestimmte Reaktionsform und Reaktionsgröße des Individuums nach den verschiedenen Seiten hin zu erforschen und in die für das Individuum und die Gattung zweckdienlichen Bahnen zu lenken.

Die erziehliche Behandlung der Abnormitäten hat aber, wie schon hervorgehoben wurde, nur dann Aussicht auf Erfolg, wenn die Regulierung früh beginnt. Dies setzt eine möglichst frühe Erkenntnis der Reaktionsnorm und der

Abnormitäten voraus. Da letztere zuerst kaum den äußersten Grenzwert der Leistungen merklich beeinflussen oder das gewohnte Verhältnis zwischen Arbeit und Ruhebedürfnis wesentlich verändern, so ist die sorgfältigste wiederholte Prüfung der individuellen Funktionen geboten.

Aus den vorstehenden Erörterungen ergiebt sich, daß das Gebiet der Hygiene und Therapie seelischer Thätigkeit unendlich größer ist als das des Irrenarztes im modernen Sinne oder des mit dem Mikroskop forschenden Anatomen. Nur aus genauer Kenntnis der Gesetze des normalen Seelenlebens kann sich die (erziehliche) Hygiene entwickeln. Nur eine eindringende Psychologie ist die Brücke zu der frühen Erkenntnis seelischer Trübungen. Dies besonders scharf erkannt zu haben, ist das Verdienst von Fr. Ed. Beneke, und man muß dem Herrn Verfasser der vorliegenden Schrift vollkommen beistimmen, wenn er Beneke als einen der Begründer der pädagogischen Pathologie anerkennt und den Weg zu einer gründlichen Würdigung seiner Schriften weist.

Auch wenn man die Schwächen der Ausführungen Benekes, die der Herr Verfasser scharf hervorgehoben hat, nicht verkennt, wenn man gegen seine Terminologie wesentliche Bedenken hat und ein gewisses Schwanken und manche Unklarheiten in der Entwicklung der Grundbegriffe bemängeln muß, wenn man endlich auch nicht zugeben kann, daß Beneke in seiner Analyse den innersten Kern der psychischen Thätigkeit völlig bloßgelegt hat, so giebt doch zweifellos seine **Methode der Beschreibung seelischer Vorgänge und Zustände** in geistvoller Weise die Grundzüge der Wertmessung seelischer Vorgänge, also nicht nur die Grundlage einer rationellen Individualpsychologie, sondern sogar die einer vergleichenden Psychologie. Sie giebt ferner neben den treffendsten psychologischen Beobachtungen außerordentlich feine und für eine Reihe von Fällen wohl auch wirksame Mittel zur Bekämpfung und Heilung abnormer Äußerungen des Seelenlebens.

Wir zweifeln nicht daran, daß Ärzte und Pädagogen, die an der Hand der vorliegenden neuen, meiner Auffassung nach überaus klaren und tiefdringenden, Würdigung der Benekeschen Lehre das Studium der Originalarbeiten aufnehmen, einen sicheren Gewinn davontragen werden; wir bezweifeln ebensowenig, daß der weitere Ausbau dieser Lehren mit Hilfe unserer heutigen psychologischen und physiologischen Kenntnisse und unter Mitwirkung aller berufenen Kräfte erfreuliche praktische und theoretische Ergebnisse zeitigen werde. — Nur zwei Bemerkungen seien dem Schreiber dieser Zeilen noch vergönnt.

Zuerst: Wir haben kein Recht, abnorme Äußerungen der Seelenthätigkeit als Seelenkrankheiten zu bezeichnen, sowenig wir Dissonanzen und unharmonische Töne eines Instruments auf körperliche oder geistige Krankheit des Spielers zurückführen dürfen, bevor nicht nachgewiesen ist, daß andere Ursachen, z. B. Mangel an Technik, an musikalischem Gehör, an Beherrschung der Muskel-

bewegungen oder Fehler des Instruments, unzweifelhaft ausgeschlossen sind. Wir können nach dem gegenwärtigen Stande unserer Erkenntnis jene Abnormitäten im besten Falle nur auf Erkrankung des eigentlichen Seelenorgans, der Großhirnrinde, zurückführen. Letztere ist das intermediäre Organ zwischen Seele und Körper, indem sie die Umsetzung und Übersetzung der Äußerungen beider zustande kommen läßt. Die Seele selbst ist für uns so unfaßbar, wie das Wesen der Substrate aller Kräfte. Der gesamte psychosomatische Betrieb — um einen vom Verfasser dieser Bemerkungen geschaffenen Ausdruck anzuwenden — repräsentiert zwar die Wechselwirkung zwischen Individuum und Außenwelt, von Seele und Körper durch das Medium des Gehirns; aber zwischen Krankheit der Seele selbst und krankhaften Äußerungen der Seelenthätigkeit besteht ein ebensolcher Unterschied, wie etwa zwischen Krankheit des Betriebsleiters und Störung des Betriebes durch Unvollkommenheit der Maschinen.

Zum andern: Kein Gesetzgeber, Lehrer oder Hygieniker kann darauf rechnen, in allen Fällen durch bloße Verbote und Gebote (erregende oder hemmende Reize resp. Suggestionen) gute Resultate zu erzielen, sowenig wie ein bloßer Wegweiser die Schwierigkeit eines schwer gangbaren Weges vermindert oder dem Wanderer hilft, Müdigkeit, Schwäche oder Ungunst der klimatischen Verhältnisse zu überwinden. Um die für die feinen Organe der Seele notwendige körperliche Norm zu erhalten, müssen dem Körper diejenigen Mittel zu Gebote gestellt werden, aus denen er die nötigen Kräfte schöpfen kann. Solange aber die Summe körperlicher und geistiger Lebensbedingungen für einen großen Teil der Menschen so ungünstig ist, wie unter den bisherigen socialen Verhältnissen, solange auch das beständige gute Beispiel -- ein wichtiges Erfordernis für die Stabilisierung sittlicher Normen im Individuum — fehlt, werden die Bemühungen, durch bloße erziehliche Einflüsse die Neigung zur Unsittlichkeit zu bekämpfen, nur geringe Erfolge erzielen.

Berlin.

Prof. Dr. Rosenbach.

Vorbemerkung.

Am 17. Februar kommenden Jahres kann die philosophische und pädagogische Welt den hundertsten Geburtstag Eduard Benekes feiern. Der Mann, dem die folgenden Blätter gewidmet sind, ruht nun bald ein halbes Jahrhundert unter grünem Rasen. Noch ist aber die Zeit nicht gekommen, die Benekes Streben und Schaffen die Anerkennung zollte, die ihnen gebührt. So wird denn der kommende Geburtstag auch kein Gedenktag für die wissenschaftliche Welt sein. An vielen wird er unbemerkt vorübergehen; andere werden, wenn sie zufällig darauf aufmerksam gemacht werden sollten, nicht einmal wissen, was Beneke erlebt und erstrebt hat. Nur die wenigen, die Beneke heute noch näher kennen, werden dem stillen Manne, der als Mensch und als Philosoph gleich sympathisch ist, ein stilles Gedenken weihen. — Der Verf. dieser Abhandlung ist seit längerer Zeit mit Arbeiten über die Philosophie Benekes beschäftigt und hatte den dringenden Wunsch, ein größeres Werk über diese Philosophie und das Leben des Philosophen zu dessen hundertstem Geburtstage herauszugeben. Leider kann dieser Wunsch, der ungeheuren Stofffülle sowie der sonstigen Arbeiten des Verfassers wegen, nicht zur Erfüllung gebracht werden. Um so lieber nahm daher der Verf. das freundliche Anerbieten des Herrn Herausgebers dieser „Beiträge" an, die Arbeiten Benekes zur pädagogischen Pathologie quellenmäßig und übersichtlich darzustellen. Wenn die folgende Darstellung dazu Veranlassung werden könnte, daß in den verehrten Lesern das Verlangen nach genauerer Kenntnis der Benekeschen Philosophie und Pädagogik geweckt würde, so hätte der Verfasser einen kleinen Teil der Dankesschuld gegen den Vergessenen für die vielfachen Belehrungen und Anregungen, die er aus seinen Schriften geschöpft hat, abgetragen. Bemerkt soll aber noch werden, daß der Plan des Verf., dem Leben und Wirken Benekes eine eingehendere Darstellung zu widmen, nur aufgeschoben, keineswegs aber aufgehoben ist. Vielmehr soll bestimmt noch im kommenden Jahre der erste Teil von des Verfassers Arbeiten unter dem Titel: „Benekes Leben und Schriften" erscheinen. Die hiermit angekündigte umfangreiche Schrift wird zum erstenmal ein vollständiges, in den kleinsten Zügen treues Bild der interessanten Persönlichkeit Benekes, seiner Schicksale und Leistungen darbieten. Für ein solches Lebensbild konnten die bisher veröffentlichten biographischen Notizen nur notdürftig das Gerüst abgeben. Der Verf. dankt das Zustandekommen seiner Arbeit vor allem den Erben des unvergeßlichen Friedrich Dittes, Herrn Direktor Matthias Zens in Wien

und Herrn Prof. Dr. Rudolf Dittes in Budweis; denn von ihnen ist ihm der sehr ausgedehnte Briefwechsel zwischen Beneke und seinem bedeutendsten Anhänger Johann Gottlieb Dreßler, der sich in dem Nachlasse von Friedrich Dittes befindet, in freundlicher und vertrauensvoller Weise zur Einsicht übergeben worden. Erst aus diesen Briefen und den durch sie namhaft gemachten Quellen erhält man ein anschauliches Bild von dem reichen inneren Leben Benekes von seinem Wollen und Streben, seinem Wirken und Schaffen, seinem Leiden und Dulden, seinem Hoffen und Harren. So wird denn die angekündigte Biographie eine große Anzahl neuer, bisher unbekannter oder vergessener Thatsachen enthalten und ein für allemal die für jeden Historiker fühlbare Lücke in der philosophischen und pädagogischen Geschichtsschreibung ausfüllen. Der Verf. glaubt überdies, durch seine Arbeit einen Akt der historischen Gerechtigkeit gegen den vergessenen Philosophen zu üben.

Eine systematische Darstellung der möglichen Kinderfehler hat Beneke nicht gegeben. Dennoch darf man ihn im eigentlichen Sinne des Wortes als einen der bedeutendsten Vorläufer der pädagogischen Pathologie bezeichnen. Seine Schriften sind überreich an Stellen, in denen er die Entstehung von Fehlern, deren Wesen, Verhütung und Heilung eingehend bespricht. Seiner philosophischen Grundansicht nach sieht er die Fehler des Kindes und des Erwachsenen sowie deren fehlerhafte Neigungen als Erscheinungen der kranken Seele oder — in besonderen Fällen — des kranken Leibes an. Für die Darstellung dessen, was B. für die pädagogische Pathologie geleistet hat, kommen von seinen Schriften hauptsächlich in Betracht: 1. Beiträge zu einer reinseelenwissenschaftlichen Bearbeitung der Seelenkrankheitskunde, als Vorarbeiten für eine künftige strengwissenschaftliche Naturlehre derselben, 1824; 2. Erziehungs- und Unterrichtslehre, Bd. I, 2. Aufl. 1842. — Aber auch andere Schriften B's enthalten viele Bemerkungen zu unserm Thema, so namentlich das „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft“, die „pragmatische Psychologie“, die „Sittenlehre“, die „Grundlinien des Naturrechts, der Politik und des philosophischen Kriminalrechts“ sowie einige specielle Abhandlungen.[1])

Diese Darstellung hat sich ihrem Zwecke nach hauptsächlich an die beiden zuerst genannten Schriften anzuschließen. Es ist auch hinlänglich möglich, auf Grund derselben ein treues Bild der B.'schen Ansichten zu entrollen. Die weiter angegebenen Schriften enthalten teils Wiederholungen dessen, was jene beiden Schriften bieten, teils geben sie weitere Ausführungen, die durch ihre besondere Aufgabe bedingt sind. Es ist nun nicht möglich, das in den beiden zuerst genannten Schriften enthaltene Material zu einer einheitlichen Übersicht zu vereinigen. Beide Schriften sind zunächst ihrem Zwecke nach heterogen, dadurch ergiebt sich für dieselben eine verschiedene Anordnung der vorgetragenen Lehren. Ferner liegt

zwischen dem Erscheinen der „Beiträge“ und dem der „Erziehungslehre“ ein Zeitraum von zehn Jahren, den der fleißige Schriftsteller zur fortwährenden Klärung und präziseren Darstellung seiner Ansichten angewendet hat. Wenn auch die „Beiträge“ schon das ganze Lehrgebäude der B.'schen Philosophie dem Keime nach enthalten, so hat diese Philosophie doch erst ihre volle begriffliche Ausprägung in dem 1833 in erster Auflage erschienenen „Lehrbuch der Psychologie“ und in den sich später daran anschließenden Schriften erhalten. Die Terminologie in den „Beiträgen“ ist daher eine bei weitem unvollkommenere als in der „Erziehungslehre“; aber es treten in der ersteren Schrift auch Ansichten auf, die in der letzteren, wie in den späteren Schriften überhaupt, nicht mehr in ganz derselben Beschaffenheit festgehalten werden. Es sei in dieser Hinsicht hier vorläufig nur auf einen grundlegenden Unterschied hingewiesen: In den Beiträgen wird von Kraft- und Lebenvermögen gesprochen und es scheint fast — wenigstens ist einer solchen Annahme nicht von vornherein die Möglichkeit abgeschnitten — als ob diese Vermögen als Arten voneinander zu unterscheiden seien. Diese Annahme wird auch noch dadurch gestützt, daß in der ersten grundlegenden Schrift „Erfahrungsseelenlehre als Grundlage alles Wissens in ihren Hauptzügen dargestellt,“ Berlin 1820, S. 75 Folgendes ausgeführt wird: Die Beschaffenheit einer psychischen Thätigkeit ist von der subjektiven Seite her aus zwei Gliedern zusammengesetzt, aus der größeren oder geringeren Empfänglichkeit (Aufregbarkeit, Reizbarkeit) und aus der größeren oder geringeren Kraft, welche der Mensch für die Thätigkeiten in sich trägt. „Die Grenze zwischen beiden kann in einer einzelnen Thätigkeit schwer zu ziehn scheinen.“ Auch hier ist ein Artunterschied zwischen Reizbarkeit und Kraft nicht von der Hand gewiesen; vielmehr scheint es, als wenn beide in einer psychischen Thätigkeit als gesondert für sich wirksam zu betrachten sind, wenn die psychische Thätigkeit auch als das Gesamtresultat beider erscheint. In dem „Lehrbuch der Psychologie“ § 33—38 wird dagegen ausgeführt, daß Kräftigkeit, Lebendigkeit, Reizempfänglichkeit nur Vermögen in attributiver Bedeutung dieses Wortes, nur Eigenschaften der sinnlichen Urvermögen sind. Daß sich aus einer solchen Differenz in der Grundansicht für die Ausführung der psychologischen Beschreibungen und Entwicklungen recht bedeutende, oftmals nicht gleich übersehbare Unterschiede ergeben, dürfte von vornherein klar sein. Es bleibt daher für unsere Arbeit nichts anderes übrig, als zunächst den Inhalt und die Bedeutung der „Beiträge“ und sodann die pädagogische Fehlerlehre, soweit sie in der „Erziehungslehre“ Berücksichtigung findet, zur Darstellung zu bringen.

Daß B. die Unsittlichkeit und alle ihre Abarten als Seelenkrankheit auffaßt, hängt aufs engste mit seinen psychologischen und philosophischen Grundanschauungen zusammen. Man kann deshalb die Ausführungen B.'s über die Unsittlichkeit, über die Fehler der Erziehung und des zu erziehenden Objekts nicht recht ver-

stehen und würdigen, wenn man nicht mit den Grundlagen des B.'schen Lehrgebäudes vertraut ist. Deshalb hat B. in allen seinen Schriften seine psychologischen Grundlehren mehr oder weniger ausführlich wiederholt. Auch wir sind gezwungen, der Bearbeitung unserer engeren Aufgabe eine kurze Darstellung der psychologischen und ethischen Grundbegriffe voranzuschicken. Eine solche Skizze dürfte aber ihren Wert nicht allein von dem hier angegebenen Zwecke erhalten, sondern auch an sich nützlich sein. B. gehört ja zu denjenigen Philosophen, welche dem Studium ihrer Schriften eine Menge eigenartiger Schwierigkeiten entgegenhäufen. Zunächst steht die B.'sche Lehre in ihrer Art einzig da, sie hat in der Geschichte der Philosophie weder ein gleichgeartetes Vor- noch Nachspiel gehabt. Außerdem aber spricht B. in jeder späteren Schrift seine Gedanken mit gesteigerter Klarheit und Begriffsschärfe aus. Eine nicht wertlose Skizze muß deshalb die Lehre B.'s so darstellen, wie sich dieselbe in ihm selbst klar gestaltete, als er auf der Höhe seines Lebens und Lehrens stand. Das war etwa in der Zeit von 1840—1845 der Fall. Für die Psychologie kommt deshalb hauptsächlich die zweite Auflage des „Lehrbuchs der Psychologie" und „Die neue Psychologie" in Betracht.

Die Seele des Menschen ist nach B. eine Vielheit geistig-sinnlicher Kräfte. Sinnlich ist die Seele, weil sie mannigfaltiger Eindrücke und Anregungen von außen fähig ist. Zwar werden diese Eindrücke mit Hülfe der leiblichen Organe aufgenommen und erst von diesen aus, mittelst der Nerven und des Gehirns, auf die Seele übertragen. Hiervon sagt uns aber unser Selbstbewußtsein, welches als der einzige Grundquell für die psychologische Erkenntnis zu bezeichnen ist, nicht das mindeste. Die Erregung der leiblichen Organe stellt sich uns als ein mit der Bildung der Empfindung parallel gegebener Erfolg dar. Der Parallelismus zwischen Leib und Seele zeigt sich als ein völlig durchgehender. „Jeder leiblichen Veränderung entspricht eine seelenartige, jeder seelenartigen eine leibliche." Es ist aber eine voreilige Unterschiebung, wenn man zwischen beiden einen ursächlichen Zusammenhang setzen will. Leben und Thätigkeit der Seele zeigen sich in gewissen Akten des Geschehens, die man Prozesse nennen kann. Als Grundprozeß bezeichnet man dasjenige Geschehen, „welches sich für mehrere andere als das ihnen gemeinsam zum Grunde liegende Einfache ergiebt. Kraft ist das Wirkende in dem Geschehen; Urkräfte heißen diejenigen, welche schon ursprünglich in der Seele gegeben sind, und auf deren Grundlage demnach alle übrigen Kräfte erzeugt werden. Bei der wissenschaftlichen Betrachtung des psychischen Geschehens bedienen wir uns also, ebenso wie in der Physik, des hypothetischen Begriffs der Kräfte. Der Seele ist eine Anzahl von Einzelkräften, Urkräften oder Urvermögen, ursprünglich gegeben. Man kann sagen, daß die Seele aus diesen Urvermögen bestehe. Wenngleich der Begriff der umfassenden Vermögen (Erkenntnis-, Gefühls- und

Willensvermögen) als willkürliche Abstraktion zu verwerfen ist, so muß doch der Begriff des Vermögens in der bezeichneten beschränkten Bedeutung als ein tadelloser bezeichnet werden. Die Urvermögen „vermögen" gewisse Entwicklungen hervorzubringen. „Sie selbst aber sind keineswegs bloße Möglichkeiten, sondern im Innern der Seele in eben dem Maße wirklich, wie die Entwicklungen, welche durch sie möglich werden." „Die Urvermögen sind, solange und soweit sie noch nicht Reize zu ihrer Ausfüllung aufgenommen haben, wesentlich Strebungen, d. h. sie streben zu dieser Erfüllung, als zu der ihnen durch ihre Natur bestimmten Ergänzung, auf. Wir bezeichnen dieses Aufstreben mit dem Ausdrucke der „Spannung." „Die menschliche Seele liegt also nicht rein passiv da für die Erregungen, die ihr von außen kommen könnten, sondern sie strebt denselben von vornherein selbstthätig entgegen." Die Urvermögen haben einen höheren oder geringeren Grad von Kräftigkeit, Lebendigkeit und Reizempfänglichkeit. Jeder Grad der einen dieser Grundbeschaffenheiten kann mit jedem Grade der andern zusammen gegeben sein. Kräftigkeit ist die Aneignungs- und Festhaltungsfähigkeit für das Einwirkende. Was fester angeeignet wird, das beharrt mit größerer Kraft. Unter der Lebendigkeit versteht man die Strebsamkeit der Urvermögen, die sich in der größeren oder geringeren Schnelligkeit der psychischen Prozesse kund giebt. Durch die Reizempfänglichkeit ist die Fülle des aufgenommenen Reizes, die Frische der sinnlichen Empfindung von innen her bedingt. Alle Empfindungen sind zwei-elementig, zu ihrer Erzeugung gehören Urvermögen und Reize. Da die Urvermögen dem inneren Seelensein angehören, dabei aber imstande sind, auf sinnliche Reize zu reagieren, nennen wir sie geistig-sinnlich. Nur der Mensch hat im Gegensatze zu den Tieren eine geistige Sinnlichkeit. Vermöge der größeren Kräftigkeit der Urvermögen werden die psychischen Gebilde beim Menschen mit so großer Festigkeit, Klarheit, Bestimmtheit ausgebildet, daß darauf die ganze Geistesentwicklung beruht. Bei den Tieren ist die Kräftigkeit der Urvermögen nicht so groß. So ist also der Unterschied zwischen Mensch und Tier ein genereller durch die verschiedene Kräftigkeit der Urvermögen. An Reizempfänglichkeit wird der Mensch von den Tieren häufig übertroffen (Geruchssinn des Hundes). Wo die Urvermögen den Reizen nicht entgegenstreben, kommt es zu keiner Empfindung. Aus dem Zusammenwirken von Urvermögen und Reiz entsteht das Bewußtsein, das nichts neben den Empfindungen, sondern nur etwas Adjektivisches an ihnen ist. Auf die Ausbildung und Form des Bewußtseins üben aber die Größenverhältnisse zwischen den Vermögen und Reizen einen nicht unbedeutenden Einfluß aus. Im allgemeinen treten fünf verschiedene Reizungsverhältnisse auf. Der Reiz ist im Verhältnis zu dem aufnehmenden Vermögen:

1. zu gering — Halbreiz,
2. gerade angemessen — Vollreiz,

3. in ausgezeichneter Fülle, überfließend gegeben — Lustreiz,
4. allmählich zu stark werdend — Überdrußreiz,
5. plötzlich zu stark werdend — eigentliche Überreizung oder Schmerzreiz.

Die Reize werden, nachdem sie angeeignet sind, zu psychischen Elementen. Durch den Halbreiz entsteht Unlust, durch den Vollreiz kommt es zur Wahrnehmung, durch den Lustreiz zu Lustempfindungen. Der Überdrußreiz erzeugt Abstumpfung und der Schmerzreiz den Schmerz. Daß die Urvermögen ursprünglich lauter einzelne sind, „obgleich sie auf das Innigste und Unzertrennlichste miteinander in Verbindung stehen, ist ein Schluß, der auf der sicheren Thatsache ruht, daß alle sinnliche Entwicklung, welche das ganze Seelenleben hindurch die primitive ist und bleibt, nur durch lauter einzelne, gesonderte Akte erfolgt, welche sich niemals verwirrend miteinander vermischen; erst hinterdrein treten diese elementarischen Kräfte und Akte in die näheren Verbindungen, durch welche die Fortbildung zum Höheren aller Art bewirkt wird." In den Empfindungen verharren eben Vermögen und Reiz in einer besonderen, im Bewußtsein von anderen Empfindungen unterscheidbaren Verbindung. Die Urvermögen der menschlichen Seele stufen sich nun in verschiedenen Grundsystemen nach dem Maße ihrer Kräftigkeit ab. Diese Grundsysteme sind erkennbar aus den Empfindungen, die durch sie möglich sind. Man kann im allgemeinen drei Klassen von Empfindungen unterscheiden:

1. Organempfindungen, welche durch die Reize auf die Sinnesorgane entstehen;
2. Vitalempfindungen von der Kälte und Wärme, dem Druck der Luft u. s. w., welche für alle sinnlichen Vermögen gleich oder doch nur quantitativ verschieden sind.
3. Empfindungen in den inneren leiblichen Systemen und Muskeln.

Durch diese drei Empfindungsklassen sind die Grundsysteme nur im allgemeinen angedeutet. Die Organsinne stufen sich wieder ab nach der Kräftigkeit der ihnen innewohnenden Urvermögen. Nur bei den sogenannten edleren Sinnen, dem Gesichts- und Gehörssinn, ist es zulässig, von eigentlichen Wahrnehmungen zu reden, für welche, im Gegensatz mit den bloßen Empfindungen, ein gewisser höherer Grad von Klarheit erfordert wird; und nur ihre Gebilde werden, unter den gewöhnlichen Umständen, zu geistigen verarbeitet. Ihrem Gradunterschiede gemäß entwickeln die Grundsysteme in sehr bedeutender Abstufung Bewußtsein. Nun giebt es aber keine Gattung von leiblichen Entwicklungen, welche nicht unter gewissen Umständen bewußt und als Bewußtes unmittelbar von uns wahrgenommen werden könnte. So sind wir uns z. B. unserer Verdauungsthätigkeiten im gewöhnlichen Verlaufe unseres Daseins nicht bewußt; tritt aber eine Störung dieser Thätigkeiten ein, so kann sich das Bewußtsein davon zu einer solchen Stärke steigern, daß dadurch andere Seelenthätigkeiten

zurückgedrängt werden. Die bewußtwerdende leibliche Entwicklung wird in solchem Falle zu einer psychischen. „Eine solche Umwandlung eines gewöhnlich nicht psychisch Aufzufassenden in ein psychisch Aufzufassendes wäre bei einem Gegensatze ihres Grundwesens undenkbar; vielmehr werden wir schon hierdurch darauf geführt, daß beiderlei Kräfte (leibliche und geistige) ihrer inneren Natur nach einander sehr nahe stehen müssen.“ Auch die Thatsache, daß die Seele imstande ist, äußere Reize, welche doch von materiellen Dingen und Vorgängen ausgehen, aufzufassen und anzueignen, deutet darauf hin, daß Leib und Seele nicht so specifisch verschieden sein können, um eine Betrachtung beider nach gleichen, einheitlichen Gesetzen auszuschließen. Die Auffassung des Verhältnisses von Leib und Seele ist ausschlaggebend für die Ansicht von dem Wesen der Krankheiten überhaupt, vor allem aber von der Wesenheit der Seelenkrankheiten. Nach unserer Ansicht von der eigentlichen Natur der Seelenkrankheiten richten sich zunächst die Maßnahmen zur Heilung derselben. Es ist deshalb erforderlich, daß wir an dem Leitfaden der Erfahrung eine richtige Vorstellung von jenem Verhältnisse zwischen Seele und Leib zu gewinnen suchen. Wenn uns die angeführten Thatsachen schon die Richtung gewiesen haben, in der wir unsere Nachforschung ausdehnen müssen, so ist namentlich noch ein bestehendes Verhältnis zu berücksichtigen, welches uns die angegebene Richtung als die allein richtige erscheinen läßt. Dieses Verhältnis ist der bereits angedeutete durchgehende Parallelismus zwischen leiblichen und seelischen Vorgängen. Solcher Parallelismus stellt sich dem unwissenschaftlichen Beobachter schon augenfällig genug dar. Jeder kennt das Erröten infolge von Scham und Verlegenheit, Blässe und Zittern infolge von Schreck und Angst; jeder weiß, daß heftige Gemütsbewegungen Puls und Herzschlag steigern. Die deutliche Erkenntnis des vollkommenen Parallelismus zeigt sich in denjenigen Schlüssen, die wir mit großer Sicherheit aus wahrnehmbaren leiblichen Veränderungen auf ein parallel ablaufendes psychisches Geschehen ziehen. Wir schließen von der gefalteten Stirn auf die Seelenthätigkeit des Nachdenkens, von der finsteren Miene auf Groll und Ärger u. s. w. Wir wissen, daß eine heitere Gemütsstimmung den Verlauf der gewöhnlich als leiblich aufgefaßten Krankheiten meistens günstig beeinflußt. So stellen sich uns Seele und Leib als so eng miteinander verbunden dar, daß sich beim lebenden Individuum eine reale Scheidungslinie zwischen ihnen nicht ziehen läßt. Wenn diejenigen Thätigkeiten, die uns im gewöhnlichen Verlaufe unseres Lebens nicht bewußt sind (Verdauung, Herzschlag, Blutumlauf u. s. w.), unter gewissen Umständen eine bedeutende Bewußtseinsstärke annehmen können, so ist klar, daß sie auch gewöhnlich einen, wenn auch sehr geringen, Grad der Bewußtheit haben. So stellt sich uns also der Unterschied zwischen jenen Thätigkeiten und dem uns gewöhnlich deutlich bewußten psychischen Geschehen nur als ein gradueller dar. Unterzieht man nun die Entwicklungen des menschlichen Leibes einer ge-

naueren Betrachtung, so zeigt sich, daß dieselben der psychischen Entwicklung gleichartig sind, womit natürlich nicht die „Gleichheit“ beider behauptet werden soll. Wir kommen aber auf diesem Wege der Betrachtung dazu, die Verschiedenheit zwischen Leib und Seele lediglich als eine Gradverschiedenheit zu bezeichnen. Dieselbe stellt sich uns am deutlichsten dar in den schon erwiesenen graduellen Unterschieden der Bewußtheit. Mit der Unterscheidung zwischen gering bewußten, gewöhnlich bewußten und stark bewußten Thätigkeiten kann aber unsere Betrachtung über das Verhältnis zwischen Seele und Leib nicht erschöpft sein. „Die Philosophie betrachtet alle Gegenstände in Bezug auf den Ursprung unserer Erkenntnis von ihnen.“ Dieser Grundsatz ist auch hier anzuwenden. — Die Auffassung unseres Leibes geschieht gewöhnlich durch Sinneswahrnehmungen. Der Leib ist also nur der Repräsentant oder die Erscheinungsform von dem inneren Ansichsein des Leibes, während dieses letztere eben als Ding an sich unter gewöhnlichen Umständen unserer Erkenntnis verschlossen bleibt. Dagegen sind die Vorstellungen von unsern Seelenthätigkeiten, ihrem Wesen nach, nur Reproduktionen derselben, nur mehr oder weniger vollkommene Ansätze zu ihrer Wiederholung. „Denn stellen wir (z. B.) unser Wollen vor (etwa, um über seine Sittlichkeit zu urteilen), so kann dies auf keine andere Weise geschehen, als indem wir dasselbe in uns wiedererzeugen; und vermögen wir dies nicht, so sind auch Vorstellung und Beurteilung desselben uns unmöglich. Ebenso mit dem Denken. Wollen wir den Gedankengang eines Schriftstellers vollständig prüfen, so müssen wir denselben in uns nachbilden; wir müssen denken, wie er gedacht hat; und inwieweit diese Nachbildung unvollkommen ist, insoweit wird auch unsere Prüfung mit Notwendigkeit unvollkommen sein.“ Während wir also unsern Leib, soweit seine Entwicklungen gering bewußt oder unbewußt sind, nur als Erscheinung aufzufassen vermögen, haben wir „in den Vorstellungen des Seelenartigen die Vorstellungen von dem Dinge, wie es an und für sich selbst, unabhängig von allem Vorstellen, ist. Das Vorstellen und das Vorgestellte sind ja in letzterem Falle gleich, das Vorgestellte geht in das Vorstellen ein. Diese erkenntnistheoretische Anschauung enthält eine wesentliche Um- und Fortbildung der Erkenntnislehre Kants.

Fragen wir nun, was wir von der Erkenntnis des Verhältnisses zwischen Seele und Leib für die Auffassung der Seelenkrankheiten zu erwarten haben, so ergiebt sich folgendes: Die Seelenkrankheitskunde ist früher bemüht gewesen, Reihen aufzustellen, in denen die leiblichen Veränderungen und die seelischen Abweichungen zum Ausdruck kommen sollten. Solche Reihen konnten aber nicht lückenlos sein; denn in die geistigen Erscheinungen drängen sich beim kranken wie beim gesunden Menschen die leiblichen Erscheinungen, und umgekehrt. Man war daher mit großem Eifer bestrebt, diese zwei verschiedenartigen Reihen auf eine zurückzuführen. Man wollte wenigstens für die leiblichen Erscheinungen

eine vollständige Reihe gewinnen, welche dann zur erklärenden Grundlage für die seelenartigen dienen sollte.

In diesem Bestreben, das die Grundansicht des Materialismus darstellt, liegt ein verhängnisvoller Irrtum. Denn wir sind nicht imstande, die psychischen Entwicklungen aus dem Materiellen zu erklären, da dies letztere eben nur Erscheinung für uns ist, während wir unsere psychischen Entwicklungen durch sich selber vorstellen. Daß die Schlüsse, die man auf jene materialistische Grundansicht baute, voreilige waren, hat auch die Erfahrung bestätigt. Es sind Fälle bekannt, in denen ein geistig gesunder Mensch ein durch Vereiterung stark zerstörtes Gehirn besaß; umgekehrt haben die Gehirne Geisteskranker keine wahrnehmbaren Veränderungen aufgewiesen. „Vielleicht steht kein einziges körperliches Kennzeichen fest, welches unbestritten als Symptom der kranken Seele aufgeführt werden könnte.“ Während schon principiell eine Erklärung des Psychischen aus dem Leiblichen ausgeschlossen erscheint, ist aber auch praktisch eine genügende Nachforschung nach organischen Veränderungen, die das psychische Geschehen begleiten, unmöglich. Wir können solche organischen Veränderungen doch meistens nur an den Leichen Geisteskranker studieren. Wir kennen aber nicht die Veränderungen genügend, welche der so tief in den ganzen Organismus eingreifende Akt des Todes selbst hervorbringt. Da aber gezeigt worden ist, daß es keine Gattung von leiblichen Entwicklungen giebt, „welche nicht unter gewissen Umständen bewußt, und als Bewußtsein u n m i t t e l b a r (d. h. als Ding an sich) wahrgenommen werden könnte,“ so erscheint es aussichtsvoller, das Leibliche nach den Formen und Gesetzen des Psychischen zu begreifen. Deshalb ist auch für die Seelenkrankheiten die somatische Betrachtungsweise völlig ausgeschlossen. Alle Erscheinungen der Seelenkrankheiten sollen auf seelenartige zurückgeführt werden. Wer die Seelenkrankheiten somatisch betrachtet, befindet sich gewissermaßen nur im Vorhofe der Wissenschaft und in einer Art von Blindheit; denn „das eigentlich Kranke ist ja doch die S e e l e, i h r e krankhaften Abweichungen nehmen unser vorzüglichstes Interesse in Anspruch, und i h r e Genesung steht uns als Ziel aller unserer Bemühungen vor Augen.“ — Wir haben nun durch unsere Bestimmung des Verhältnisses von Seele und Leib die Möglichkeit, leibliche Veränderungen in seelenartige, und umgekehrt, zu übersetzen. Daß ein durchgehender Parallelismus zwischen beiden besteht, ist zur Genüge dargethan worden. Es fragt sich nun, ob die Schlüsse von leiblichen Veränderungen auf seelenartige diejenige Bestimmtheit des Vorstellens gewähren, welche ihre Anwendung für die Wissenschaft möglich macht? Die leiblichen Veränderungen beim Seelenkranken haben wir seelenartig zu fassen, s o d a ß w i r s i e d u r c h s i e s e l b e r v o r s t e l l e n. Wie kann aber ein Seelengesunder sich soweit in den Zustand eines Seelenkranken versetzen, daß er denselben in sich nachbildete? Der Gesunde ist wohl nur imstande, sich durch Analogien und mehr oder weniger mangelhafte

Annäherung in den Zustand des Seelenkranken zu versetzen. Auf einen so schwankenden Grund kann aber eine feste Wissenschaft nicht gegründet werden. Wie man aus ungewöhnlichen und außerordentlichen Naturerscheinungen keine allgemein-gültigen Naturgesetze ableitet, sondern aus der Menge der uns täglich umgebenden Erscheinungen: so werden wir auch nicht aus der Betrachtung der Seelenkrankheiten, sondern aus der des gewöhnlichen gesunden Seelenlebens die Grundgesetze für die Seelenkrankheitskunde ziehen. Auch für die Naturwissenschaft der Seele läßt sich eine Gesetzgebung aufstellen, welche die entgegengesetzten Entwicklungen der gesunden und kranken Zustände gleichmäßig umfaßt. Der Beweis für die Richtigkeit der Gesetze läßt sich in der Weise führen, daß man zunächst sieht, ob sie auf die mancherlei Seelenunpäßlichkeiten, welche sich auch in dem Leben der nicht eigentlich Seelenkranken häufig einfinden, anwendbar sind. Ergiebt sich solche Anwendbarkeit, so werden wir die Seelenunpäßlichkeiten durch die in Gedanken angestellte Steigerung und Wiederholung derjenigen Einwirkungen, welche sie hervorgebracht haben, den eigentlichen Seelenkrankheiten anzunähern versuchen. „Gelingt uns diese Annäherung soweit, daß die durch diese Theorie geschlossenen Erscheinungen mit denjenigen übereinstimmen, welche uns die **Beobachtung** der Seelenkrankheiten darstellt, so ist nun der Beweis geführt, daß hier die Entwicklung der Seele nach denselben Gesetzen fortschreitet, wie im gesunden Zustande, und wir heben zugleich mit diesem Beweis die möglich vollkommenste Erklärung für die Erscheinung der Seelenkrankheiten, die genetische, gefunden."

Wir haben nun zunächst die Gesetze der gesunden Seelenentwicklung festzustellen. — Allen psychischen Entwicklungen liegen gewisse gemeinsame Prozesse zu Grunde, die wir als Grundprozesse bezeichnet haben. Es giebt vier solcher Grundprozesse. Den ersten haben wir schon fortwährend berührt, er läßt sich folgendermaßen feststellen: „Von der menschlichen Seele werden, infolge von Eindrücken oder Reizen, die ihr von außen kommen, sinnliche Empfindungen und Wahrnehmungen gebildet." — Zweiter Grundprozeß: „Der menschlichen Seele bilden sich fortwährend neue Urvermögen an." Von diesem innersten Lebensprozesse, durch welchen allein die Seele imstande ist, ihr Leben fortzuführen, haben wir direkt kein Bewußtsein. Wir schließen vielmehr darauf von der Thatsache, daß von Zeit zu Zeit in Hinsicht der Urvermögen eine Erschöpfung eintritt; wir sind dann unfähig, „sinnliche Wahrnehmungen oder andere Thätigkeiten zu bilden, welche ein Eingehen von freien Urvermögen erfordern." Für jede neue sinnliche Empfindung ist ein neues, noch unerfülltes Urvermögen notwendig, weil die sinnliche Empfindung aus der Verbindung von Urvermögen und Reiz entsteht, und in dieser Verbindung beharrt. Ein einmal erfülltes Urvermögen ist für

immer verbraucht, kann daher zum zweiten Male, d. h. für einen neuen Eindruck, nicht verwendet werden. Unserer seelischen Entwicklung liegen also soviel Urvermögen zu Grunde, als im Verlaufe derselben elementarische sinnliche Empfindungen gebildet worden sind. Der Verbrauch der Urvermögen bei der seelischen Entwicklung, für die zunächst keine Grenze gegeben ist, richtet sich natürlich ganz nach den äußeren Umständen und Verhältnissen des Menschen, und es wäre eine höchst wunderliche Prädestination, wenn man annehmen wollte, unsere Kräfte seien uns in Angemessenheit jener Umstände und Verhältnisse angeboren. Verbrauch und Ersatz der Urvermögen richten sich ganz nach der Thätigkeit oder Unthätigkeit eines Grundsystems, daher die Erschöpfung beim Besuche von Museen, Ausstellungen u. s. w. und die Frische zur geistigen Arbeit nach längerem Schlafe. Wie wäre ein Stocken der psychischen Thätigkeiten denkbar, wenn von der Geburt des Menschen an die Urvermögen in unendlicher Anzahl zum Gebrauche bereit lägen? Wir können daher nicht die unendliche Anzahl der Urvermögen als angeboren setzen, sondern müssen annehmen, daß zwar eine beschränkte Anzahl von Urvermögen im frühesten Kindesalter vorhanden ist, daß sich aber die bei weitem größere Zahl im Verlaufe der Seelenentwicklung erst der Seele anbildet. „Fragen wir nun weiter nach der Art der Anbildung, so möchten wir kaum der Annahme entgehen können, daß die neuen Urvermögen, vermöge einer eigentümlichen Umbildung, aus den von unsern Sinnen aufgenommenen Reizen hervorgehen.“ Da wir annehmen, daß die Reize von der Seele angeeignet werden, so können wir dieselben gewissermaßen als die Nahrungsstoffe der Seele bezeichnen, welche diese sich assimiliert und wodurch ihr Wachstum begründet ist. Wir haben diesen Vorgang aber nicht etwa materialistisch zu fassen, als wenn die Kräfte unserer Seele dem Lichte, Schalle u. s. w. verwandt wären, sondern vielmehr umgekehrt, daß wir das Licht, den Schall u. s. w. den Urvermögen unserer Seele in gewissem Maße verwandt zu setzen haben. Denn wir haben schon im Vorhergehenden den Schluß wahrscheinlich gemacht, daß dem inneren Ansichsein des Leibes Kräfte und Systeme desselben entsprechen möchten, welche denen der Seele analog sind. Warum sollten wir nicht dem inneren Ansichsein der uns äußeren Natur überhaupt solche analogen Kräfte zuschreiben können? Als den unmittelbaren Herd des Anbildungsprozesses „haben wir die neu erzeugten sinnlichen Gebilde zu betrachten, mit welchen jedoch andere, uns bis jetzt noch unbekannte und tiefer liegende Kräfte zusammenwirken mögen. — — Dritter Grundprozeß. Die Verbindung von Vermögen und Reizen in den sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen zeigt bald eine festere, bald eine weniger feste Durchdringung dieser beiden Gattungen von Elementen. „Eine genauere Beobachtung nun lehrt uns, daß diese Elemente, inwieweit sie weniger fest verbunden und vermöge dessen beweglich gegeben sind, in den vielfachsten Verhältnissen von einem Gebilde auf das andere übertragen werden können.

Alle Entwicklungen unseres Seins sind in jedem Augenblicke unseres Lebens bestrebt, die in ihnen beweglich gegebenen Elemente gegeneinander auszugleichen." Hierfür bieten die Steigerungen unseres Vorstellungskreises durch die Gemütsbewegungen der Freude, der Liebe u. s. w., sowie dessen Herabstimmungen durch Kummer, Furcht u. s. w. deutliche Beispiele. Dadurch ist unser Selbstbewußtsein einem fortwährenden Wechsel unterworfen. Aber der Ausgleichungsprozeß reicht nicht soweit, daß durch ihn die einmal gebildeten psychischen Entwicklungen als solche vernichtet werden. Die Thatsachen der Reproduktion lehren uns, daß alles, was in der menschlichen Seele mit einer gewissen Vollkommenheit gebildet worden ist, darin forteristiert; es erhält sich, auch wenn es aus dem Bewußtsein verschwunden ist, „im unbewußten oder inneren Seelensein, aus welchem es später wieder in die bewußte Seelenentwicklung eingehen oder reproduziert werden kann." Wir nennen das unbewußt Beharrende mit Bezug auf die psychische Entwicklung, aus welcher es geworden ist, eine Spur, dagegen in Hinsicht auf diejenigen Entwicklungen, die auf seiner Grundlage ausgebildet werden oder daraus hervorgehen können, eine Angelegtheit. Es ist das Wort Angelegtheit (nicht Anlage) gewählt worden, damit das Gewordensein deutlich bezeichnet wird. In der Angelegtheit ist eine Empfindung, Vorstellung u. s. w. vorgebildet oder angelegt. Die Angelegtheiten kann man deshalb auch Empfängnisthätigkeiten für neue psychische Entwicklungen nennen. Die Spur (= Angelegtheit) ist die conditio sine qua non für die Reproduktion. Von ihrem Begriffe ist jede materielle Vorstellungsweise fernzuhalten. In dem immateriellen Seelensein können keine materiellen Spuren entstehen. Die Spur ist nichts anderes als das Bindeglied zwischen der Produktion und der Reproduktion einer psychischen Entwicklung; da diese beiden aber psychische Akte sind, so dürfen wir auch die Spur nur in psychischer Form vorstellen. — Wie verwandelt sich nun die bewußte psychische Entwicklung in eine unbewußte oder Spur? Das Unbewußtsein muß durch einen Verlust herbeigeführt werden; da sich aber von dem ursprünglichen Vermögen, das für eine Empfindung verwendet worden ist, nichts ablösen kann, so kann der Verlust nur die aufgenommenen Reize treffen. Es ist auch eine alltägliche Erfahrung, daß beim Aufhören des Reizes die Empfindung in uns allmählich schwächer wird und schließlich ganz verblaßt. Soweit nun der Verlust des Reizes geht, soweit wird das vom Reize vorher erfüllte Vermögen wieder unerfüllt oder frei, die Empfindung sinkt ins Unbewußtsein herab. Alle Spuren aber sind Strebungen, denn die in ihnen gegebenen Urvermögen streben zur Wiedererlangung dessen, was sie verloren haben, oder zum Wiederbewußtwerden auf. In der ausgebildeten menschlichen Seele finden sich also zwei Grundformen von Strebungen: die noch unerfüllten Urvermögen und die durch Reizentschwinden wieder freigewordenen. Der Grundcharakter des Strebens

ist in beiden derselbe, nur unterscheidet sich die zweite Grundform von der ersten wesentlich dadurch, daß die zu ihr gehörigen Strebungen eben Strebungen nach einer bestimmten, in ihnen schon vorgebildeten Reizerfüllung sind. Den Grad, in welchem das Urvermögen von Reiz frei geworden ist, bezeichnen wir durch den Ausdruck „Strebungshöhe.“ Die Spuren nun, die nach ihrer Strebungshöhe sich graduell voneinander unterscheiden, sind die Kräfte und Vermögen der **ausgebildeten** Seele. — — Vierter Grundprozeß: „Gleiche Gebilde der menschlichen Seele, und ähnliche nach Maßgabe ihrer Gleichheit, ziehen einander an, oder streben miteinander nähere Verbindungen einzugehen.“ Die Anziehung zwischen völlig gleichartigen Gebilden ist stärker und entschiedener als zwischen nur ähnlichen; daher stuft sich die Anziehung im Verhältnisse der Gleichartigkeit ab. Die Wichtigkeit der Anziehung des Gleichartigen, welche ein weitgreifendes Gesetz in der psychischen Entwicklung ist, zeigt sich zunächst in der Beurteilung der quantitativen Fortbildung. Die Spuren nämlich von öfter erzeugten Empfindungen, Vorstellungen, Bejahungen u. s. w. fließen ihrer völligen Gleichartigkeit wegen zu einem Gesamtbilde zusammen, welches in dem Maße als eins erscheint, daß wir seiner Zusammengesetztheit nur durch seine Verstärkung (oder quantitativ) inne werden. Auf dem vierten Grundprozeß beruht die ganze intellektuelle Ausbildung und damit auch dasjenige, was man früher einer besonderen Kombinationskraft zuschrieb.

Die ursprüngliche Seele hat kein angeborenes Bewußtsein, vielmehr besitzt sie in den Urvermögen nur die angeborene Anlage für dasselbe; sie ist trotzdem nicht tabula rasa, sondern Aktivität, da die Urvermögen der Reizerfüllung entgegenstreben. Bei der erst zum Leben erwachenden Seele sind die Empfindungen ganz anders bewußt als bei der ausgebildeten Seele. Im gewöhnlichen Sinne kann man jenen Empfindungen das Bewußtsein absprechen. Letzteres entwickelt sich aber aus den ursprünglichen Empfindungen, weil durch die oft wiederholten gleichen und gleichartigen Reize eine Ansammlung von Spuren geschieht, die zu einem Gesamtbilde verschmelzen, **an** welchem das Bewußtsein eine Eigenschaft ist; man könnte in diesem Falle besser „Bewußtheit“ sagen. Während das Bewußtsein **an** den Seelenakten einen durchaus adjektivischen Charakter trägt, ist das Bewußtsein **von** den Seelenakten, in welchem wir eben einen besonderen Akt als Vorstellung, Gefühl, Begehrung 2c. wissen, mehr substantivisch oder substantiell. Die Seelenakte sind umsomehr bewußt, je kräftiger sie sich entwickeln; man kann daher das Bewußtsein als Stärke des psychischen Seins erklären. Da das Bewußtsein sich erst im Laufe der individuellen Entwicklung bildet, so ist leicht ersichtlich, daß Erziehung und Lebensumstände einen maßgebenden Einfluß auf diese Ausbildung üben müssen. Somit ist die Frage: wie erzeugen wir eine hohe Bewußtseinstärke?

von eminenter Wichtigkeit. Die Stärke und Klarheit des Bewußtseins ist an äußere und innere Bedingungen geknüpft. Die äußeren Bedingungen für die Bewußtseinserregung überhaupt sind durch die fünf Reizungsverhältnisse dargestellt. Am frühesten und vollkommensten wird das Bewußtsein bei dem zweiten Reizungsverhältnisse, welches die Grundlage der Vorstellungsform ist, erzeugt. Denn bei dem Vollreize besteht Gleichgewicht zwischen Vermögen und Reiz. Infolge der festeren Durchdringung der beiden Elemente bleiben hier vollkommenere Spuren zurück. Natürlich spielen in diese äußeren Bedingungen innere schon insofern hinein, als durch eine größere Kräftigkeit der Uranlage die Urvermögen vor Überreizungen bewahrt bleiben. In den verschiedenen Graden der Kräftigkeit der Urvermögen haben wir eine angeborene Prädisposition sowohl für die erreichbare Höhe der intellektuellen Ausbildung als auch für gewisse Seelenkrankheiten. — Die nach dem zweiten Reizungsverhältnisse gebildeten Empfindungen sind einander mehr gleich, fallen daher vollkommener aufeinander und können vollständiger zu einem Akte verschmelzen als dies in den übrigen Reizungsverhältnissen der Fall ist. — — Die inneren Bedingungen für die Erzeugung der Stärke und Klarheit des Bewußtseins sind in der Reproduktion der Spuren gegeben. Die Spuren werden bewußt oder erregt durch Überfließen von Elementen, die aus schon erregten Seelengebilden stammen, auf sie. Die beweglichen oder Ausgleichungselemente, die man auch Bewußtseinselemente nennen kann, sind entweder Vermögen oder Reize. So wie bei der Erzeugung gleichartiger sinnlicher Auffassungen die Spuren von früheren gleichen oder ähnlichen hinzufließen, so werden auch von jeder erregten Entwicklung aus die beweglichen Elemente stets auf dasjenige übertragen, was am stärksten mit derselben verbunden oder eins ist. Auf diesen Nachsatz lassen sich die gewöhnlich angegebenen Reproduktionsgesetze zurückführen, und es läßt sich zugleich mit großer Bestimmtheit die Abstufung zwischen ihnen feststellen. Im allgemeinen ist die Verknüpfung durch das Zugleichgegebensein (die Coexistenz) stärker als die durch das Vorher und Nachher (die Succession); „denn die letzteren bestehen ja nur in einem teilweisen und einseitigen Zugleich, in dem Zugleich zwischen dem Ende einer psychischen Entwicklung und dem Anfange der folgenden." Das Gesetz der Coexistenz enthält lediglich eine Zeitbestimmung. „Die Verknüpfung des räumlich Zusammengegebenen, soll sie überhaupt für uns stattfinden, erfordert ebenfalls ein Zugleich oder Nachher für unser Vorstellen; und es wird daher in Hinsicht der Stärke dieser Verknüpfung darauf ankommen, wie oft solche Vorstellungen zugleich oder nacheinander von uns erzeugt worden sind." Auch die Reproduktion nach den Gesetzen der Ähnlichkeit und des Kontrastes läßt sich leicht auf das Gesetz der Anziehung des Gleichartigen zurückführen. — Von dem Gegeneinander-Überfließen der beweglichen Elemente bleiben ebenfalls Spuren zurück, und hierdurch werden, wie alle

dauernden Verbindungen, so namentlich auch die Verbindungen ungleichartiger Gebilde zu Gruppen und Reihen (die Verbindungen zwischen den Eigenschaften eines Dinges, das räumliche und zeitliche Zusammen, die Verknüpfung von Ursache und Wirkung u. s. w.) begründet.

Wenn nun nach der vorstehend gegebenen Darstellung der Grundgesetze bereits ersichtlich ist, wie Beneke die psychischen Vorgänge auffaßt und analysiert, so müssen wir doch noch einige Begriffe seiner eigenartigen Terminologie einer genaueren Betrachtung unterziehen, da sonst die Lehre von den Seelenkrankheiten unverständlich ist, wenn man nicht fortwährend Erklärungen nachholen will. — Da handelt es sich zunächst um den Begriff der Vorstellung. Wir haben bereits das zweite Reizungsverhältnis als die Grundlage der Vorstellungsform bezeichnet. Es kommt bei der Vorstellung eben darauf an, daß das Urvermögen den Reiz fest angeeignet hat und bleibend von ihm erfüllt ist. „Die Vorstellung findet sich auch in der Wahrnehmung ganz, nur daß hier noch die Empfindung zu derselben hinzukommt." Die Vorstellung stellt sich uns als etwas Festgewordenes dar, das noch forterxistiert, wenn der Reiz, der die entsprechende Empfindung veranlaßte, aufgehört hat, zu wirken. Aus jedem Urvermögen kann nun sowohl ein Vorstellen als ein Begehren hervorgehen. Ein Begehren entsteht, wenn ein Urvermögen wieder frei von Reiz oder unerfüllt geworden ist, ohne daß ein Ersatz dafür eingetreten wäre. „Der Gegensatz zwischen Vorstellungen und Begehrungen ist lediglich ein Gegensatz zwischen Bildungsformen." „In jedem Gebilde findet sich soviel Vorstellen, als dasselbe Aneignung von Reizen enthält; soviel Streben, als Reize entschwunden, und die Urvermögen wieder frei geworden sind." „Alle Begehrungen sind, inwiefern darin doch etwas begehrt wird, wesentlich zugleich Vorstellungen; und auf der andern Seite findet sich an allen Spuren als solchen, also auch an allen Vorstellungsspuren, ein gewisses Streben." Das Wollen kommt zustande, wenn sich dem Begehren eine Vorstellungsreihe anschließt, „in der wir (mit Überzeugung) das Begehrte von diesem Begehren aus verwirklicht vorstellen." Der Grad des Begehrens ist bestimmt durch den Grad des Reizmangels in den Spuren. Da den noch unerfüllten Urvermögen der Reiz im höchsten Grade mangelt, so schließen sich diese nach dem Gesetze der Anziehung des Gleichartigen an die strebenden Angelegtheiten an. Dieses Übertragen der freien Urvermögen auf die reizarmen Angelegtheiten ist die einzige Selbstthätigkeit oder Willkür. Denn einen Willen als Vermögen giebt es nicht, sondern das einzelne Wollen bildet sich eben aus den Begehrungen. —

Die Gefühle sind nicht in demselben Maße Grundform wie das Vorstellen und das Begehren. „Mit dem Ausdrucke „Gefühl" bezeichnen wir das unmittelbare Bewußtsein, welches uns in jedem Augenblicke unseres

wachen Lebens von der Beschaffenheit unserer Thätigkeiten und Zustände innewohnt. Wir werden uns aber dieser Beschaffenheit (der Kräftigkeit, Erregtheit, Frische, Stärke u. s. w. der Thätigkeiten und Zustände) bewußt im Verhältnis zu den unmittelbar neben (zugleich oder vor) ihnen gegebenen. Zu jedem Gefühle also gehören zwei Seelenentwicklungen: eine, welche und eine, gegen welche dieselbe gefühlt wird, oder die Gefühlsgrundlage." Hierdurch ist das Gefühl zugleich scharf von der elementarischen Empfindung unterschieden. „Die Stärke, welche einem Gefühle aus dem größeren Abstande gegen seine Gefühlgrundlage erwächst, nennen wir seine „Gefühlsfrische.""

So gesetzmäßig nun auch die psychischen Entwicklungen sich bilden mögen, so geben sich doch dem Bewußtsein davon unmittelbar Unterschiede selbst zwischen solchen Entwicklungen kund, die vermöge ihrer Bildungsgesetze ein und derselben Gattung angehören. Diese Unterschiede sind der Kürze wegen mit bestimmten Namen zu belegen. So versteht man unter dem Raum oder Vielräumigkeit eines psychischen Gebildes die besondere Art der Stärke, welche durch die Anzahl der in demselben verbundenen einfachen Spuren bestimmt wird. Von dem Raume ist zu unterscheiden die Ausdehnung eines psychischen Gebildes z. B. einer Vorstellung. Man versteht unter der Ausdehnung der letzteren die Vielheit verschiedenartiger Vorstellungen, welche zu einem Gesamtvorstellen vereinigt sind. Auf der Ausdehnung der Vorstellung beruht z. B. das Maß des Interesses, welches wir an jemand haben.

Wenn aus den bisherigen Ausführungen unzweideutig hervorgeht, daß das gesamte Besitztum der ausgebildeten Seele ein gewordenes und erworbenes ist, wenn es ferner außer den Urvermögen und deren Eigenschaften keine angeborenen Anlagen oder angeborenen Begriffe giebt, so erhebt sich nun die für die Betrachtung der Unsittlichkeit so wichtige Frage: Wie kann es eine allgemein gültige moralische Norm geben, welche sich in jedem Menschen, selbst gegen seine abweichenden Neigungen, als Norm mit Notwendigkeit geltend macht? Unter der sittlichen Norm ist die sittliche Schätzung der Güter und Übel zu verstehen. Angeboren kann selbstverständlich eine solche Wertgebung nicht sein, sondern sie muß erst gebildet werden. „Aber sie muß notwendig und allgemein (in allen Menschen) gebildet werden: sonst würde sie eines ihrer wesentlichsten Vorzüge entbehren; und doch auch wieder nicht notwendig und nicht allgemein: denn sonst müßten ja alle Menschen wirklich ihr gemäß wollen und handeln, nicht, wie jeder Tag und jede Stunde zeigt, ihre heiligsten Gesetze übertreten." Die Werte der Dinge bestimmen wir durch die Steigerungen und Herabstimmungen, welche durch dieselben in der menschlichen Entwicklung entstehen. Und zwar kommen hierbei nicht nur unsere

eigenen Steigerungen und Herabstimmungen in Betracht, sondern wir bilden diejenigen anderer Menschen in uns nach. Da nun die Empfindungen von den Gütern und Übeln von allen Menschen in gleicher Weise gebildet werden, so müssen auch die Schätzungen derselben bei allen Menschen gleich sein. Hierin ist also die sittliche Norm prädeterminiert. Für die Abstufung der Werte bietet sich uns nun ein zwiefacher Maßstab dar: ein objektiver und ein subjektiver. Der objektive Maßstab ist in der Wertschätzung gegeben, den die Gesamtheit der Menschen einem Dinge angedeihen läßt; denn was auf alle Menschen eine höhere Steigerung ausübt, schätzt auch der einzelne höher. Der subjektive Maßstab ist uns in der Natur unserer Seele gegeben: wir schätzen ein Ding höher, wenn es von Vermögen aufgefaßt wird, die eine höhere Steigerung in sich enthalten. Alle Abweichungen von der sittlichen Norm bezeichnen wir im allgemeinen Sinne als unsittlich. Wie solche Abweichungen möglich sind, wird später gezeigt werden.

Auf Grund der psychologischen und ethischen Gesetze unternimmt nun Beneke in seinen „Beiträgen zu einer reinseelenwissenschaftlichen Bearbeitung der Seelenkrankheitskunde" eine Darstellung der Seelenkrankheiten, indem er dieselben „in einer ununterbrochenen und in allen ihren Gliedern gleichartigen Reihe" anzuordnen sucht. Indem er auch die leiblichen Veränderungen seelenartig faßt, unterwirft er dieselben den Gesetzen der psychischen Entwicklung. Auf Grund seiner psychologischen Lehren nimmt er eine eingehende Analyse der Seelenkrankheiten vor und legt die Wesenheiten der Krankheitsgattungen dar, die bisher „qualitates occultae" waren. Aus der Erkenntnis der Natur der Seelenkrankheiten ergiebt sich für dieselben ein Einteilungsprincip, das lediglich psychologischer Art ist. Die Klassifikation nach psychologischen Gesichtspunkten ist allein fruchtbar und gestattet einen Durchblick durch die Fülle und Verworrenheit der Erscheinungen, während eine Einteilung der Seelenkrankheiten nach der Verschiedenheit ihrer Gegenstände für die Erkenntnis ihrer Natur ohne Bedeutung ist. Beneke ist nun in seinen „Beiträgen" diesem ausgesprochenen Gedanken leider nicht durchaus treu geblieben. Die praktische Rücksicht auf die Klarheit und allseitige Vollständigkeit der Darstellung hat ihn wohl bewogen, eine Einteilung der Erscheinungen zu wählen, bei der das Princip des Gegensatzes zwischen Mangel und Überfluß nicht durchgängig bestimmend gewesen ist. So schickt er der Behandlung der Seelenkrankheiten im engeren Sinne ein Kapitel über krankhafte Äußerungen der Sinnenthätigkeiten voran und läßt derselben ein Kapitel folgen unter der Überschrift: „Entwicklung der übrigen Gattungen der Seelenkrankheiten", in welchem auch die Unsittlichkeit zur Betrachtung kommt. Wir könnten nun im folgenden eine Darstellung versuchen, die auf Grund der Benekeschen Ansichten durchaus systematisch wäre und

die Ausführungen Benekes in ihren wesentlichsten Zügen enthielte. Das Schlußkapitel des „Lehrbuchs der Psychologie als Naturwissenschaft" giebt die Hauptanhaltspunkte dafür. Wir haben aber schon auf die Unmöglichkeit hingewiesen, die Ausführungen der „Beiträge" und der „Erziehungslehre" zu einem einheitlichen Gesamtbilde zu vereinigen. Wir müssen nun hier auch darauf verzichten, eine systematische Darstellung der angegebenen Art von den „Beiträgen" allein zu geben. Denn durch eine solche Darstellung müßten die Ausführungen des Philosophen eine ganz andere Anordnung erhalten. Dadurch würde der ursprüngliche Zusammenhang zerstört und es läge die Gefahr vor, daß aus einem andern Zusammenhange eine andere Auffassung sich herauslesen ließe. Außerdem würden sich in einem selbständig konstruierten Systeme Lücken ergeben, die aus Benekes Schriften nur schwer und nicht unmittelbar auszufüllen wären. Wir müßten alsdann solche Ausfüllungen selbst an dem Leitfaden der Benekeschen Grundanschauungen vornehmen. Dadurch würde aber wiederum die reine, unverfälschte Auffassung der Ausführungen Benekes gefährdet. Endlich würde eine systematische Darstellung für den vorliegenden Zweck einer nur etwas eingehenderen Orientierung zu umfangreich werden. Wir werden uns deshalb bei der Darstellung der hier in Betracht kommenden Lehren Benekes lediglich referierend verhalten. Ehe wir nun aber zu den „Beiträgen" als der ersten für uns wichtigen Schrift übergehen, wollen wir kurz auf die Skizze der Seelenkrankheiten in dem „Lehrbuch der Psychologie" verweisen. Diese Skizze stimmt zwar im wesentlichen mit den in den „Beiträgen" gegebenen Ausführungen überein, sie hat aber den Vorzug, daß sie einer reiferen Schaffensperiode des Philosophen entstammt und deshalb schärfere Begriffe enthält und systematischer ist.

Der Begriff der „Seelenkrankheit" schließt drei Hauptmerkmale in sich: 1. Es muß eine bedeutendere Abweichung von der normalen Seelenentwicklung vorliegen; 2. dieselbe muß im Innern, und zwar der Seele, begründet sein; 3. dieselbe muß während des irdischen Lebens der Seele entstanden sein und wieder vergehen können." Die psychischen Entwicklungen in den Seelenkrankheiten erfolgen *nach denselben Grundgesetzen* wie in der gesunden Seele. Die abweichenden Erscheinungen haben ihre Ursache nur in den ungewöhnlichen Verflechtungen der Grundentwicklungen. „Die Abweichungen von der normalen Seelenentwicklung können im allgemeinen auf eine vierfache Weise begründet sein: *1. die Vorstellungsangelegtheiten sind zu stark: die fixe Idee oder die Verrückung; 2. die Vorstellungsangelegtheiten sind zu schwach: der Blödsinn; 3. die psychische Entwicklung ist übermäßig erregt: die Manie; 4. die psychische Entwicklung ist zu wenig erregt: die Melancholie.*" In dieser Klassifikation ist das Princip des Gegensatzes deutlich ausgesprochen; wir werden dasselbe in seiner ausgedehnteren Anwendung später kennen lernen.

Wir gehen nunmehr zu einer Skizzierung des Inhalts der „Beiträge“ [2]) über. Wir werden uns dabei, soweit es angängig ist, derjenigen Terminologie bedienen, die Beneke in seinen späteren Schriften durchweg angewendet hat, und die wir in der Darstellung der psychologischen und ethischen Grundanschauungen entwickelt haben.

Das I. Kap. enthält den Plan des Werkes und behandelt genauer das von uns schon dargelegte Verhältnis zwischen Leib und Seele.

Das II. Kap. handelt von den krankhaften Äußerungen der Sinnesthätigkeiten. Dieselben „finden sich bei allen Gattungen von Seelenkrankheiten, vorzüglich wo dieselben zu einer höheren Stufe gesteigert erscheinen, wenn auch nicht als beständiges, doch als sehr häufiges Symptom.“ Abweichungen in den Sinnesthätigkeiten treten zunächst bei den Blödsinnigen auf. Das Wesen des Blödsinnes besteht in einem Mangel an geistiger Kraft. Wegen der zu geringen Kräftigkeit der Urvermögen werden schon die sinnlichen Empfindungen nicht mit genügender Kräftigkeit gebildet. Deshalb beharren auch die Empfindungen und Wahrnehmungen nicht in der Form der Spur und können für eine Verschmelzung und Verknüpfung in der Seele nicht verwendet werden. Charakteristische Merkmale des Blödsinns sind deshalb die Vergeßlichkeit, der beschränkte Umfang des Vorstellens sowie die Schwäche aller übrigen psychischen Gebilde. Da sich die Urvermögen des Blödsinnigen hinsichtlich des geringen Grades ihrer Kräftigkeit denen der Tiere nähern, so ist der Blödsinnige ebensowenig wie die Tiere imstande, klarbewußte Wahrnehmungen zu bilden; die Erscheinungen des Gesichts- und Gehörsinnes gehen wie Schatten vorüber. Der Mangel an Kräftigkeit ist meistens angeboren und der Blödsinn deshalb unheilbar. Von dem Blödsinn specifisch verschieden ist die Dummheit, deren tiefste Grundlage in dem Mangel an Lebendigkeit der Urvermögen besteht. „Nicht immer aber beruhen die krankhaften Abweichungen der Sinnenthätigkeiten auf einer gänzlichen Unfähigkeit zur Bildung von Empfängnisthätigkeiten.“ Der Kranke kann vielmehr Angelegtheiten erregungsfähig in sich tragen und dennoch keine oder falsche Wahrnehmungen bilden. Dann ist die wirkliche Erregung durch eine andere Ursache gehindert. Selbst im Verlaufe des gesunden Seelenlebens treten solche hindernden Ursachen auf. Wenn wir angestrengt nachdenken, hören und sehen wir selbst dann nicht, wenn Gegenstände oder Töne sich im Bereich unserer Wahrnehmungen befinden, die sonst unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben würden. „Die Gesichts- und Gehörsempfindungen werden hier nur in ihrer ursprünglichen einfachen Bewußtseinsstärke erregt.“ Sie können nicht stärker werden durch Verschmelzung mit den ihnen angemessenen Angelegtheiten, weil die Thätigkeiten des angestrengten Denkens „übermächtig unsere Seele einnehmen.“ Im kranken Zustande geschieht etwas Analoges. Denkt man sich die Unfähigkeit zu Sinnesempfindungen soweit gesteigert, daß sie selbst von

den stärksten Reizen nicht mehr überwunden wird und einen längeren Zeitraum hindurch andauert, so hat man diejenigen krankhaften Abweichungen, welche die fixe Idee begleiten. Krankhafte Sinnenthätigkeiten kommen ferner vor bei einem zu schnellen Wechsel der Thätigkeiten unserer Seele. In diesem Falle kann weder die eigentliche Sinnesempfindung sich vollständig ausbilden, noch haben die ihr entsprechenden Angelegtheiten Zeit genug, als Empfängnisthätigkeiten sich zur vollen Erregtheit und zum völligen Eingehen in die Wahrnehmung zu entwickeln. Die Erfahrung lehrt, daß alle Seelenthätigkeiten zu ihrer vollen Entwicklung einer bestimmten Zeit bedürfen und daß diese Ausbildungszeit nach den verschiedenen Seelenthätigkeiten verschieden ist. Im allgemeinen können Wahrnehmungen am schnellsten gebildet werden, und eine Unfähigkeit zu ihrer Ausbildung muß daher als Zeichen einer schon sehr hoch gesteigerten Erhitzung der Seelenthätigkeiten angesehen werden. Dauert nun der äußere Sinnenreiz längere Zeit an, und ist die Folge der psychischen Thätigkeiten nicht eine so schnelle, daß sie alles Bewußtwerden der Wahrnehmungen verhindert, so wird die vollkommenere Ausbildung derselben allein dadurch gestört, daß die Empfindung nur im ersten Anfange ihres Gegebenseins die ihr entsprechende Empfängnisthätigkeit, später aber andere Thätigkeiten vorfindet, durch welche jene aus dem Bewußtsein verdrängt worden ist. Nach dem Reproduktionsgesetze der Ähnlichkeit werden die später hinzutretenden Empfängnisthätigkeiten der entsprechenden und somit der Empfindung mehr oder weniger gleich sein. Trotzdem können solche Empfängnisthätigkeiten der Empfindung nicht vollständig dienen; überwiegt aber die Gleichheit, so werden beide dennoch zu einer Thätigkeit zusammenfließen. Dann hat aber die Vorstellung das Übergewicht über die Empfindung und es entsteht eine Sinnesvorspiegelung: wir glauben das nur Vorgestellte wirklich wahrzunehmen. Namentlich Einbildungsthätigkeiten können Sinnesvorspiegelungen veranlassen; wenn wir z. B. eine Person sehnsüchtig erwarten, so glauben wir dieselbe in jedem Augenblicke kommen zu sehen oder ihren Fußtritt zu hören. Auch Phantasmen und Wahnsinn sind von Sinnesvorspiegelungen begleitet; während bei den Phantasmen die Unfähigkeit, zwischen Vorstellung und Empfindung zu unterscheiden, eine vorübergehende ist, ist dieselbe beim Wahnsinn dauernd. Da aber der Wahnsinn geheilt werden kann, so besteht zwischen beiden Fällen nur ein Gradunterschied.

Das III. Kap. enthält Ausführungen zur psychologischen Grundlegung, wie wir solche schon vorausgeschickt haben.

Im IV. Kap. werden diejenigen Seelenkrankheiten behandelt, welche in dem **zu großen Raum** der Seelenthätigkeiten ihren Grund haben. Unter dem Raume einer psychischen Thätigkeit haben wir, wie schon auseinandergesetzt wurde, deren besondere Art der Stärke zu verstehen, welche durch die Anzahl der in ihr enthaltenen einfachen Spuren hervorgerufen und bestimmt wird. Sehr schwankend

ist aber die Begriffsbestimmung des übermäßigen Raumes. Man hat als Merkmale angegeben: die Störung des für die gesunde Entwicklung der Seelenthätigkeiten notwendigen Gleichgewichts, den Mangel an Willkür in Bezug auf die den Kranken beherrschenden Seelenthätigkeiten und das Übergewicht der Einbildungskraft über die Sinne. Alle diese Bestimmungen sind zu schwankend und nicht für alle hierher gehörigen Erscheinungen zutreffend. Es ist indessen auch nicht möglich, bei dem stetigen Übergange zwischen Gesundheit und Krankheit scharfe Grenzlinien zu bestimmen. Das Wesen der Krankheiten dieser Gruppe besteht darin, daß die durch übermäßiges Wachstum des Raumes gesteigerte Bewußtseinsstärke einer oder mehrerer Thätigkeiten alle andern Thätigkeiten aus der Seele verdrängt. Darum sind bei Kranken dieser Art Urteilen und Handeln an sich gesund. In den sogenannten verrückten Urteilen waltet nicht etwa eine kranke „Urteilskraft" vor, sondern die Verknüpfung von Subjekt und Prädikat ist vollkommen gesund. Das Krankhafte liegt in den Subjekten der Urteile, die der Kranke nicht richtig erzeugen kann, weil andere Vorstellungen einen zu großen Raum einnehmen. Das Handeln wird beim Kranken ebenso angeregt wie beim Gesunden, beide werden in ihren Handlungen vornehmlich von Begehren und Fürchten bestimmt. „Gewinnt aber irgend eine damit in Verbindung stehende Vorstellung einen so übermäßigen Raum, daß sie die Bildung anderer, und daher auch des mit ihnen in Verbindung stehenden Begehrens und Fürchtens unmöglich macht, so wird das Handeln dadurch ein krankhaftes." Das Krankhafte sind also die zu dem Handeln bestimmenden Vorstellungen. Während man beim Wahnsinn das Fehlerhafte der Urteile in die falschen „Voraussetzungen" d. h. Subjekte setzte, hat man darzuthun versucht, daß beim Wahnwitz ein wirklich fehlerhaftes Urteilen und Schließen vorliege. Wenn nun auch nicht zu leugnen ist, daß zwischen den Äußerungen dieser beiden Krankheiten ein Unterschied besteht, so sind sie darum doch keine specifisch verschiedenen Krankheitsformen, sie haben vielmehr dieselbe Ursache: einen übermäßigen Raum. Damit fällt natürlich auch jene Unterscheidung der krankhaften Urteile. — Es erhebt sich nun die Frage, ob das Krankhafte in dieser Gattung sich auf einzelne, oder doch wenige, Vorstellungen beschränken könne, während alle übrigen Seelenentwicklungen gesund, ja selbst in einer ausgezeichneten Lebendigkeit und Kräftigkeit vor sich gehen? Eine partielle Ausbildung dieser Verrückung ist sehr wohl möglich, „sobald durch irgend eine Ursache (z. B. durch das Bestreben des Kranken, seinen überdies von seinem gewöhnlichen Leben sehr fern liegenden Wahn geheim zu halten) die vielräumige Einbildung gegen andere Seelenthätigkeiten isoliert wird; ja die Umstände können selbst partielle Ausbildungen mit universelleren abwechseln lassen, wenn eine Seelenthätigkeit einen so großen Raum inne hat, daß sie, durch neue Verknüpfungen, denjenigen großen Raum, welchen andere neben ihr erlangt, wieder

zu vernichten imstande ist." Die zu übermäßigem Raume gesteigerten Thätigkeiten können selbst die gering bewußten Thätigkeiten (Verdauung, Hautausdünstung, u. s. w.) unterdrücken, sie machen den Kranken unempfindlich gegen Kälte und Hitze, gegen Hunger und Schmerz. Selbst die Vitalthätigkeiten des Schlafes können den vielräumigen Thätigkeiten weichen. Es lassen sich nun gewisse Gattungen der hierher gehörigen Seelenkrankheiten feststellen. Die wichtigste Verschiedenheit wird bedingt durch die Ausdehnung des übermäßig gesteigerten Raumes; es können eben viele oder wenige Thätigkeiten die krankhafte Raumvermehrung erfahren haben. Ein Beispiel einer sehr ausgedehnten Raumsteigerung ist die Grübelei. Der Grübler denkt über alles nach, was ihm in den Sinn kommt. Isoliert sich der Grübler längere Zeit hindurch für einen bestimmten Gedankenkreis, so tritt eine Raumsteigerung von geringerer Ausdehnung ein. Es ist klar, daß hinsichtlich der Ausdehnung die verschiedensten Grade vorkommen können. Zwei Gründe sind es, welche das Wachstum einer Thätigkeit bedingen: 1. die Thätigkeit muß als die vielräumigste längere Zeit im Bewußtsein verbleiben oder oft wiederholt werden; 2. sie muß gegen andere Thätigkeiten isoliert werden. Die Richtigkeit dieses Satzes ist aus den psychologischen Grundgesetzen ohne weiteres ersichtlich. Hierauf beruht nun auch das Heilverfahren bei dieser Krankheitsgattung. Die Heilung kann nur durch eine Raumverminderung herbeigeführt werden. Solche Raumverminderung kann auf zweifache Weise gewirkt werden: 1. Man veranlaßt den Kranken, diejenigen Thätigkeiten zu bilden, welche den übermäßig gesteigerten Thätigkeiten entgegengesetzt sind; so wirken z. B. sehr starke Sinnesthätigkeiten gegen vielräumige Einbildungen. 2. Man sucht die vielräumigen Thätigkeiten dadurch zu verdrängen, daß man Thätigkeiten anregt, welche gegen jene isolierend wirken und nicht in einem zu grellen Gegensatze zu ihnen stehen. Es müssen möglichst solche Thätigkeiten gewählt werden, welche die ganze Geisteskraft des Kranken in Anspruch nehmen. Daher eignen sich Handarbeiten wie Stricken, Nähen u. s. w. für diesen Fall garnicht.

V. Kap. „Über diejenigen Krankheiten, welche in einem **zu geringen Raume** der Seelenthätigkeiten bestehen." Hier ist nicht, wie bei der vorigen Krankheitsgattung, das Krankhafte in einzelnen Seelenthätigkeiten zu suchen. Das Hauptmerkmal besteht vielmehr in der Unfähigkeit, die für den gewöhnlichen Lebensverkehr notwendigen Vorstellungen und deren Verknüpfungen mit der gehörigen Bewußtseinsstärke zu bilden. Der Grund für diese Unfähigkeit liegt in dem Mangel an Kräftigkeit der Urvermögen. Da dieser angeboren ist, so könnte man eigentlich von Krankheit hier nicht sprechen, wenn man unter Krankheit einen Zustand versteht, „der einen ihm entgegengesetzten Zustand der Gesundheit in demselben Individuum wenigstens als möglich voraussetzt." Die obige Aus-

dehnung des Begriffes der Krankheit ist also nur zuzugeben, wenn man jene Unfähigkeit als bleibende Eigenschaft eines menschlichen Wesens leugnet. Wir haben schon den Blödsinn als die vor allem hierher gehörige Krankheitsgattung bezeichnet und seine Merkmale angegeben. Außer den verschiedenen Graden des angeborenen Blödsinns giebt es auch erworbenen Blödsinn. Die Urvermögen können geschwächt werden durch Überreizung und Mangel an Reiz. „Eine plötzliche große Freude ist eine Überreizung der Seele, der Schreck und der Kummer sind plötzliche oder länger fortdauernde Reizentziehung.“ Natürlich können Überreizung und Mangel an Reiz noch viele andere Ursachen haben. Auch aus Altersschwäche kann Blödsinn entstehen. Die an einer fixen Idee Leidenden verfallen bei längerer Dauer ihres Leidens meistens in Blödsinn, weil die vielräumige Thätigkeit (Vorstellung) alle Reize an sich zieht, und die reizarmen Vermögen der Schwäche verfallen. Manie und Melancholie können ebenfalls in Blödsinn übergehen, weil ja erstere Überreizung, letztere Reizmangel ist und beide daher die Vermögen schwächen. Für die Heilung des Blödsinns kommt es darauf an, die vorhandene geringe Kräftigkeit der Urvermögen zu stärken. Das geschieht unmittelbar durch zweckmäßige Reize, die allmählich und in zweckmäßiger Folge wirken müssen. Natürlich muß alles vermieden werden, was die Urvermögen noch mehr schwächen könnte.

Im VI. Kap. werden diejenigen Seelenkrankheiten besprochen, **welchen eine Überreizung zu Grunde liegt.** Die hierher gehörigen Erscheinungen begreift man unter dem Namen der Manie. Um das in diesem Kapitel Ausgeführte gründlich zu verstehen, muß man das berücksichtigen, was Beneke im III. Kap., S. 95—101 sowie im „Lehrbuch der Psychologie“ § 399—407 auseinandersetzt. Überreizung tritt, wie angegeben wurde, ein, wenn der Reiz für das aufnehmende Vermögen plötzlich zu stark wird. Das Übermaß des Reizes kann nun sowohl auf die Kräftigkeit als auch auf die Lebendigkeit des Vermögens modifizierend einwirken. Nach der Wirkungsweise der Reize werden „Kraft“- und „Lebenreize“ unterschieden. Übermäßige Kraftreizung bringt Anspannung hervor, während übermäßiger „Lebenreiz“ einen zu schnellen Wechsel der Thätigkeiten oder Erhitzung veranlaßt. Hierin sind die beiden Grundformen dieser Gattung der Seelenkrankheiten gegeben: 1. Übermäßige Reizhöhe der einzelnen Vorstellungen, Gefühle, Bewegungen u. s. w.; 2. übermäßig schnelle Ausbildung und Folge der psychischen Entwicklungen. „Wie mit der Erhitzung schneller Wechsel der Thätigkeiten verbunden ist, begreift sich leicht. Denn jedes übermäßige Gereiztsein ist ein unnatürlicher Zustand, der nicht lange währen kann. Dem Vermögen ist ein Maß des Reizes aufgezwungen, welches dasselbe nicht festzuhalten vermag; es erfolgt daher keine vollständige Aneignung, sondern vielmehr eine Art von Zurückstoßen desselben, welches dann auch seine Fortpflanzung auf andere

Thätigkeiten gleichsam erzwingt.“ Die Mitteilung des Lebenreizes kann in jedem Grade der Beschleunigung erfolgen, während die Mitteilung des übermäßigen Kraftreizes gewöhnlich viel langsamer geschieht. Nun giebt es zwei Gattungen der Reize, nämlich äußere und innere, welche von einer Seelenthätigkeit einer andern mitgeteilt werden. Es ist klar, daß man von Krankheit noch nicht reden kann, wenn die Überreizung nur in übermäßigen äußeren Reizen ihren Grund hat; so ist z. B. derjenige nicht fieberkrank, dessen Hitze von einem überheißen Zimmer oder von berauschenden Getränken herrührt. Überreizung kann auch durch innere Reize d. h. durch Reizübertragung gewirkt werden, namentlich dann, wenn die überfließenden Reize auf geschwächte Vermögen treffen. „Gewöhnlich vereinigen sich beide Gattungen der Überreizung, um eine Seelenkrankheit hervorzubringen; wenigstens muß, wo in einer solchen die erste sich findet, allemal auch die zweite eingetreten sein.“ In dieser Thatsache liegt ein charakteristischer Unterschied zwischen der Manie und den in den vorigen Kapiteln behandelten Seelenkrankheiten. Während dort das Leibliche wenig oder garnicht mit der psychischen Erkrankung verflochten war, findet hier ein unmittelbares Ineinandergreifen zwischen beiden statt; denn die übermäßige Angeregtheit pflanzt sich mit äußerster Schnelligkeit von den leiblichen Entwicklungen auf die psychischen fort. — Wir haben es hier fast ausschließlich mit der Überreizung durch „Lebenreize“ zu thun; denn die übermäßigen „Kraftreize“ finden meistens entsprechende Angelegtheiten vor, über die sie sich gleichmäßig verbreiten können, da ja alle Thätigkeiten, die mit einer gewissen Kraft gebildet sind, als Spuren mit ziemlicher Vollkommenheit beharren. Deshalb erzeugt der übermäßige „Kraftreiz“ meistens ein Anwachsen zu übermäßigem Raume. Unter den Erscheinungen des übergroßen Raumes haben wir schon den Wahnsinn kennen gelernt, bei welchem eine dauernde Verwechselung von Einbildungsvorstellungen mit sinnlichen Wahrnehmungen stattfindet. Der Wahnsinn ist nun aber „keine besondere Seelenkrankheit, sondern eben nur ein Symptom, welches der Manie mit manchen Fällen der fixen Idee gemeinsam ist.“ Derjenige Wahnsinn, welcher der Manie eigentümlich ist, zeichnet sich durch Reizfrische aus, weil er auf der übermäßigen Reizhöhe einzelner Gebilde beruht. Im Wahnsinn haben wir also eine Erscheinung der unter 1. aufgeführten Grundform. Die Krankheiten der zweiten Grundform sind vornehmlich als Erhitzungskrankheiten zu bezeichnen. Bei ihnen werden diejenigen psychischen Entwicklungen, welche für ihre vollkommene Ausbildung eine längere Zeit erfordern, entweder garnicht oder nur unvollkommen ausgebildet, während die einer schnelleren Bildung fähigen oft in ausgezeichneter Vollkommenheit hervortreten. „Hieraus erklären sich die kühnen Bilder, der Witz, das Sprechen in Versen und in hochdeutscher Sprache, wo diese sonst nicht gebraucht wird.“ In den höchsten Graden der Erhitzung tritt eine derartige Beschleunigung des Wechsels ein, daß auch die einer schnelleren Ausbildung

fähigen Entwicklungen nicht mehr vollkommen gebildet werden: „es zeigen sich Gedankenflucht, Wahnwitz, abgebrochenes Sprechen und regellose, heftige Bewegungen.“ Der Wahnwitz ist der einzige Fall, wo in einer Seelenkrankheit alle vernünftige Vorstellungsverknüpfung aufgehoben ist. Der Wechsel der Vorstellungen ist ein so schneller, daß Bruchstücke verschiedener Gedanken ineinander verschmelzen. „Wir haben also selbst hier durchaus keine Veränderung in den Grundgesetzen der psychischen Entwicklung.“ Die Erhitzung kann nun von allen Gattungen der Seelenthätigkeiten, geringbewußten wie starkbewußten, ausgehen und sich auf alle diese fortpflanzen. In welcher Richtung sich die Erhitzung fortpflanzt, hängt von dem individuellen Zustande der Seele während der Überreizung ab. Es kommt vor allen Dingen auf die Verknüpfung an, welche zwischen den psychischen Entwicklungen untereinander und zwischen den psychischen und leiblichen bestehen. Ferner ist es von größter Wichtigkeit, ob die zum Bewußtsein erregten Angelegtheiten schon vor der Überreizung geschwächt sind oder erst durch dieselbe geschwächt werden. Bestand die Schwäche schon vor der Überreizung, so tritt die Erscheinung der Verwirrtheit ein, während die durch Überreizung erst gewirkte Schwäche zur Raserei führt. Da bei der Manie psychische und leibliche Entwicklungen ineinandergreifen, so kann dieselbe sowohl durch psychische als leibliche Ursachen veranlaßt werden. Unter den psychischen Ursachen sind zu nennen: übermäßiger Zorn, Ärger, Kummer und besonders das Zugleich-Gegebensein von Gemütsbewegungen, von denen einige einen schwächenden, andere einen steigernden Charakter an sich tragen, z. B. Furcht und Liebe, Furcht und Scham, Kummer und ehrgeizige Träume u. s. w. Als leibliche Ursachen sind zu nennen: übermäßige Hitze und Kälte, Fieber, Würmer, Verstopfungen, das überstarke Eintreten neuer Reize in den Entwicklungsperioden u. s. w. Beiderlei Ursachen können aber auch unmittelbar zusammenwirken, „z. B. wenn sich infolge übermäßiger intellektueller oder leidenschaftlicher Anspannung zunächst eine leibliche Schwächung oder Überreizung, und dann erst, unter der Fortdauer jener ersten Ursache, die Manie ausbildet.“ Diejenigen Krankheiten dieser Gattung dauern im allgemeinen am längsten, welche in psychischen Thätigkeiten wurzeln, weil diese mit der Überreizung bald eine krankhafte Vielräumigkeit verbinden. Verschieden ist ferner die Dauer der einzelnen Anfälle; manche währen Jahre hindurch, andere kaum eine halbe Stunde. Ein regelmäßiger Wechsel von Remissionen (= Zuständen der Ruhe) und Exacerbationen (= Anfällen oder Ausbrüchen der Erhitzung) dürfte sich vielleicht nur für die leiblich begründeten Krankheiten nachweisen lassen; es scheint, als ob der Wechsel der Jahreszeiten und atmosphärische Ereignisse von Einfluß darauf sind. Die Erhitzungskrankheiten gehören zu denjenigen, welche am leichtesten heilbar sind. Dies hat seinen Grund teils in den leiblichen Ursachen, teils darin, daß fehlerhafte Reizungsverhältnisse leichter gehoben werden können als fehlerhafte

Begründung von Angelegtheiten. Auch vermag bei diesen Krankheiten die Heilkraft der Natur am meisten. Natürlich darf man von ihr nicht alles erwarten; die menschliche Kunst muß vielmehr regelnd und fördernd eingreifen. Daß bei dieser Krankheitsgattung auch somatische Mittel mit Nutzen anwendbar sein können, liegt auf der Hand; es wird sich bei ihrer Anwendung meistens darum handeln, die Überreizung auf andere Thätigkeiten abzuleiten. Die hier anwendbaren somatischen Mittel sind: kalte Bäder und Begießungen, Brech- und Abführmittel, Entziehung des Tageslichtes, herabstimmende Diät, beim Delirium tremens hinreichende Dosen von Opium u. s. w. In der Mehrzahl der Fälle geschieht aber die Heilung von geistigen Thätigkeiten aus, wobei natürlich die somatischen Mittel zur Unterstützung mit herangezogen werden können. Man hat bei dem Heilverfahren drei Gesichtspunkte besonders im Auge zu behalten: 1. Herabstimmung in den Zuständen der Exacerbation, welche sowohl durch die herabstimmenden somatischen Mittel als auch durch Schreck, Furcht, Kummer u. s. w. herbeigeführt wird; 2. Abhaltung und Wegschaffung der Überreize und der Ursachen der Überreizung, wodurch erfordert ist, daß man die ersten Ursachen der Überreizung sowie deren weitere Entwicklung genau kennen muß; 3. allmähliche Stärkung der durch die Überreizungen geschwächten Angelegtheiten. Dies letztere ist namentlich für eine dauernde Heilung von Wichtigkeit; denn solange die geschwächten Vermögen fortbestehen, kann sehr leicht neuer Überreiz eintreten.

VII. Kap. **„Über diejenigen Seelenkrankheiten, welchen Mangel an Reiz zum Grunde liegt.“** Die Darstellung der hierher gehörigen Seelenkrankheiten bietet weit weniger Schwierigkeiten dar als die der Überreizungskrankheiten. Im allgemeinen sind die Symptome der ersteren Krankheitsgattung denen der letzteren entgegengesetzt. — Der Mangel an Reiz kann erst dann als Krankheit angesehen werden, wenn er so tief in der menschlichen Seele gewurzelt ist, daß er auch dann nicht aufhört, wenn die Außenwelt eher erheiternd als niederschlagend auf den Kranken einwirken sollte. Wenn die Seele mit überwiegend reizmangelnden Thätigkeiten erfüllt ist, so wird eine reizgesteigerte keine Hülfe für ihr Anwachsen finden und sich also nur unvollkommen ausbilden können. Der erste bedeutende Unterschied unter den Krankheiten des Reizmangels ist darin gegeben, daß der Kranke sowohl Mangel an „Lebenreiz“ als auch an „Kraftreiz“ leiden kann. „Wir finden Menschen, die, bei einer so großen Niedergeschlagenheit der Seele, daß sie keiner innigen und reinen Freude, so wie überhaupt keiner lebendigen Aufregung fähig sind, doch eine nicht geringe Kraft zeigen in geistigen oder in körperlichen Arbeiten; sowie im Gegenteil andere, bei einer nicht unbedeutenden Lebendigkeit, sich in einer steten Kraftschwächung befinden.“ Man darf die Krankheiten des Reizmangels nicht mit dem Blödsinn oder der Dummheit verwechseln, denen ja nicht eigentlich

Mangel an Reiz, sondern Mangel an Vermögen zu Grunde liegt. — Der zweite wichtige Unterschied der Reizmangelkrankheiten wird durch die Verschiedenheit der Thätigkeiten bestimmt, in welchen der Reizmangel seinen Ursprung hat und sich ausbreitet. Der Reizmangel kann zunächst in geistigen Thätigkeiten wurzeln. Jede Seelenthätigkeit ist nämlich zugleich auch Gefühl, insofern ihr Unterschied gegen andere Seelenthätigkeiten sich unmittelbar im Bewußtsein kundgiebt. Wird nun eine reizmangelnde Thätigkeit gegen solche Thätigkeiten gefühlt, welche zu übermäßigem Raume gesteigert sind, so entsteht diejenige Krankheitsgattung, welche man im engeren Sinne Melancholie nennt. Da hier die beiden Arten der Thätigkeit zu einer Gruppe verbunden sind, so nehmen die reizmangelnden Thätigkeiten an dem übermäßigen Raume teil. Es fragt sich nun, wie Thätigkeiten, welche an Reiz und Vermögen schwach sind, übermächtig werden können? Zwar wachsen Lustvorstellungen wegen ihrer ursprünglichen Bewußtseinsstärke schnell zu übermäßiger Macht an; aber auch eine Unlustvorstellung kann zu einem krankhaften Übergewichte gelangen. „Zwar nimmt sie nicht an demjenigen besonderen Reize zu, und an demjenigen besonderen Vermögen, in Bezug auf welche sie als des Reizes und Vermögens ermangelnd erscheint; aber doch an dem allgemeineren Vermögen und dem allgemeineren Reize, die ihr mit allen übrigen Seelenthätigkeiten gemeinsam sind, und daher, so sehr sie auch anwachsen mögen, nicht das mindeste zur Ausfüllung jenes besonderen Mangels beitragen, sondern ihn vielmehr, durch die Steigerung ihrer eigenen Bewußtseinsmacht, noch mehr hervortreten lassen." Ferner sind auch nicht alle Seelenthätigkeiten, die eine Unlustvorstellung bilden, reizmangelnde. Was wir fürchten, worüber wir uns betrüben, können wir sehr lebendig und kräftig vorstellen, wenn dasselbe sichtbar, hörbar u. s. w. ist. „Wachsen nun diese lebendigen und kräftigen Vorstellungen an Macht des Bewußtseins, so wird auch die mit ihnen eng verbundene Furcht und Betrübnis wachsen müssen, wo dann doch offenbar der Grund der diesen gewordenen Übermacht, nicht eigentlich in ihnen selbst, sondern in jenen anderen, zu derselben Vorstellungsmasse gehörigen Thätigkeiten zu suchen ist." Endlich braucht nicht ein gemeinschaftliches und gleichzeitiges Anwachsen der beiden entgegengesetzten, zu einer Gruppe verbundenen Thätigkeiten, zu erfolgen. Es können nämlich die reizmangelnden Thätigkeiten erst eintreten, nachdem schon Thätigkeiten von großem Raume sich in der Seele gebildet haben, welche dann ihre Macht auf erstere übertragen. In dieser Art entsteht die Melancholie, die in der Trauer um einen geliebten Toten ihren Grund hat. Der große Raum der Vorstellungen von dem Lebenden überträgt sich auf die reizarmen Vorstellungen von dem Toten; jeder Vorstellung des früheren Glückes schließt sich unmittelbar die des gegenwärtigen Verlustes an, welche als Vorstellung der Wirklichkeit größere Macht hat und deshalb

von der ersteren das oben bezeichnete allgemeinere Vermögen und den ihm angemessenen Reiz entlehnt. Genau so ist diejenige Melancholie zu erklären, die man als Heimweh bezeichnet. Nicht aus den Unannehmlichkeiten des fremden Landes entsteht der übermäßige Raum, sondern vielmehr aus den Vorstellungen von den Annehmlichkeiten des Heimatlandes, an welche sich eben unmittelbar jene ersteren Vorstellungen der unangenehmen Gegenwart anschließen. — Es liegt auf der Hand, daß das Anwachsen einer reizarmen Thätigkeit langsamer und weniger stark sein wird als das einer reizstarken Thätigkeit. Hieraus erklärt sich nun, daß es eigentlich nie eine rein geistige Melancholie giebt, sondern der in den geistigen Thätigkeiten entspringende Mangel an Vermögen und Reiz teilt sich immer auch den tierischen Thätigkeiten mit. „Vorzüglich trifft die Mitteilung die Verdauungsthätigkeiten, als die neben den geistigen in meist ununterbrochener Folge sich entwickelnden. In den höheren Graden der Melancholie pflanzt sich dann die daraus hervorgehende Vermögensschwäche auch auf die übrigen tierischen Thätigkeiten fort, oder wird gar zur völligen Lähmung: der Kranke magert ab, sein Gesicht verliert alles Mienenspiel und allen Ausdruck, sein Blick wird stumpf, ja nicht selten tritt völlige Sprachlosigkeit und Taubheit, sowie eine gänzliche Unempfindlichkeit, selbst gegen glühendes Eisen und andere der schärfsten Reize, ein. Mehrere Tage lang sieht man solche Kranken, ohne die geringste Bewegung, in derselben Stellung verharren." — Umgekehrt können nun auch dem Reizmangel der tierischen Thätigkeiten, namentlich der Geschlechts- und Verdauungsthätigkeiten, Seelenkrankheiten entspringen. Das beste Vorbeugungsmittel gegen diese Krankheiten ist der mäßige Genuß. Schwelger und Wollüstlinge sowie übermäßig enthaltsame Frömmler verfallen häufig in Hypochondrie und Hysterie, da übermäßiges Genießen und Entbehren in gleicher Weise das Vermögen schwächen. — In den Krankheitseinbildungen spielt der Reizmangel ebenfalls eine Rolle. Man kann zwei Hauptgattungen solcher Einbildungen unterscheiden: 1. Es ist wirklich ein Reizmangel vorhanden, derselbe wird aber durch die Steigerung seines Raumes von dem Kranken mehr empfunden, als das durch seine Natur bedingt ist. 2. Der empfundene Reizmangel ist nur ein eingebildeter. In beiden Fällen ist der Reizmangel eines bedeutenden Wachstums fähig, welches nach denselben Gesetzen geschieht, die wir bei den aus geistigen Thätigkeiten stammenden Reizmangelkrankheiten wirksam gefunden haben. — Der Zustand des Reizmangels ist nun in allen Reizmangelkrankheiten kein ununterbrochener, sondern er wechselt mit reizvolleren und noch öfter mit Überreizungen ab. Die Veranlassung zur Überreizung liegt eben in der durch Reizmangel gewirkten Vermögensschwäche. In den tierischen Thätigkeiten zeigen sich diese Überreizungen in der Abwechselung der Verstopfungen mit Durchfall, mit Magenkrampf und Erbrechen, in unregelmäßigen Erhitzungen der Geschlechtsthätigkeiten, in Beschleunigungen des Pulses und

Herzschlages, in Blutbrechen, sowie überhaupt in Krämpfen und Erhitzungen aller Art. Die Abwechselung in den geistigen Thätigkeiten giebt sich kund in Ausgelassenheit, heftigen Zornaufwallungen, ja selbst wahnsinnigen Vorspiegelungen der Hypochondristen und Melancholischen. — Der Verlauf der Reizmangelkrankheiten kann ein sehr verschiedener sein, sie können sich in alle übrigen Seelenkrankheiten umwandeln. Die durch Reizmangel verursachte Vermögensschwäche kann bis zum Blödsinn und zur Dummheit gehen; tritt aber eine dauernde Überreizung der geschwächten Vermögen ein, so treten die Erscheinungen einer Überreizungskrankheit auf. Erlangt endlich in der reiz- und vermögensschwachen Seele eine einzelne Thätigkeit oder Thätigkeitsgruppe einen übergroßen Raum, so zeigt sich irgend eine der Seelenkrankheiten, die wir als in übermäßigem Raume begründet kennen gelernt haben. — Die Heilung der Reizmangelkrankheiten besteht darin, daß man den Zustand des Reizmangels in den der gewöhnlichen Reizerfüllung verwandelt und die geschwächten Vermögen wieder stärkt. Man muß also zunächst den übermäßigen Raum der Reizmangelthätigkeiten schwächen und die etwa angesammelten Überreize wegschaffen. Sodann hat man durch mäßige, sehr allmählich gesteigerte Erregungen auf den Kranken einzuwirken. Als solche Erregungen sind auf der somatischen Seite anzusehen: gelind stärkende Magenmittel oder Ekelmittel, mäßige Bewegung, warme Bäder u. s. w. Auf der psychischen Seite wirken vorzüglich Reisen und nicht zu heftig angreifende Zerstreuungen.

VIII. Kap. „**Entwicklung der übrigen Gattungen der Seelenkrankheiten.**“ In den vorigen Kapiteln sind diejenigen Gattungen der Seelenkrankheiten besprochen worden, auf welche die bisherige, diesen Krankheiten gewidmete Wissenschaft hingeleitet hat. Mit den dargestellten vier Gattungen ist aber das Gebiet der Seelenkrankheiten nicht erschöpft. Der Begriff der letzteren ist zwar ein unbestimmter und schwankender; da sich aber ergeben hat, daß sich die Entwicklungen in den Seelenkrankheiten durchaus nach den Gesetzen des gesunden Seelenlebens vollziehen, so sind wir berechtigt, alles, was sich in der menschlichen Seele als Mißbildung, als Mangel, Schwäche u. s. w. zeigt, daraufhin zu prüfen, ob es sich als Seelenkrankheit auffassen lasse. Natürlich muß sich solche Auffassung auch als zweckmäßig für die wissenschaftliche Erkenntnis herausstellen.

Eine der auffallendsten und verbreitetsten Mißbildungen der menschlichen Seele ist die **Unsittlichkeit.** Man schließt aber dieselbe fast allgemein von den Seelenkrankheiten aus. Einer der Hauptgründe hierfür besteht wohl darin, daß uns die übrigen Seelenkrankheiten mit Bedauern und Mitleid erfüllen, während die Unsittlichkeit Abscheu und Verachtung in uns erregt. Das Wesen der Unsittlichkeit besteht in der Herrschaft gewisser Begierden. Das Begehren ist oben einer psychologischen Darlegung unterzogen worden. Es fragt sich nun,

wodurch eine Verstärkung des Begehrens herbeigeführt werden könne? Zu solcher Verstärkung können die ursprüngliche Vermögensstärke, das Maß des verlorenen und festgehaltenen Reizes u. s. w. beitragen. Die wesentlichste Ursache ist aber die Steigerung des Raumes. „Ganz auf dieselbe Weise nämlich wie die Bewußtseinsstärke im allgemeinen, kann auch das bloße Vermögen, als Reizstreben, an Raum wachsen." Die Verstärkung kann im eingewachsenen und angewachsenen Raume erfolgen; die erstere Art geschieht durch die öftere Erzeugung von Begehrungen derselben Gattung, die letztere durch die Anziehung der beweglichen Ausgleichungselemente von andern Thätigkeiten her. Beide Arten der Verstärkung finden sich stets bei einander. — Unsittlichkeit ist also übermäßiger Raum einer Begierde. Begierde aber ist Schwäche; wird daher durch übergroße Raumvermehrung der Begierde auch das Gefühl der Schwäche zu übermäßigem Raume gesteigert, so entsteht dasjenige Gefühl, welches man Gefühl des Unsittlichen nennt. Die Lustthätigkeiten sind nun am meisten geeignet, als Begierden reproduziert zu werden; denn von dem überfließenden Reize (3. Reizungsverhältnis) geht viel verloren, und das Vermögen strebt kräftig zur Wiedererlangung des Verlorenen auf. Nicht aber die Lust an sich ist für die Sittlichkeit gefährlich, sondern nur ihre Reproduktion als Begehren. „Nicht vieles Genießen macht unsittlich, sondern vieles Begehren." Da aber übermäßiger Genuß leicht das Begehren anregt, so bleibt Mäßigkeit im Genießen dennoch eine goldene Vorschrift für die Bewahrung der Sittlichkeit. Am allergefährlichsten ist der Sittlichkeit ein ununterbrochener Wechsel zwischen Genuß und Begehren.

Die Störung, welche von dem übermäßigen Begierderaume ausgeht, zeigt sich am deutlichsten in den Handlungen der Menschen. Die Handlungen als das Mittel für die Erlangung des Begehrten sollen von der richtigen Schätzung der Güter und Übel geleitet sein. Ist aber ein übermäßiger Begierderaum für geringere Güter vorhanden, so handeln wir der richtigen Wertschätzung entgegen. Außer dem übermäßigen Strebungsraume kann aber auch ein krankhafter Lustraum ein unsittliches Handeln veranlassen. Letzterer entsteht durch Vervielfältigung des Reizes. Außerdem giebt es noch ein krankhaftes Übergewicht von Begierden, welches aus keiner Raumsteigerung abzuleiten ist und aus einer mit einer gewissen Begierde verbundenen Lähmung hervorgeht. Hierfür ist als Beispiel der unwiderstehliche Hang zum Stehlen aller möglichen, oft unnützer, Dinge anzuführen.

Die Entscheidung über die Frage, ob Unsittlichkeit eine Seelenkrankheit sei? hängt ab von der Bedeutung, welche wir dem Worte „Zurechnung" beilegen. „Zurechnen" bedeutet nichts weiter als „zuschreiben" oder „als Prädikat beilegen." Jede Handlung muß also als Prädikat dem Handelnden als Subjekt

zugeschrieben werden, wobei garnicht in Betracht kommt, ob die Handlung im Wahnsinn oder bei klarem Bewußtsein ausgeführt worden ist. Die häufig aufgeworfene Frage nach der Zurechnung einer That bezog sich gewöhnlich garnicht auf die äußere That, sondern man wollte entscheiden, ob es gerecht sei, „eine verübte Gewaltthat nach der vollen Schärfe des Gesetzes zu strafen?" „Um aber hierüber aus dem Thun des Angeklagten entscheiden zu können, hätte man sich erst klar machen müssen, was eigentlich der Staat bei der durch das Gesetz festgestellten Strafe beabsichtige?" Die wesentlichsten Zwecke der Strafe sind folgende: 1. rächende Vergeltung, 2. Abschreckung anderer von ähnlichen Gewaltthaten, 3. Schutz des Bürgers, 4. Besserung des Verbrechers. Bei Abmessung der Strafe können jedoch nicht alle vier Zwecke in jedem Falle in Betracht gezogen werden; denn die Zwecke der Sicherung und Abschreckung haben nur Beziehung zur äußeren That, während bei der Vergeltung fast ausschließlich die Motive zur That (d. h. die innere That) in Rechnung kommen, und der Zweck der Besserung ganz allein aus der Betrachtung der inneren That heraus zu erreichen ist. Während die äußere That ohne Schwierigkeit zu erkennen ist, besteht die schwierigste und wichtigste Aufgabe darin, die innere That hinzuzufinden. Diese innere That wird dem Thäter ebenso zugerechnet, wie die äußere That. So wird also dem Seelenkranken die Seelenkrankheit, dem Unsittlichen die Unsittlichkeit zugerechnet; hinsichtlich des Prädizierens ist durchaus kein Unterschied. Ein Unterschied zwischen Unsittlichkeit und Seelenkrankheit kann nur in dem liegen, was zugerechnet wird. Hauptsächlich gründet man die Verschiedenheit beider auf die Lehre vom freien Willen. Der freie Wille ist der siegende Wille; er braucht nicht ganz und durchaus frei zu sein, sondern nur „in Bezug auf den Überschuß seiner Stärke über die ihm entgegenstehenden Seelenthätigkeiten." Aber ist das verrückte Wollen, aus welchem bei einer Lähmung der Seele das Thun hervorgeht, nicht noch freier als das freie Wollen des normalen Menschen? In diesem Falle treten ja dem verrückten Wollen keine anderen Seelenthätigkeiten hemmend entgegen. Das Wollen kann also nur in dem Grade und der Art, wie es wirklich vorhanden ist, zugerechnet werden. Das vernünftige freie und das verrückte, das sittliche und das unsittliche Wollen sind eben voneinander verschieden. In dem Wollen oder der inneren That liegt aber das eigentlich Unsittliche. „Wollte also der Unsittliche sittlich, so könnte er nicht nur, sondern würde gewiß, sittlich handeln; aber dann wäre er auch kein Unsittlicher, sondern ein Sittlicher." Durch das bloße Wollen des sittlichen Wollens kann im Augenblicke kein sittliches Wollen erzeugt werden. Sittlichkeit und Unsittlichkeit müssen als wirkliche Fakta betrachtet werden, die nach bestimmten Naturgesetzen mit strenger Notwendigkeit entstehen. Wenn wir

nun auch den übermäßigen Begierderaum in keiner andern Gattung der Seelenkrankheiten angetroffen haben, somit also die Unsittlichkeit von diesen verschieden ist, so erscheint es doch zweckmäßig, den Begriff der Seelenkrankheiten zu erweitern und die Unsittlichkeit darin aufzunehmen. Denn letztere ist in jedem Falle eine Störung des natürlichen Seelenlebens, sie entsteht nach natürlichen Entwicklungsgesetzen, wird zu einer andauernden Eigenschaft der Seele, kann aber wieder durch die nach natürlichen Gesetzen wirkende menschliche Kunst zum Verschwinden gebracht werden. Es paßt daher in dieser Hinsicht der Begriff der Krankheit ganz auf sie; auch ist ihre allgemeine Verbreitung kein Hinderungsgrund für diese Auffassung, da wir selbst leibliche Krankheiten häufig allgemein verbreitet finden. Daß die Anschauung von der Unsittlichkeit als einer Krankheit sehr günstig auf die Erziehung und Gesetzgebung einzuwirken imstande ist, liegt auf der Hand.

Die Unsittlichkeit zeigt unzählige Gattungen, Arten und Unterarten. Es haben hauptsächlich diejenigen Gattungsunterschiede ein Interesse, welche die Seelenthätigkeiten hervorheben, die leicht zu unsittlichen Begierden sich ausbilden. Für diese Entwicklung ergeben sich zwei Hauptgesetze: 1. Die Entwicklung zu übermäßigem Strebungsraume wird um so leichter eingeleitet, je größer der Reiz einer Seelenthätigkeit ist. Das ist hauptsächlich bei den Lustthätigkeiten der Fall. 2. Die Neigung einer Seelenthätigkeit zum unsittlichen Strebungsraume ist um so geringer, je vollkommener die Seele den in ihr enthaltenen Reiz festzuhalten vermag. Die kräftigen Urvermögen verlieren weniger an Reiz als die schwächlichen, daher ist bei ihnen das Aufstreben geringer.

Die Heilung der Unsittlichkeit besteht darin, daß man den unsittlichen Strebungsraum zu vernichten sucht. Man darf sich dabei nicht durch scheinbar ungünstige Erfolge oder durch ein nur langsames Gelingen irre machen lassen. Was in langer Zeit geworden ist, kann meistens auch nur in langer Zeit vernichtet werden. Man muß aber die Heilung so früh als möglich beginnen. „Dem einfachen Begehren ist leicht entgegenzuarbeiten, der beginnende Raumanwachs auch mit geringer Kraft zu unterdrücken.“ Dem übermäßigen Raume muß mit großer Energie und Geduld entgegengearbeitet werden. Neben die Lehre von der Heilung der Unsittlichkeit läßt sich zweckmäßig eine Diätetik für die Sittlichkeit stellen. Man muß soviel als möglich das Begierdewerden derjenigen Thätigkeiten verhüten, welche zur Ausbildung des übermäßigen Strebungsraumes neigen.

Eine der vorzüglichsten Äußerungen der Unsittlichkeit besteht, wie schon bemerkt worden ist, darin, daß der Mensch durch den übermäßigen Strebungsraum veranlaßt wird, seiner **Wertgebung oder seinem Lustraume** entgegenzuhandeln. Aber nicht jede Abweichung von der wahren Wertschätzung der

Dinge braucht aus einem unsittlichen Strebungsraume hervorgegangen zu sein. Auch die Wertgebung kann verderbt sein. Es fragt sich nun, wie entsteht die falsche Wertgebung oder der falsche Lustraum, den wir entschieden auch zu den Seelenkrankheiten zu rechnen haben? — Ein Ding u. s. w. wird für uns nur zum Gut durch das Gefühl der mit ihm verbundenen Lust. Hieraus erhellt, daß die Wertgebung bei verschiedenen Menschen verschieden ist. Die Verschiedenheiten jedoch, die aus der individuellen Beschaffenheit der Menschen hervorgehen, sind unbedeutend gegen den Raum, welchen eine Lust in der menschlichen Seele einnimmt. Durch den Lustraum d. h. durch alle gleichartigen, in der Seele erregbar gegebenen Lustthätigkeiten wird die Stärke des jedesmaligen Lustgefühls bestimmt. Der falsche Lustraum zeigt sich nun darin, daß eine Lust, welche von der Gesamtheit der Menschen als geringer geachtet wird, mit einem bedeutend größeren Raume produziert wird. Ein Beispiel wird dies erklären: Geistesbildung und Einsicht werden allgemein höher geschätzt als sinnliche Genüsse, und doch sehen wir solche Menschen, die viel in sinnlichen Genüssen gelebt haben und dagegen die höheren geistigen Genüsse nicht kennen, sich fortgesetzt für sinnliche Genüsse entscheiden. — Der falsche Lustraum macht das Wesen sehr bedeutender Ausartungen und Verkehrtheiten der menschlichen Seele aus. Unter diesen seien angeführt die Selbst-Beschränktheit und die Schadenfreude. In beiden Fällen wird das eigene Selbst und die sich darauf beziehende Lust und Unlust mit so großem Raume vorgestellt, daß dagegen die Vorstellung fremder Lust und Unlust nur einen geringen Raum einnehmen kann. Kommt neben der Vorstellung fremder Unlust die vielräumige Vorstellung der eigenen Lust zustande, so können wir das Vergnügen empfinden, das man Schadenfreude nennt. Dasselbe kommt den höchsten Graden der Unsittlichkeit nahe. Es leuchtet ein, daß der Lustraum sich auch auf Begehren und Handeln überträgt. Somit kann also die Unsittlichkeit in einem falschen Lustraume begründet sein.

Der krankhafte Lustraum weist noch mehr untergeordnete Gattungen auf als der krankhafte Strebungsraum, da er sich in allen Gattungen der Lust ausbilden kann. Der Lustraum steigert sich aber weniger leicht, wenn Schwäche des Vermögens vorliegt. Da die „Kraftreize" leichter zum dauernden Eigentume der Seele werden als die „Lebenreize", so stehen sie auch in der Wertgebung im allgemeinen höher. Aus diesem Grunde können die Gefühle des Erhabenen und Schönen leichter zu einer übermäßigen Wertschätzung ausarten als die Gefühle des Angenehmen. Auch Talente und Fertigkeiten beruhen auf einer dauernden und innigen Durchdringung von Reiz und Vermögen. Nur zu leicht bildet sich deshalb in Bezug auf Können und Wissen ein krankhafter Lustraum aus, „wie wir denselben in dem pedantisch beschränkten

Stolze finden, welcher seine Kunst, seine Wissenschaft, seine Geschicklichkeit über alle Künste, Wissenschaften und Geschicklichkeiten der Welt erhebt." Auf der kräftigen und innigen Reizaneignung beruht auch die unduldsame Alleinschätzung, welche aus Gesinnungen und Grundsätzen hervorgeht, „die wahrhaft im Herzen gewurzelt sind." — Die Mannigfaltigkeit des Lustraumes besteht nun nicht allein in der Menge derjenigen Lustgattungen, die zur Ausartung neigen, sondern auch darin, daß derselbe einer zwiefachen Mißbildung fähig ist. Die Mißbildung kann erfolgen in der Richtung des „Zu viel" und des „Zu wenig". Ein Beispiel der ersteren Art haben wir in der Selbst-Beschränktheit kennen gelernt. Der äußerste Grad auf der Seite des „Zu wenig" ist eine völlige Unkenntnis oder ein Noch-nie-Gefühlthaben eines Gutes. Ist dieses in Bezug auf sehr viele Güter der Fall, so haben wir den Zustand der Roheit. „Die relative Freiheit von Mißbildungen des Lustraumes aber, die möglichst gleichförmige Steigerung desselben für alle Arten der Lust und Unlust, macht das Wesen wahrhaft menschlicher Bildung oder der wahrhaften Humanität aus."

Um das Verhältnis des krankhaften Lustraumes zum krankhaften Strebungsraum im einzelnen auszudrücken, fehlen unserer Sprache die Mittel. Der Unterschied zwischen beiden stellt sich jedoch dem unwissenschaftlichen Bewußtsein so deutlich dar, daß der übermäßige Strebungsraum allein mit dem Prädikat der Unsittlichkeit belegt wird, während es niemand einfällt, diejenigen Handlungen, die aus einer falschen Wertgebung und Weltansicht hervorgehen, wie z. B. die Thaten des Menschenfressers, des religiösen Fanatikers u. s. w., als unsittlich zu bezeichnen. Für die Verkehrtheit des Lustraumes gebraucht man häufig die Bezeichnungen „sittliche Roheit" und „sittliche Verkehrtheit." Wir besitzen aber keinen Namen eines einzelnen Lasters oder einer einzelnen Schwäche, durch welchen zugleich der Unterschied zwischen Lust- und Strebungsraum bezeichnet würde. „Gefräßigkeit und Trunkliebe, Üppigkeit und Geschlechtslust, Trägheit, Geiz und Gewinnsucht, Stolz und Eitelkeit, Selbstsucht und Bosheit können ebensowohl zur Bezeichnung eines übermäßigen Lustraumes als eines übermäßigen Strebungsraumes gebraucht werden." Gewöhnlich liegt der Fehler in beiden, aber es tritt doch die eine Grundlage als überwiegende Krankheit hervor.

Die Behandlungsweise des falschen Lustraumes hat sich entweder gegen das „Zu viel" oder gegen das „Zu wenig" zu richten. „Die Verminderung des zu großen Lustraumes geschieht ungefähr nach denselben Gesetzen, wie die des zu großen Strebungsraumes. Auch hier gehört zum Entgegenwirken Mäßigkeit im Genusse und, bei höheren Krankheitsgraden, absichtlich auferlegte Entbehrung. Doch muß man hierbei wohl verhüten, daß durch Anregung des entbehrten Genusses als Begehrung ein übermäßiger Strebungsraum an die Stelle des übermäßigen Lustraumes trete. Gegen den zu geringen Lustraum

sowie gegen den gänzlichen Mangel desselben giebt es nur ein Mittel: Anregung und Bildung von Lustthätigkeiten.

Zu den Seelenkrankheiten sind endlich noch die **Unlustaffekte** zu rechnen, auf die wir schon bei den Überreizungsseelenkrankheiten hingewiesen haben. „Ein Unlustaffekt entsteht, wenn eine starke Unlust, die in uns geweckt wird, eine starke Lustmasse, die entweder von derselben Gattung oder ihr doch zum Teil gleichartig ist, in der Seele vorfindet und zu dieser letzteren in ein solches Verhältnis tritt, daß eine gegenseitige Ausgleichung zwischen ihnen stattfinden kann." Zuerst pflanzt sich der hohe Reiz der Lustmasse auf die Unlustthätigkeiten fort und übereizt die durch letztere geschwächten Vermögen. Nun aber strebt die Lustmasse, die ihren Reiz verloren hat, zu dem früheren Reizzustande auf; dieses Aufstreben bezeichnen wir als Unluststreben. Es finden sich also zwei verschiedenartige Thätigkeiten zugleich in der Seele vor: Überreizung und Vermögensstreben. Daher stehen die Unlustaffekte in der Mitte zwischen den Überreizungsseelenkrankheiten und dem unsittlichen Strebungsraum. Aus dieser Analyse erhellt nun auch zugleich die Vollkommenheit und Schnelligkeit, womit sich meistens in den Unlustaffekten die Seelenthätigkeiten entwickeln. Da die einzelnen Vorstellungen in zu großer Reizfülle geweckt werden und die Beschleunigung der Thätigkeiten zu groß ist, so wirkt die Überreizung auf das Erkennen verwirrend ein. Die geringeren Grade der Überreizug aber können z. B. bei dem Zorne in beschränkten Köpfen Scharfsinn und Witz erscheinen lassen. Das übermäßige Vermögensstreben wirkt nachteilig auf das Handeln ein. „Auch auf die geringbewußten Thätigkeiten äußern die Unlustaffekte einen bedeutenden Einfluß." Die Bewegung des Herzens, der Arterien und der übrigen Gefäße wird bedeutend belebt, das Gesicht färbt sich hochrot und erscheint erhitzt, die Muskeln zeigen häufig krampfhafte Zuckungen. Natürlich darf nicht jeder Unlustaffekt als Seelenkrankheit angesehen werden. Manchmal müßte man im Gegenteil von dem Ausbleiben des Zornes auf eine Erkrankung der Seele schließen, deshalb zweifelte auch wohl Sokrates, ob es nicht zuweilen gut wäre, zu zürnen. Unlustaffekte sind nur dann Zeichen einer Seelenkrankheit, wenn in der Seele eine überwiegende Geneigtheit zu ihnen vorhanden ist.

Die merkwürdigsten Gattungs- und Gradunterschiede der Unlustaffekte sind bestimmt einerseits durch die Lustmasse, andrerseits durch die Unlustthätigkeiten, welche in der Seele zusammen sind. Je reizgesteigerter die Lustmasse ist, desto größer wird die Überreizung der geschwächten Vermögen ausfallen, während das Aufstreben oder Begehren in den Lustthätigkeiten geringer sein wird, da desto mehr Reiz festgehalten wird, je größer die ursprüngliche Reizmasse war. Je größer die Unlust ist, desto schwächer ihr Vermögen und desto größer daher die Überreizung. Nach diesen Verhältnissen lassen sich die Unlustaffekte erklären. Auf

der einen Seite haben wir als Extrem den auffahrischen Zorn, bei dem hohe Reizsteigerung und sehr geschwächte Vermögen zusammen sind. Das Extrem auf der andern Seite bildet die Empfindlichkeit, in welcher schwache Unlustthätigkeiten und große Reizentzogenheit gemeinsam wirken. Verschieden hiervon ist der Ärger oder der in seinem Ausbruche gehinderte Zorn. Bei diesen ist nämlich die Unlust keineswegs schon ursprünglich gering, sondern deren Stärke und Heftigkeit wird erst durch das Hinzukommen einer andern Unlust oder widerstrebender Thätigkeiten unterdrückt. Lähmend wirken auf diese Weise ein: körperliche Schwäche, Furcht und Rücksichten der Klugheit oder edlere sittliche Rücksichten. — Unterschiede der Unlustaffekte sind auch bedingt durch den Unterschied von Kraft- und Lebensreiz. Die Unlustaffekte der Kraftreizthätigkeiten sind weit weniger heftig als die der Lebensreizthätigkeiten. In den meisten Graden der ersteren wird das Vorstellen und Denken nicht gestört, es können daher die Rücksichten der Sittlichkeit und Klugheit eine Unterdrückung des Affekts herbeiführen. „Ist es aber nur die Klugheit, welche seine Äußerung zurückhält, so dauert nicht selten das innere Widerstreben fort, und während des Mangels an Befriedigung gewinnt das freie Vermögensstreben einen übermäßigen Strebungsraum. Auf diese Weise entsteht aus den Unlustaffekten die Rachsucht." „Die krankhafte Anlage zu Unlustaffekten ist bald mehr allgemein, bald auf besondere Fälle beschränkt."

Das Heilverfahren hat sich auf die krankhaften Elemente des Unlustaffekts, auf den krankhaften Lustraum und Unlustraum, zu richten. Aber auch Mittel, die nur gegen den Ausbruch der Affekte gerichtet sind, dürfen nicht ganz von der Hand gewiesen werden. Solche Mittel sind Strafen, Vorstellungen über die schädlichen Folgen und Unvernünftigkeit des Zornes u. s. w.; dieselben müssen aber so angewendet werden, daß sie der Entstehung des Affekts im Innern der Seele entgegenwirken.

IX. Kap. **„Rückblick auf das Ganze der vorgetragenen Wissenschaft."** Beneke weist zunächst darauf hin, daß die ausgesprochene Absicht erreicht sei, die Erscheinungen der Seelenkrankheiten in einer ununterbrochenen und in allen Gliedern gleichartigen Reihe darzustellen. Da die Erscheinungen seelenartig gefaßt sind, so können sie durch sich selbst vorgestellt werden; es ist somit ein Wissen erreicht, wie es vollkommener die Schranken des menschlichen Geistes nicht gestatten. — Weiter führt Beneke die dargestellten Lehren noch einmal in übersichtlicher Gruppierung vor und schließt daran die Hoffnung, daß die Wissenschaft von den Seelenkrankheiten sich auf dem hier betretenen Wege mit Riesenschritten entwickeln werde.

Nachdem wir vorstehend den gesamten Inhalt der „Beiträge" in allgemeinen Umrissen dargestellt haben, muß noch einmal darauf hingewiesen werden, daß jenes Werk nicht eigentlich ein pädagogisches, sondern ein medizinisches ist, in

welchem der Verfasser einen eigenen Weg zur Begründung der Psychiatrie eingeschlagen hat. Trotzdem liegen zwei gewichtige Gründe vor, gerade bei einer Würdigung der Benekeschen Leistungen für die pädagogische Pathologie dem genannten Werke volle Aufmerksamkeit zu widmen, denn erstens faßt Beneke alle Erscheinungen der Seelenkrankheiten, auch die leiblichen, seelenartig, und seine Seelenkrankheitslehre ist nichts anderes als eine konsequente und geistvolle Anwendung seiner Psychologie. Daher wird die Heilung auch ausnahmslos von der psychischen Seite her unternommen. Die absichtlichen Einwirkungen des gesunden Menschen auf den seelenkranken sind solcher Art, daß man sie ohne weiteres und vollkommen den Einwirkungen des Erziehers auf das zu erziehende Objekt an die Seite stellen kann: sie sind pädagogische in strengem Sinne des Wortes. Zum andern erweitert Beneke den Begriff der Seelenkrankheit so, daß die Unsittlichkeit in ihrer ganzen Vielgestaltigkeit darunter mitbegriffen wird. Daß aber jede Bekämpfung der Unsittlichkeit in erster Reihe eine pädagogische sein muß, dürfte heutzutage kaum noch bestritten werden. — Aus diesen beiden Gründen haben Benekes „Beiträge" für die Pädagogik sowohl einen historischen als auch einen praktischen Wert. Indem wir uns mit ihrem Inhalt bekannt gemacht haben, ist das gesamte Lehrgebäude der Benekeschen Philosophie in einfachen Umrissen vor unserm Blick erstanden. Selbst die erkenntnistheoretischen und metaphysischen Grundfragen und ihre Lösungen sind durch schwache Schattenrisse in dem Gesamtbilde erkennbar angedeutet. Wenn wir uns nun zu dem wenden, was an pädagogisch-pathologischem Material sich in der „Erziehungslehre" findet, so können wir uns dabei einer kürzeren Darstellungsweise befleißigen, da Beneke ja die Grundlagen, welche die Schriften seiner jungen Jahre bereits enthalten, sein ganzes Leben hindurch festgehalten hat. Während aber in den „Beiträgen" die pathologischen Individuen ohne Rücksicht auf ihr Lebensalter und sonstige Lebensverhältnisse der Betrachtung unterworfen werden, handelt die „Erziehungslehre" hauptsächlich von solchen Erscheinungen, welche Fehler des Objekts der Erziehung sind, wenn dabei auch Ausblicke auf die Entwicklung dieser Fehler bis zum Alter des Erwachsenseins nicht unterlassen werden. Die Betrachtung der Fehler des werdenden Menschen bietet jedoch mancherlei Gesichtspunkte dar, die hinsichtlich der Fehler des Erwachsenen nicht in gleichem Maße berücksichtigt werden können. Zunächst entwickeln sich mit dem Menschen, ja häufig seinen Vorzügen parallel, auch seine Fehler. Zum andern ist dem Unerzogenen ein Erzieher an die Seite gegeben, der nicht nur fördernd und stützend, sondern ebenso oft verhütend und abwehrend den Entwicklungsgang beeinflussen muß. Aus diesen beiden Thatsachen ergeben sich Verhältnisse und Zustände, die einer eingehenderen Würdigung bedürfen. Wir werden aus demselben Grunde länger bei dem zu verweilen haben, was man Neigungen des Zöglings und deren Entwicklung nennt.

Die Fehler jedes Menschen zeigen sich vorzugsweise in seinen Handlungen. Das ist auch beim Kinde der Fall. Wo Fehler in der Vorstellungs- und Begriffsbildung, in der Entstehung der Begehrungen, Wollungen und Gefühle vorhanden sind, werden sich diese in den Handlungen kundgeben. Deshalb haben wir vor allem diejenigen Teile der „Erziehungslehre“ in Betracht zu ziehen, welche von der praktischen Bildung des Zöglings handeln. — Gehen wir nun wiederum zur Darstellung der Benekeschen Lehren über! —

Die praktische Bildung hat drei wesentliche Momente: 1. die Auffassung der Dinge und ihrer Verhältnisse, 2. die Wertschätzung der Dinge, 3. das Handeln selbst, insofern es auf Grund gewisser Fertigkeiten möglich und durch Zwecke bestimmt ist. Die beiden zuerst genannten Momente sind die wichtigeren. Zunächst soll die praktische Auffassung kräftig-rein sein. Eine kräftige Auffassung vermitteln uns das 2. und 3. Reizungsverhältnis; rein ist die Auffassung, wenn wir durch sie den Wert der Dinge unentstellt und unverdunkelt erkennen. „Eine durchgängig kräftige Ausbildung der Seele kann als Grundlage aller andern praktischen Vollkommenheiten angesehen werden.“ Das mit Reiz erfüllte Vermögen ist in sich gehaltene Stärke, während ungereizte, zu schwach gereizte und überreizte Vermögen Schwäche sind. Das Augenmerk des Erziehers muß deshalb darauf gerichtet sein, in dem Zöglinge möglichst viel Stärkeangelegtheiten und möglichst wenig Schwächeangelegtheiten entstehen zu lassen. Als eine besondere Art der Schwäche können die Trübungen oder Mißstimmungen angesehen werden, welche durch leibliche Schmerzen, schlimme Erfahrungen, Einbildungen u. s. w. gewirkt werden. Die Trübung bewirkt eine Lähmung der Seelenthätigkeiten und läßt auch Spuren in der Seele zurück. Ein kräftiges Wollen kann sich nur da entwickeln, wo wir die Seele von Trübung und Schwäche frei zu halten vermögen. Somit ist also Freisein von Schwäche und Trübung die notwendige Grundlage alles Guten im Menschen. Sind Schwäche und Trübung schon an sich Fehler, so zeigen sich auf ihrer Grundlage noch andere z. B. Furcht, Mutlosigkeit, Unlust, Unruhe, Neid, Eifersucht, Eigensinn, Bosheit. Die Furcht besteht in der Reproduktion solcher Spuren, die von verletzenden Eindrücken in uns zurückgeblieben sind, oder in der Einbildung kommender Gefahren. Aus dieser ihrer Wesenheit ergiebt sich ihre Verhütung und Behandlung. — Die Mutlosigkeit ist der Furcht so nahe verwandt, daß hier nur auf einige Fälle hingewiesen werden soll, die deutlich zeigen, wie durch günstige Zufälle manchmal Mut erregt, und der Mensch vor Mutlosigkeit bewahrt wird: das Gewinnen der ersten Schlacht hat schon manchmal einen Helden, das Gelingen der ersten Rede einen Redner, die günstige Aufnahme der ersten Schrift einen fruchtbaren Schriftsteller gemacht; dagegen wirkt die durch Unglück hervorgerufene Erwartung des Mißlingens lähmend und entmutigend und ist oft der einzige

Grund des Mißlingens. Das Gefühl der Unlust kündigt sich dann an, wenn ein Begehren längere Zeit unerfüllt geblieben und dadurch das Vermögen geschwächt worden ist. Die Behandlung ist leicht ersichtlich: man errege in dem Kinde nicht unnötigerweise Begierden d. h. starke und anhaltende Begehrungen, man erfülle aber jedes angemessene und berechtigte Begehren ohne Säumen, wenn das Kind noch nicht selbst zu der Erfüllung imstande ist; auch durchgängige Regelmäßigkeit der Lebensordnung gehört zu den verhütenden Maßregeln; unangemessenes Begehren schlage man mit voller Entschiedenheit ab. — Unruhe zeigt sich, wenn sich viel unverbrauchte Urvermögen angesammelt haben, die nun ebenso zur Reizerfüllung aufstreben, wie den Magen nach Nahrung verlangt. Werden die Urvermögen lange Zeit hindurch nicht verbraucht, so kann sich die Unruhe bis zur Verzweiflung und zum Selbstmorde steigern. Eine geringere Fülle unverbrauchter Urvermögen giebt sich kund als Trieb nach Beschäftigung. Wird derselbe nicht befriedigt, so entsteht Langweile, welche die Quelle der meisten kindlichen Unarten ist. Es ist klar, daß solche Zustände bei demjenigen Erwachsenen, der eine regelmäßige Thätigkeit ausübt, schwerer eintreten werden als beim Kinde, bei dem ja ein naturgemäßer Kraftverbrauch noch nicht in feste Bahnen geleitet ist. — Neid und Eifersucht sind Unlust- und Schmerzempfindungen geistig höherer Art und gelangen in anderem Zusammenhange zu ausführlicherer Betrachtung. — Der Eigensinn und seine verschiedenen Erscheinungsweisen: ungebärdiges Betragen, übermäßiges Schreien ꝛc. bestehen in einer eigentümlichen Verstärkung und Verlängerung der Mißstimmung und in dem Gegenstreben gegen die Hinüberführung zu einer besseren Stimmung. Die in diesem Falle mögliche erzieherische Einwirkung hat sich darauf zu richten, daß sich vorhandene Trübungen nicht weiter ausbreiten und so nicht zu allgemeineren Anlagen werden infolge zurückbleibender Spuren und derer Verbindungen. Ferner achte man so wenig als möglich auf die eigensinnigen Kundgebungen, vor allem darf das Kind durch dieselben nie etwas erreichen. Dauert aber der Eigensinn fort, so müssen Strafen eintreten, die in frühem Lebensalter nur in der Erregung leiblichen Schmerzes bestehen können. Nachzürnen oder längeres Unfreundlichsein des Erziehers, das in höherem Kindesalter ein wichtiges Erziehungsmoment bildet, ist in den ersten Lebensjahren ein bedenkliches Strafmittel, weil es leicht Verdruß begründet, welches Gefühl sich ebenso leicht mit der Vorstellung von der Person des Erziehers associiert. — Die Bosheit geht aus dem Eigensinn dann hervor, wenn letzterer falsch behandelt wird, so daß er sich steigern und häufiger wiederholen kann.

Während die eben geschilderten Fehler auf Unlust- und Schwächeangelegtheiten beruhen, ist der Leichtsinn in der Überfüllung der Seele mit Lustspuren begründet. Er ist also das Gegenteil des Trüb- und Schwersinnes. Der Leichtsinn zeigt sich als Unbesonnenheit, Unvorsichtigkeit, Flatter-

haftigkeit, Vergessenheit, Unachtsamkeit, Unordnung, Nachlässigkeit und unbedingte Bereitwilligkeit zu dem, was die kindlichen Kräfte übersteigt. Die Entstehung einer Überfülle an Lustanlagen ist nach den psychologischen Grundgesetzen leicht erklärlich. Auch die angemessene Gegenwirkung ergiebt sich leicht. „Man lasse das Kind die aus dem Leichtsinn entspringenden Nachteile erfahren, und fühlbar erfahren. Schlingt es die heißen Speisen unvorsichtig hinunter, so lege man ihm dieselben nicht etwa abgekühlt, sondern gerade recht heiß vor; verfährt es mit Messer und Gabel, Scheren und anderen schneidenden Instrumenten unbehutsam, so nehme man ihm dieselben nicht weg, sondern lasse sie vielmehr recht oft von ihm gebrauchen, auch wohl, insgeheim von den Eltern behütet, und somit nur leicht, sich verletzen. Ist eine Arbeit flüchtig und nachlässig gemacht worden, so werde sie noch einmal gemacht u. s. w. Dabei trage man dem Kinde allerlei kleine Geschäfte auf, welche Vorsicht erfordern: Blumen oder Früchte unter Dornen zu pflücken, etwas leicht Zerbrechliches zu tragen, welches dem Kinde selbst besonders wert ist u. s. w." Schließlich können auch Strafen angewandt werden. Strafpredigten werden dagegen sehr wenig nützen, da das leichtsinnige Kind ja unfähig ist, dem Ernsten und Gewichtigen eine andauernde Aufmerksamkeit zu widmen. Manche Kinder sind nur leichtsinnig, weil sie Erfahrungen hinsichtlich der Folgen ihres Handelns nicht haben machen können, da sie nie für sich selbst haben zu handeln brauchen, sondern ihnen ihre Bedürfnisse stets in reichlichem Maße von ihrer Umgebung befriedigt worden sind. „So haben die ordentlichsten und sorgfältigsten Mütter nicht selten gerade die nachlässigsten Töchter, weil sie alles selbst machen wollen und daher die Töchter nichts machen lassen." Also: man lasse die Kinder soviel als möglich selbst thun und selbst denken.

Die zweite Hauptgruppe der Fehler schließt sich an das zweite Moment der praktischen Bildung: die Wertschätzung der Güter und Übel, an. Fehler dieser Art gehen daraus hervor, daß die sittliche Norm unrein und verfälscht im Zöglinge ausgebildet ist. Da dem Menschen für die Abstufung der Werte nichts angeboren ist, so kommt alles darauf an, eine solche Wertschätzung in dem Zöglinge zu erzeugen, welche sich mit der allgemeingültigen deckt. Eine Mißbildung der sittlichen Norm kann nur nach der negativen und nach der positiven Seite erfolgen. Zunächst kann nämlich die Schätzung eines Gutes gänzlich fehlen, weil der Mensch nicht soweit entwickelt ist, eine Steigerung oder Heraufstimmung durch dasselbe zu erfahren. Der Hauptfehler in dieser negativen Richtung ist die schon früher betrachtete sittliche Roheit. Die positive Form der Abweichung besteht darin, daß mit den durch die verschiedenen Güter und Übel gewirkten Steigerungen und Herabstimmungen andere Steigerungen und Herabstimmungen verschmelzen, so daß erstere verdeckt oder verfälscht werden.

Hierfür können wieder zwei untergeordnete Bildungsformen unterschieden werden: 1. Die falsche praktische Weltansicht oder Thorheit. In ihr sind die zu vielfach begründeten Spuren des niederen Gutes in der Form der Lustempfindung oder Lustvorstellung gegeben. „Dem Thoren braucht das Richtige nicht immer ganz unbekannt geblieben zu sein; er hat es vielleicht ebenfalls in sich ausgebildet, indem er die einfachen Faktoren der Entwicklung verglich und so zu einer abstrakten Anschauung ihres richtigen Verhältnisses gelangte. Aber der Lustspuren für das Niedere finden sich in ihm so viele, daß er dasselbe dessenungeachtet höher schätzt oder empfindet, als dies der normalen Abstufung gemäß geschehen darf." — 2. Die übermäßige Begierde oder die eigentliche Unsittlichkeit. Die zu vielfach begründeten Spuren des niederen Gutes tragen die Form des Begehrens an sich. „Hier kann nicht nur die abstrakte, sondern sogar die konkrete, lebendige Wertschätzung richtig gebildet sein." Es kann z. B. jemand das Wohl des Vaterlandes nicht nur im Vorstellen sondern auch mit innigem Gefühle dem beschränkten eigenen Wohle vorziehen. Aber das Begehren des eigenen Interesses ist häufig gebildet und eine so große Anzahl von Spuren angesammelt worden, daß dadurch die normale Wertschätzung verdrängt wird. Wir haben hier also dasselbe Verhältnis, das oben schon erläutert wurde: es herrscht ein übermäßiger Begierderaum vor.

Aus der Natur der moralischen Bildungsverhältnisse ergeben sich für den Erzieher zwei Aufgaben: 1. „Die Entwicklung der höheren Steigerungen oder Wertschätzungen, sowie der darauf sich beziehenden Strebungen, in Beziehung auf alle Lebensverhältnisse herbeizuführen und zu begünstigen." 2. „Die Entwicklung der niederen Steigerungen oder Wertschätzungen und der ihnen angehörigen Strebungen unter der rechten Zucht zu halten, damit dieselben nicht zu vielfach erzeugt und hierdurch zu übermäßiger Stärke ausgebildet werden."

Hier erhebt sich nun auch die Frage nach dem Wert und Unwert der moralischen Grundsätze, welche von einigen als der einzig sichere Halt aller wahren sittlichen Bildung, von andern als kalte, tote Buchstabenformeln angesehen worden sind. Der Streit beider Meinungen ist aber von der Art, „wie wenn man sich darüber streiten wollte, ob, ganz allgemein, die uns umgebende atmosphärische Luft warm oder kalt sei." Alle sittlichen Verhältnisse werden uns zunächst in Gefühlen kund; denn der Raum einer Seelenthätigkeit z. B. einer übermäßigen Begierde, ist ja stets eine Gefühlsbeschaffenheit, weil diese Seelenthätigkeit eben gegen andere, z. B. Schätzungen, gefühlt wird. Werden solche Gefühle wiederholt gebildet, so unterliegen die gleichartigen einem Abstraktionsprozesse und wir gelangen zu einem Gefühlsbegriffe, d. h. einem Begriffe des Erlaubt-, Verboten- oder Gebotenseins, der moralischen Hoheit einer bestimmten Gesinnung oder Handlung. Dieser Begriff kann dann, wenn das

Besondere, welches er unter sich begreift, von neuem gebildet wird, zu diesem hinzugeweckt werden. So entsteht ein Urteil über eine Gesinnung oder Handlung. Urteile dieser Art heißen eben moralische Grundsätze. Dieselben verschaffen dem Menschen größere Klarheit und Haltung. Die größere Haltung zeigt sich in dem größeren Widerstande so gebildeter Gefühle und Strebungen gegen andere Seelenthätigkeiten und in ihrer häufigeren Reproduktion. Aber das eigentümlich Praktische (das zum Handeln Treibende) wird durch die Sätze an sich nicht vermehrt, dasselbe ist lediglich in der Angeregtheit und Höhe des Strebens begründet. Deshalb läßt sich ganz allgemein über die Wirksamkeit moralischer Grundsätze nichts feststellen.[3])

Um die sittliche Entwicklung eines Kindes richtig zu leiten und zu fördern, sind vier Hauptpunkte zu beachten. Man hat die Eigentümlichkeit der sittlichen Entwicklung beim Kinde 1. in gegenständlicher oder materialer Beziehung, 2. in formaler, 3. in Hinsicht ihres Umfanges, 4. in Hinsicht ihrer Erweckungsverhältnisse ins Auge zu fassen.

1. In der ersten Zeit existiert das Moralische noch garnicht als ein besonderes Gebilde (Vorstellung, Gefühl u. s. w.), als ein Substantielles, sondern es muß in einzelnen Neigungen gebildet werden. „Diese müssen in der Abstufung erzeugt werden, welche der wahren Wertgebung gemäß ist.“

2. In Hinsicht des Formalen ist die kindliche Entwicklung von der späteren verschieden. Dem ausgebildeten Menschen steht die moralische Norm in bestimmter Ausprägung vor dem inneren Auge. Beim Kinde ist das natürlich nicht der Fall. Dasselbe bedarf daher der Anlehnung an etwas Festeres, darum sind ihm das durch die Autorität des Erziehers geheiligte Gebot und Verbot sowie das Beispiel Stützen für sein Verhalten.

3. Da das Moralische sich allmählich in einzelnen Steigerungen und Herabstimmungen ausbildet, so kann während der Kindheit nicht auf eine für alle Lebensverhältnisse genügende Ausbildung gerechnet werden. Vielmehr ist die Ausbildung des Kindes eine unvollständige und ungleichmäßige; legt man daher die weiter vorgeschrittene und gleichmäßige Ausbildung des Erwachsenen bei der Beurteilung des kindlichen Handelns zu Grunde, so ist man in steter Gefahr, dem Kinde unrecht zu thun. Diejenigen kindlichen Fehler, die aus dem Mangel an Gleichmäßigkeit hervorgehen, nennt man symptomatische Fehler oder Unarten. Hierfür einige Beispiele. — Das Kind stiehlt eine Näscherei aus dem Obstgarten des Nachbars oder der Speisekammer der Mutter, oder es stiehlt Geld, um sich Näschereien zu kaufen, so werden ängstliche Eltern gewöhnlich von dem größten Schrecken ergriffen. In der That muß jeder Diebstahl für den Erzieher eine Aufforderung zu ernster Überlegung sein. Aber die Grundlagen solcher That sind beim Kinde meistens so schlimm nicht. Der Begriff des Eigentums ist beim Kinde noch nicht so

ausgebildet wie beim Erwachsenen. Die Kinder erhalten ja fast alles im Augenblicke des Genusses oder Gebrauches von den Eltern, ohne daß es ihnen direkt mit ausschließlichem Eigentumsrechte übergeben würde. Darum bewahrt sich das Kind hinsichtlich der Eigentumsverhältnisse längere Zeit hindurch eine gewisse Unbefangenheit. Da die Empfindung vom Eigentumsverhältnisse in solchem Falle gewöhnlich nur schwach begründet ist, so braucht auch die überwältigende Begierde nicht allzu übermäßig zu sein. Der Erzieher würde hier zunächst die Naschhaftigkeit angemessen zu bestrafen und sodann die fehlende Empfindung (oder deren Begriff) soweit im Kinde zu erzeugen haben, als das moralisch naturgemäß wäre. „Schlimmer ist die Sache allerdings, wo der Diebstahl schon mehr vorher bedacht worden, und wo damit Heimlichkeit, Falschheit verbunden ist." — Zu den symptomatischen Unarten gehören auch Unaufmerksamkeit und Plaudern im Unterrichte.

4. „Mit der Ungleichmäßigkeit der moralischen Bildung zusammen, und nicht selten schwer davon zu unterscheiden, wirkt die Unsicherheit der Bewußtseinssteigerung (Erregung oder Erweckung) beim Kinde." Man kann deshalb nicht mit Sicherheit darauf rechnen, daß die vorhandenen Angelegtheiten auch wirklich zur Mitwirkung im Bewußtsein kommen werden. Die Verknüpfungsverhältnisse sind eben nicht nach allen Seiten hin gebildet. So kann z. B. ein Kind aus lebhafter Sympathie für einen Gespielen den Lehrer belügen und dabei doch im allgemeinen auf Wahrhaftigkeit halten; es gelangen dann die Angelegtheiten für die letztere nicht zur Erweckung.

Hieraus ergeben sich in vielen Fällen bedeutende Schwierigkeiten für die Beurteilung der Stärke der Neigungen oder sonstigen Motive. „Besonders tritt diese Schwierigkeit auch für die Unterscheidung zwischen den eigentlichen Neigungen und Trotz und Eigensinn ein." Trotz und Eigensinn entstehen durch Übertragungen von Reizen oder Vermögen von anderen psychischen Entwicklungen her. Diese Verbindung kann leichter aufgelöst werden, als das Fehlerhafte der Neigungen beseitigt werden kann. Die Neigungen gehören unstreitig zu den psychischen Entwicklungen, welche die meisten Bildungsfehler aufweisen. Wir müssen sie deshalb hier näher betrachten.

Jede von einer Lustempfindung zurückgebliebene Spur ist einer zweifachen Reproduktion fähig: als Lusterinnerung und als Begehrung. Bei der vielfachen Ansammlung von Spuren gleicher Lustempfindungen ist es wahrscheinlich, daß in jedem Gesamtbilde, das eben durch jene Ansammlung entsteht, sich sowohl Spuren der Lusterinnerung als auch der Begehrung befinden werden. Ein solches Gesamtgebilde oder Aggregat von Angelegtheiten für Lustempfindungen (Schätzungen) und für Begehrungen (Strebungen) bezeichnet man, nach Maßgabe seiner Stärke oder Vielräumigkeit, durch die Wörter Neigung, Hang, Leidenschaft. „Wir können diese drei Gattungen vielräumiger Ansammlung am schärfsten nach

ihren Weckungsverhältnissen unterscheiden. Die „Neigung" im engeren Sinne dieses Wortes wird nur zum Bewußtsein geweckt, wenn die Ausgleichungselemente direkt auf sie übertragen werden; der „Hang" macht sich schon geltend, auch wenn nur eine indirekte oder entferntere Beziehung darauf gegeben ist; während die „Leidenschaft", der ausnehmenden Vielfachheit der in ihr verbundenen Spuren wegen, eine so große Bewußtseinsnähe besitzt, daß sie sich stets in einer Art von Halbbewußtsein behauptet, stets gleichsam auf dem Sprunge steht, zur vollständigen Erregtheit zu gelangen, sobald nur die Seele frei ist von anderen Entwicklungen." Gewöhnlich werden aber die drei Gattungen nicht so scharf voneinander unterschieden, vielmehr begreift man sie alle drei unter dem Namen der Neigungen. Den höchsten Grad vielräumiger Ansammlung dieser Art bezeichnet man als Laster. Das Charakteristische der Neigungen sind eigentlich nur die Begehrungsangelegtheiten, während die Schätzungsangelegtheiten als begleitende Nebenbildungen anzusehen sind, die mehr nach der Vorstellungsseite hin liegen. Aus dem Gesagten ergiebt sich mit hinreichender Deutlichkeit, daß es keine angeborenen Neigungen giebt, selbst die Zuneigung und Liebe der Kinder zu den Eltern ist nicht angeboren. Eine angeborene Anlage für die Neigungen ist höchstens in den allgemeinen Grundeigenschaften der Urvermögen vorhanden. Wenn die niederen Sinne eine hohe Reizempfänglichkeit und Kräftigkeit, dagegen die höheren Sinne eine geringe haben, so ist dadurch sekundär die Bildung mancher Neigungen begünstigt. Als Grundlage für die leichtere Ausbildung der Kindesliebe kann vielleicht eine gewisse Gleichheit zwischen den Urvermögen der Eltern und der Kinder angenommen werden. Das Entscheidende für die Ausbildung einer Neigung bleibt aber stets die vielfache Ansammlung von Spuren, und somit ist jede Neigung stets ein Werk der Erziehung.[4]) Die Übersicht der Neigungen schließt sich hier praktisch an die natürliche Abstufung des menschlichen Seins an; wir beginnen also mit den einfachsten und niedrigsten und steigen zu den höheren und zusammengesetzteren auf.

1. Neigungen des Vegetationslebens oder Neigungen der auf die leibliche Ernährung und Entwicklung sich beziehenden Systeme. Eine eigentliche Neigung dürfen wir auf diesem Gebiete nicht gestatten. Die allgemeinste Gattung der hierher gehörigen Neigungen ist die Faulheit: ein übermäßiges Aufstreben derjenigen Systeme, welche mit der Aneignung des zur Ernährung dienenden Stoffes beschäftigt sind. Insofern ist also die Faulheit nicht bloß negativer Art d. h. nicht nur Neigung, nichts zu thun. Trotz einer gewissen Anlage in der Beschaffenheit der Ernährungssysteme, ist die Faulheit in jedem Falle Fehler der Erziehung. Die Heilung ist einfach: „Man gebe dem Faulen nicht eher seine Nahrung, bis er fleißig gewesen ist; oder gebe ihm weniger Nahrung." Die beiden einzigen Belohnungen nach vollbrachter Arbeit seien die

Zufriedenheit des Erziehers und die Zufriedenheit des Zöglings mit sich selbst. — Von der Faulheit ist die Trägheit zu unterscheiden, d. h. Neigung zu langsamem Thun. Diese kann ihren Grund haben 1. in dem Mangel an Kräftigkeit der Uranlange (aller oder auch nur einiger Systeme des menschlichen Seins); 2. in dem Andrängen der leiblichen Vegetationskräfte, welches den schnelleren Ablauf der anderen Thätigkeiten verlangsamt. In ersterem Falle muß man aufmuntern durch das Beispiel lebhafterer Kinder, durch Lob u. s. w.; im letzteren muß man dem Übergewichte der Vegetationskräfte entgegenarbeiten.

2. Neigungen der niederen Sinne. Diese schließen sich eng an die vorige Gattung an, so daß sie mit der Faulheit nicht selten ganz zu einer Neigung verwachsen. Vor allem kommen hier die Neigungen zu Reizungen des Geschmacksinnes in Betracht, die man als Unmäßigkeit im Essen, Gefräßigkeit, Naschhaftigkeit bezeichnet. Neigung zu hitzigen Getränken kommt bei Kindern selten vor und würde auch etwas Unnatürliches sein; denn das Leben pulsiert im Kinde ohnehin schon sehr rasch, und es muß deshalb jede Beschleunigung durch berauschende Getränke als lästig und widerlich empfunden werden. Viel häufiger ist die Unenthaltsamkeit in kühlenden Getränken. Weil dieselbe eine Gefahr für die Gesundheit in sich schließt, muß man Strenge dagegen anwenden; außerdem bietet sich hier eine willkommene Veranlassung, schon von den frühesten Jahren an die Kraft der Selbstüberwindung zu üben.

3. Neigungen in den Muskelsystemen. Hierher gehören die bekannten Neigungen der Kinder zu Bewegungen, wozu auch die Neigung zu vielem Sprechen insofern zu rechnen ist, als die Bewegung der Sprachorgane in Betracht kommt. Diese Neigungen stehen in einem gewissen Antagonismus zu den Neigungen des Vegetationslebens und können deshalb gegen tief gewurzelte Faulheit und Trägheit zu Hülfe gerufen werden. Am besten überläßt man das Kind, so lange es noch nicht zusammenhängenden Unterricht empfängt, sich selbst. Später müssen die Leibesbewegungen geregelt und systematisch betrieben werden, so daß Leib und Seele sich zu einem harmonischen Ganzen bilden. In die Fertigkeiten des konventionellen Anstandes führe man das Kind nicht zu früh ein, weil das zu große Opfer an freier Bewegung, Munterkeit und sorgenfreiem, ungestörtem Sinne erfordert.

4. Neigungen der höheren Sinne d. h. Neigungen zu Gesichts- und Gehörswahrnehmungen. Diese sind von großer pädagogischer Wichtigkeit, denn aus den Wahrnehmungen der höheren Sinne baut sich zum großen Teile das spätere Geistesleben auf. Die Ordnung der Auffassung ist bestimmt durch die Gruppen der wesentlich zu einem Dinge gehörenden Eigenschaften und durch die Reihen der hintereinander erfolgenden Ereignisse. Eine fehlerhafte Neigung, welche dieser Gattung angehört, ist die Neugier, d. h. das Aufstreben zur

Fortführung oder Vollendung von unbedeutenden Gruppen und Reihen. Lenkt der Erzieher dieses Aufstreben auf die Vollendung bedeutenderer Vorstellungsganzen, so ist die Neugier bald in Wißbegier verwandelt. Ein viel schlimmerer Fehler als die Neugier ist der Mangel an Neigungen der höheren Sinne, der sowohl in der zu geringen Anzahl und regellosen Ansammlung der Spuren als auch in abstumpfender Übersättigung seinen Grund haben kann. Die Einwirkung des Erziehers ist in diesem Falle davon abhängig, ob die eine oder die andere Begründung vorliegt.

5. Neigungen zu passiven Reproduktionen von Vorstellungen, Gefühlen u. s. w. Hierher gehört das Nachhängen an Erinnerungen, die Neigung zu leichter Lektüre oder sich etwas erzählen zu lassen, die Neigung zur Reproduktion von Gefühlen, die Natur- oder Kunstgenüsse in uns erregt haben. Diese Neigungen sind wichtig für die sichere Aneignung der erworbenen Vorstellungen. (Beneke hätte hier den Hang zur Träumerei als fehlerhafte Bildung anführen können; er unterläßt dies jedoch.)

6. Neigungen zu aktiven Reproduktionen und Umbildungen, d. h. Neigung zu eigenem Nachdenken, zur Erzeugung künstlerischer Ideale, zur Entwerfung von Plänen u. s. w. Die eigene Produktion der Kinder pflegt sich zunächst bei den Spielen zu entwickeln, welche der Erzieher deshalb möglichst mannigfaltig zu gestalten hat. Für die hierher gehörigen Neigungen ist Stetigkeit und Ausdauer zu fordern; jede flüchtige und abspringende Thätigkeit ist zu verwerfen. Die Behandlung fehlerhafter Bildungen ergiebt sich hieraus von selbst.

7. Neigungen, welche sich auf die Erwerbung von Eigenschaften beziehen. „Von den vorigen Gattungen unterscheiden sich diese dadurch, daß sie auf die bleibende Ausbildung unseres Seins gehen, nicht auf dessen bewußte oder erregte Entwicklungen. Aber der Ausdruck „Eigenschaft" begreift auch das Äußerliche unter sich: bis zur Gestalt, ja bis zur Kleidung." Wenn die erstrebten Eigenschaften Vollkommenheiten sind, so haben wir die auf ihren Erwerb gerichteten Neigungen zu begünstigen. Der Erzieher erkenne auch das Erreichte lobend an, aber er preise nie irgend eine Stufe der Erkenntnis oder moralischen Vollkommenheit als die höchste an. „Das Kind freue sich der gewonnenen Höhe nur im Weiterstreben." Der Erzieher hat sich ferner vor unbesonnenem Tadel, vor unbedingter Herabsetzung zu hüten. — In dieser Gattung von Neigungen giebt es vorzüglich vier Mißbildungen: a) Neigungen, welche nur oder doch vorwiegend auf das Äußerliche, Unwesentliche, Zufällige gerichtet sind z. B. auf körperliche Schönheit, Vorzüge der Geburt, Reichtum, bessere Kleidung. — b) Neigungen, welche in übermäßiger Schätzung und Begehrung lobenswerter intellektueller und moralischer Eigenschaften bestehen. — c) Neigungen, welche sich nur auf eingebildete Eigenschaften beziehen z. B. Einbildung,

Dünkel. — d) Fehlerhaft an sich ist endlich die Beschränkung auf die Neigungen, welche auf die eigene Vervollkommnung und Förderung gerichtet sind. — Aus den über die Grundnatur der Neigungen gegebenen Erörterungen lassen sich Benekes Anweisungen zur Behandlung dieser Mißbildungen leicht ableiten.

8. Persönliche Neigungen. Der eigentümlichste Bestandteil derselben wird begründet durch die Anzahl von Spuren, mit welchen die Vorstellung von uns selbst oder die Vorstellungen von anderen Menschen in uns angelegt sind. Ist die Vorstellung von uns selber zu ausgedehnt, so wird dadurch das Interesse an den Schicksalen, Meinungen und Handlungen anderer Personen verkümmert oder niedergehalten, woraus eine bedeutende Anzahl von Fehlern hervorgehen kann. Die Gegenwirkung besteht darin, daß die Spuren in richtigem Verhältnisse angebildet werden.

9. Neigungen, welche auf Ehre gerichtet sind, d. h. auf eine gesteigerte Vorstellung anderer von uns, welche dann wieder steigernd auf uns zurückwirkt. Diese Neigungen sind gewissermaßen aus Neigungen der beiden vorhergehenden Klassen zusammengesetzt. Sie sind als wirksamer Sporn zu höherer Fortbildung zu benutzen; aber sie haben auch viel Bedenkliches. „Die Welt hat kein Auge für das Tieferliegende, Wesentliche; schätzt überwiegend das Oberflächliche, Schimmernde, oder was zufällig Mode ist; eine unbedingte Hingebung an das Urteil anderer also würde den Zögling in dieselbe verkehrte Wertschätzung hineinziehen." Außerdem macht eine zu starke Richtung auf andere unser Glück von dem Zufalle abhängig, ob wir auf das treffen, was gefällt. Mißbildungen in dieser Klasse von Neigungen werden gewöhnlich als Gefallsucht, Eitelkeit, Ehrgeiz, Ruhmliebe bezeichnet. Die mannigfaltigen Vorschriften zur Verhütung und Heilung dieser Fehler sind sehr einfach. Bemerkt soll hier nur werden, daß man das Kind früh zur Unterscheidung derjenigen, welche Ehre austeilen, anleiten muß. „Der Beifall eines einzigen Verständigen sei ihm von größerem Gewichte, als der von hundert Unverständigen," wobei es natürlich gleichgültig sein muß, ob letztere von hohem Range und Stande sind oder nicht.

10. Vergleichungsneigungen. „Den Steigerungen und Herabstimmungen, auf welche die bisher betrachteten Neigungen gehen, liegt als Maßstab die gewöhnliche mittlere Lebensentwicklung zum Grunde." Das Gefühl einer Steigerung und Herabstimmung kann aber auch vermöge einer besonderen Gefühlsgrundlage entstehen. Eine solche besondere Gefühlsgrundlage geben am häufigsten die Eigenschaften, Talente, Schicksale anderer Personen ab. Indem wir uns mit diesen vergleichen, fühlen wir uns gesteigert oder herabgestimmt. Eine Neigung zur Vergleichung wird sich jedoch nur in den Fällen ausbilden, in denen wir eine Steigerung erfahren. Neigungen dieser Art sind als Vergleichungsneigungen zu bezeichnen, sie sind moralisch in jedem Falle

ein Übel. Zu ihnen gehören alle Neigungen zur Erhebung über andere in den Formen des Stolzes, der Eitelkeit, der Ehr- und Ruhmsucht; außerdem Schadenfreude, Neid, Mißgunst, Eifersucht u. s. w. Die Vergleichungsneigungen verwirren den rechten Maßstab, welcher in dem Allgemein-Menschlichen, sich ewig Gleichen besteht. Außerdem begründet jede Rivalität einen gewissen Gegensatz und eine Entfremdung, wodurch die Ausbildung des Wohlwollens und der Menschenliebe zurückgehalten wird. Eine Vergleichungsneigung ist nur auf der Grundlage von Selbstbeschränktheit oder Selbstsucht möglich, welche eben in einer zu großen Ausdehnung der Vorstellung von uns selbst besteht. Hierin liegt eine gewisse Verwandtschaft der Vergleichungsneigungen mit den persönlichen Neigungen, obwohl beide ihres verschiedenen Grundverhältnisses wegen nicht verwechselt werden dürfen. — Der Erzieher muß alles vermeiden, was das Kind zu den angedeuteten Vergleichungen führen kann; er hebe nie seine Vorzüge vor andern Kindern hervor. Sind die Mängel der letzteren nicht zu verbergen, ist ihrem Unglück nicht abzuhelfen, so stimme der Erzieher das Kind zum Mitgefühl. Das zu quälender Selbsterniedrigung gestimmte Kind muß mit der Aussicht auf das Bessere, was es durch treue Anwendung seiner Kräfte erreichen wird, getröstet werden.

11. Mittelneigungen. Dieselben richten sich auf etwas, „dessen Vorstellung an sich keine Lust oder sonst eine Steigerung in sich enthält." Die allgemeinste hierher gehörige Art ist die Neigung zum Gelde. Zunächst wird das Geld nicht an sich sondern nur als Mittel zur Erlangung vieler Annehmlichkeiten und Genüsse geschätzt. Die Vorstellung von dem Gelde an sich und diejenige von dem Gelde als Mittel verschmelzen aber durch oftmalige Zusammenerweckung zu einem Aggregate, in welchem keine der beiden Vorstellungen für sich allein zu klarem Bewußtsein gelangt. So entsteht der Schein, als sei das Geld an sich der Gegenstand des Wohlgefallens und starken Strebens. Wächst diese Mittelneigung zu übermäßiger Stärke an, so entstehen Habsucht und Geiz. Beide Untugenden sind für Kinder durchaus unnatürlich und müssen, wenn sie sich zeigen, denselben von andern eingeimpft sein. Das kann in der Weise geschehen, daß man den Kindern empfiehlt, ja das Ihre für sich zu behalten. Dadurch vernichtet man die kindliche Unbefangenheit dem Besitze gegenüber. Lieber nehme man kleine Verluste auf sich, ehe man die reine Ausbildung des Charakters in ihrem tiefsten Grunde untergrabe. — Andere Mittelneigungen sind die Neigung zur Thätigkeit, zur Freiheit und Unabhängigkeit, zur Herrschaft, zur Gesellschaft und zum Umgange, zur Ordnung u. s. w. Aber auch jede andere Neigung kann Mittelneigung sein, weil das, was an sich schon unmittelbar Steigerungen in sich schließt, zum Mittel für andere Steigerungen werden kann. Wenn die noch genannten Mittelneigungen zu übermäßiger Stärke gelangen, so entstehen Herrschsucht, Zerstreutheit, Gedankenlosig-

keit u. s. w. Die Gegenwirkungen des Erziehers haben sich stets gegen die fehlerhaften Grundneigungen zu richten; es ist also vor allem zu berücksichtigen, zu welchem Zwecke das Mittel erstrebt wird.

12. **Moralische Neigungen**, deren Betrachtung hier übergangen werden kann.

Im Anschlusse an die Neigungen und ihre fehlerhaften Ausbildungen führt Beneke noch eine Anzahl von Fehlern auf, deren specielle Behandlung dadurch erfordert ist, daß sie auf das ganze Erziehungsverhältnis einen mehr oder minder durchgreifenden nachteiligen Einfluß ausüben.

Da ist zunächst die Lüge und ihre Unterarten: Verstellung, Spielen einer Rolle oder Annahme eines falschen Scheins, Prahlerei, Großsprecherei, Aufschneiden u. s. w. zu betrachten. Alles dies gehört unstreitig in die Klasse der Mittelneigungen, denn das Lügen dient als Mittel, sich der wohlverdienten Strafe zu entziehen, sich sinnliche Genüsse, Besitztum, Ehre u. s. w. zu verschaffen. Für die erzieherische Behandlung ist Folgendes zu bemerken: Der Erzieher verhüte soviel als möglich die erste Lüge, er hüte sich etwas als Lüge zu nehmen, was es nicht ist, er beseitige möglichst jede Versuchung zur Lüge, er verlange keine zu schnelle Antwort in Fällen, wo zu fürchten ist, daß das Kind bloß aus Mangel an Überlegung und Fassung die Unwahrheit sagen werde; er frage nicht, wo er mit Bestimmtheit eine Lüge erwarten kann; er verlange vor allem von dem Kinde keine Lüge. Ist aber die erste Lüge aufgedeckt, so trete eine empfindliche Strafe ein. Bei Abmessung der Strafe ist der Beweggrund zur Lüge in Betracht zu ziehen; die Strafe wird verschieden sein müssen, je nach dem, ob das Kind aus Begierde, Furcht, Leichtsinn oder Liebe zu einem Gespielen gelogen hat.

Außer der Lüge sind noch andere Mittelneigungen zu nennen, die in einem Verwandtschaftsverhältnisse zu den symptomatischen Unarten stehen. Hierher gehören Neckereien und Streitigkeiten; Lärmen, Schreien, Um-sich-schlagen; Widersetzlichkeit, Leichtsinn, Angeberei. Alle diese Fehler können verschieden begründet sein und verschiedene Zwecke verfolgen. Von den symptomatischen Unarten unterscheiden sie sich dadurch, daß bei ersteren die Symptome des innerlich Fehlerhaften in mehr instinktartiger Übertragung von Reizen oder von Strebungen hervortreten, während bei letzteren dies mehr bewußt geschieht. Aus diesem Verwandtschaftsverhältnisse geht hervor, daß viele Mittelneigungen z. B. auch das Lügen, anfangs nur symptomatische Unarten sein können. Die Behandlung hat sich, wie fast überall, vornehmlich gegen die Beweggründe zu richten.

Wir haben endlich noch Benekes Ansichten über die falsche Bildung des Wollens, über die Natur und Behandlung des Bösen und über die Behandlung des Geschlechtstriebes hier anzuführen.

Das Wollen schließt, wie schon auseinandergesetzt wurde, zwei Bestandteile in sich: 1. ein Begehren, 2. eine Vorstellungsreihe, in welcher das Begehrte (mit Überzeugung) als verwirklicht vorgestellt wird. Das Begehren muß, bei richtiger Bildung des Wollens, mit der allgemein-gültigen Wertschätzung der Güter und Übel einstimmig sein. Die Vorstellungsreihe muß so gebildet sein, daß die Erwartung des Erfolges in allen Beziehungen der Wahrheit gemäß ist. Beide Bestandteile des Wollens können nun falsch gebildet werden. Das Begehren kann von der moralischen Norm abweichen, die niederen Strebungen können ein Übergewicht über die höheren haben; die Erwartung des Erfolges kann verfälscht sein durch Über- oder Unterschätzung der Kräfte, durch falsche Beurteilung der vorliegenden Umstände. Ein Fehler liegt auch vor, wenn das Streben durch Furcht oder andere Herabstimmungen gelähmt ist. Hieraus erhellt, daß das „Brechen des Willens" ein durchaus verkehrtes Verfahren ist, es hat höchstens in den Fällen seine Berechtigung, wo das Wollen auf der Grundlage von Eigensinn und Trotz ausgebildet ist. Wenn auch die Vorschriften für die Ausbildung des Wollens sich ohne Schwierigkeit aus der psychologischen Analyse ergeben, so möge hier doch bemerkt werden, daß der Erzieher dem Zöglinge keine falschen oder bloß eingebildeten Rücksichten und Bedenklichkeiten einimpfen darf, er muß Vertrauen zu der Kraft, dem Verstande und Charakter des Zöglings bezeigen, denn alles kommt darauf an, daß das Wollen stark ausgebildet werde. — Ein fehlerhaftes Wollen des Kindes zeigt sich ferner im Ungehorsam. Dieser wird verhindert durch die Bildung zum Gehorsam. Letzterer ist nicht als Zweck, sondern nur als Mittel für die Zwecke der Erziehung anzusehen. Der Erzieher hüte sich, zuviel zu gebieten und zu verbieten. Der Ungehorsam ist danach verschieden, ob er sich gegen ein Gebot oder ein Verbot richtet. Im letzteren Falle ist er weniger scharf zu beurteilen, weil die Seele des Kindes häufig gerade von dem erfüllt sein wird, was man ihm verbietet; es folgt dann bei der Handlung seinem inneren Drange. Der Erzieher verbiete nur das, „was er wirklich verhindern kann, und dieses verhindere er mit eiserner Konsequenz." —

Der Charakter des Bösen[5]) besteht zunächst in einem moralischen Gegensatze gegen andere. Dem Bösen erregt fremdes Glück Unlust und fremdes Leid und Unglück Lust. Der Gefühlscharakter kehrt sich also bei den Vorstellungen fremder Steigerungen und Herabstimmungen um. Dies geschieht dadurch, daß jene Vorstellungen zur Gefühlsgrundlage für die eigenen Zustände, Empfindungen, Eigenschaften werden. Das eigene Ich wird zu vielräumig vorgestellt. Daraus folgt, daß die conditio sine qua non für die Ausbildung des Bösen die praktische Selbstbeschränktheit ist. Ferner ist für die Ausbildung des Bösen erforderlich, daß die Vorstellung des Fremden soweit fixiert wird, daß eine Vergleichung stattfinden kann. Durch diese

beiden Faktoren ist das Böse vollständig begründet. Nun reagiert aber jede gesunde Seele gegen die Umkehrung des Gefühlsverhältnisses; es widerstrebt ihr, die Trübung zu wollen. Für die Existenz des Bösen ist also noch eine negative Bedingung erforderlich: daß nämlich keine Reaktion gegen jene Umkehrung eintrete. Das Böse kann also nur in einer kranken Seele sich finden, welche durch die Spuren von Trübungen verstimmt ist. Dies beweisen auch die täglichen Erfahrungen. „Von zwei Nebenbuhlern wird der Sieger nicht böse, wohl aber leicht der Besiegte.“ Es ist klar, daß die Trübungen in Bezug auf unsere eigenen Interessen entstanden sein müssen. Das Böse darf nun nicht verwechselt werden mit der gerechten Entrüstung über einen Verbrecher und mit der Befriedigung des Rechtsgefühls durch dessen strenge Bestrafung, obwohl hier auch die Reaktion ausgeschlossen ist, welche sonst der Vorstellung des Übels folgt. Dasjenige, was uns das Übel erstreben läßt, ist beim Rechtsgefühle das Moralisch-Abweichende im Verbrecher, während der Böse das Übel aus seinen eigenen sittlich-abweichenden Interessen heraus erstrebt. Bei Kindern finden wir nun die Bosheit nicht als Eigenschaft, wohl aber sehr früh in vorübergehenden Akten ausgebildet. Weil alle Elemente in der Kindesseele leicht beweglich gegeben sind, so können leicht Verstimmungen entstehen. Da auch die Entwicklung der Vorstellungen, Gefühle, Strebungen u. s. w. noch zu keiner geregelten und festen Verknüpfung geführt hat, so finden die Verstimmungen keine hinreichende Gegenwirkung. „So sehen wir Kinder zuweilen Neckereien gegen Geschwister oder Gespielen bis zu einem Grade fortsetzen, welcher bei Erwachsenen an Gefühllosigkeit und Grausamkeit streifen und eine gänzliche Lieblosigkeit offenbaren würde. Dessenungeachtet aber lieben sie die Gequälten mit großer Zärtlichkeit; nur daß die hierauf sich beziehenden Angelegtheiten, infolge der jetzigen Verstimmung, von der Bewußtseinsentwicklung ausgeschlossen sind.“ Man muß sich daher hüten, beim Kinde etwas für Bosheit zu nehmen, was es noch nicht ist. Im übrigen ist durch die nachgewiesenen Grundfaktoren des Bösen das Verfahren des Erziehers bestimmt.

In dem Maße, wie die Erziehung fortschreitet, kann der Erzieher immer weniger für die Entwicklung des Zöglings thun. Ist die Erziehung gut geraten, so braucht er auch immer weniger zu thun. Gegen Ende der Erziehung stellt sich der Geschlechtstrieb ein. Das System der Geschlechtsfunktionen belebt sich. „Durch das Eintreten eines ganz neuen Systems in das menschliche Sein werden eine Menge von neuen Kräften rege, die zum Guten und zum Schlimmen wirken können, und für deren rechten Gebrauch man demnach Sorge tragen muß.“ Bei der allgemeinen Richtung unserer Bildung ist in dieser Beziehung eine Verfrühung zu befürchten. Der Erzieher hat sich bei Behandlung des Zöglings vor übertriebener Ängstlichkeit zu hüten. Keine verfrühten Mitteilungen, keine Geheimniskrämerei! Auch in Hinsicht des Zusammenseins der beiden

Geschlechter braucht man nicht ängstlich zu sein. „Vielmehr ist mit Recht bemerkt worden, daß gerade in gemischten Gesellschaften die natürliche Scham des einen Geschlechts gegen das andere eine Schutzmauer gewährt." (Beneke hat hierbei wohl nur an gute Gesellschaft gedacht!) Zur Ableitung des Geschlechtstriebes empfehlen sich Leibesübungen, angemessene Diät, Bewahrung vor Verweichlichung und geistige Anspannung. Außerdem erweist sich eine edle Idealisierung als ein wirksames Amulett gegen alle Ausartung. Nichts bewahrt den Jüngling und die Jungfrau mehr als das Bild einer edlen und tugendhaften Liebe, welche durch eigene Tugend und nützliche Thätigkeit zu verdienen ist. „Nur wo es nicht anders zu machen ist, nehme man außerdem noch zu den Idealen sittlicher Selbstüberwindung seine Zuflucht."

Dies ist den Grundzügen nach das pädagogisch-pathologische Material, das in Benekes Schriften sich findet. Anspruch auf absolute Vollständigkeit macht unsere Skizze nicht. Es ist uns vornehmlich darauf angekommen, die leitenden und verbindenden Gedanken des Philosophen dem Blicke des Lesers bloßzulegen. Wenn wir uns dabei möglichst genau an die Ausdrucksweise Benekes gehalten haben, so sind wir auch bemüht gewesen, die Schwierigkeiten seiner Lehren soviel als thunlich aufzulösen und eine Darstellung zu geben, welche in einfacherem Satzbau und gedrängter Kürze die wesentlichen Punkte hervorhebt. Nur das Verständnis für die leitenden Gesichtspunkte kann einerseits zu einer gerechten Würdigung der Benekeschen Leistungen führen und andrerseits die Auffassung und das Studium der Werke Benekes erleichtern. — Wir wenden uns nun im letzten Teile unserer Abhandlung zu einer kurzen kritischen Betrachtung der dargestellten pathologischen Lehren.

Wer sich ohne Voreingenommenheit dem Studium der Benekeschen Philosophie widmet, wird gewiß den Eindruck gewinnen, daß dieselbe ein Lebenswerk ist, das sich den Schöpfungen der ersten Geister ebenbürtig an die Seite stellen darf. Klarheit und Kühnheit in der Hypothesenbildung, schärfste Beobachtung und äußerste logische Konsequenz zeichnen Benekes Philosophie aus. Wir haben indessen hier eine Seite derselben behandelt, die von einigen Inkonsequenzen nicht frei ist. Eine solche Inkonsequenz zwischen den „Beiträgen" und der „Erziehungslehre" haben wir schon am Eingange unserer Darstellung hervorgehoben, nämlich die substantivische und adjektivische Bedeutung der Begriffe „Kräftigkeit" und „Lebendigkeit". Diese Unterscheidung in der substantivischen Bedeutung der Begriffe führt zu noch größerer Unklarheit in denjenigen Abschnitten der „Beiträge", in denen außer dem „Kraft- und Leben**vermögen**" auch „Kraft- und Leben**reize**" unterschieden werden. Objektive Merkmale zur Unterscheidung dieser Reizarten werden nicht angegeben, vielmehr der Unterschied nur aus den beiden

Vermögensarten abgeleitet. Da in den späteren Schriften sich diese Unterscheidungsweise nicht mehr findet, so darf man wohl annehmen, daß Beneke dieselbe aufgegeben hat.

Die wesentlichsten Inkonsequenzen ergeben sich aus dem Begriffe der Krankheit, der in der Benekeschen Fassung unmöglich festzuhalten ist. Dieser Begriff ist bei Beneke sowohl zu eng als auch zu weit. Eine Krankheit soll im Verlaufe des Lebens entstanden sein und auch wieder vergehen können. Nach dieser Bestimmung dürfte der Blödsinn, dessen tiefste Grundlage: die Vermögensschwäche, sehr häufig angeboren ist, nicht als Krankheit angesehen werden. Beneke selbst berührt in den Beiträgen diese Inkonsequenz, aber er legt kein Gewicht darauf. Er behandelt den Blödsinn als Krankheit, weil dieselbe in manchen Fällen geheilt worden ist, und weil bei angeborener, in hohem Grade vorhandener Grundanlage, die eine Heilung ausschließt, eine Störung der „Vernunft" deshalb nicht stattfindet, weil letztere dann ja garnicht vorhanden ist. Diese Lösung der Schwierigkeit befriedigt nicht. Jeder weiß, daß die heutige medizinische Wissenschaft für gewisse Krankheiten ererbte Dispositionen annimmt, daß sie ferner andere Krankheiten als unheilbar selbst unter den Umständen ansieht, daß keine augenfälligen Erscheinungen mehr vorhanden sind. Als Krankheit ist deshalb wohl jeder Zustand eines Menschen anzusehen, der von dem gewöhnlichen Zustande der Mehrzahl der Menschen eine bedeutendere Abweichung zeigt und längere Zeit andauert. Geringere, weniger andauernde Abweichungen bezeichnet man wohl, ebenso wie Beneke, als Unpäßlichkeiten. Zu weit erscheint uns der Benekesche Krankheitsbegriff in Hinsicht der moralischen Fehler. Wenn wir ihm auch darin beistimmen, daß die Unsittlichkeit, die eine andauernde Eigenschaft der Seele ausmacht, als Krankheit anzusehen ist, so können wir andrerseits nicht jede Störung im normalen Verlaufe des Seelenlebens als krankhaft bezeichnen. Vor allem möchten wir nicht alle Kinderfehler für Krankheiten angesehen wissen. Es ist nun auch nicht ganz klar, welche Fehler der Kinder Beneke als Krankheiten betrachtet. Er spricht aber wiederholt in der „Erziehungslehre" von krankhaften Bildungen und von den Reaktionen der gesunden Seele dagegen. In den „Beiträgen" werden ebenfalls Fehler der sittlichen Entwicklung namhaft gemacht, die wir, wenn sie bei Kindern sich zeigen, nicht ohne weiteres als Krankheiten bezeichnen möchten. Da im Kindesleben alle psychischen Elemente in stetem Flusse sind, so kann die Unsittlichkeit im eigentlichen Sinne, d. h. als andauernde Eigenschaft, beim Kinde nur dann vorkommen, wenn eine immerwährende unmoralische oder zweckwidrige Einwirkung seitens Erwachsener auf das Kind geschieht. Wo das nicht der Fall ist, sind die Fehler der Kinder einzelne Störungen, die schnell entstehen und ebenso schnell vergehen können. Was also bei dem verwahrlosten Kinde als durchaus krankhafte Bildung angesehen werden muß, wird häufig bei anderen Kindern nicht mit diesem Namen bezeichnet werden

dürfen. Daß gegen Ende der Erziehung sich bei allen Kindern andauernde unmoralische Eigenschaften zeigen können, wollen wir jedoch zugeben. Hieraus erhellt, daß jeder einzelne Fehler, der sich im Verlaufe der normalen Entwicklung eines Kindes zeigt, erst daraufhin geprüft werden muß, ob er andauernd ist und ob eine fortwährende Neigung des Kindes zu diesem Fehler vorliegt, ehe man ihn als Krankheit ansprechen darf. Für die Entscheidung, ob die Unlustaffekte krankhaft seien oder nicht, hat Beneke das eben erwähnte Merkmal aufgestellt. Leider hat er hinsichtlich anderer Fehler eine solche Unterscheidung nicht getroffen. Wir stellen uns auf den Standpunkt, daß nur bedeutendere und länger andauernde Abweichungen von der moralischen Norm sowie eine andauernde Neigung zu solchen Abweichungen allein als Krankheiten anzusehen sind. Alle Kinderfehler, welche die angegebenen Merkmale nicht an sich tragen, sind von der pathologischen Betrachtungs- und Behandlungsweise auszuschließen und dem Gebiete der eigentlichen Erziehungslehre zuzuweisen. Es ist weder für die Wissenschaft noch für die Praxis etwas gewonnen, wenn man die ganze Erde als ein Lazarett oder Tollhaus ansieht.

Wir haben nun die Benekeschen Leistungen selbst auf ihren theoretischen und praktischen Wert zu prüfen. Für die Beurteilung des theoretischen Wertes erhebt sich zunächst die Frage: Hat Beneke mit seiner Analyse wirklich die innere Wesenheit, das Ansichsein des psychischen Lebens bloßgelegt? Diese Frage ist eine rein erkenntnistheoretische und kann ohne Prüfung der erkenntnistheoretischen und metaphysischen Grundlagen der Benekeschen Philosophie nicht beantwortet werden. Ja, wir zweifeln, ob nach dem heutigen Stande der menschlichen Erkenntnis eine solche Beantwortung schon möglich sei, die allseitig durch Gründe gestützt wäre. Wir fügen hinzu, daß manche Ausführungen Benekes über die Erkenntniswerte für uns nicht hinreichende Überzeugungskraft haben, obgleich der geniale Denker manche Resultate neuester Forschung in großartiger Intuition vorweggenommen hat. Ein Vorzug der Analyse Benekes aber springt deutlich in die Augen: sie ist ein bequemes und treffliches M i t t e l z u r B e s c h r e i b u n g derjenigen Zustände, die wir in uns finden, und desjenigen Geschehens, das wir in seinem Verlaufe in uns beobachten. Nur als Mittel zur Beschreibung des innerlich Wahrgenommenen und zur exakten Verständigung der Beobachter untereinander möchten wir hier vorläufig die Elemente der Benekeschen Analyse angesehen wissen. — Indem Beneke die aus der Betrachtung des normalen Seelenlebens gewonnenen Gesetze auf die Seelenkrankheiten anwendet, beschreitet er den methodologisch richtigen Weg zu einer psychologischen Behandlung der letzteren. Welchen praktischen Wert eine solche psychologische Behandlung hat, mögen die Ärzte entscheiden. Dem Laien steht in dieser Hinsicht kein irgendwie abschließendes Urteil zu. Das aber scheint von vornherein auch für den Laien einleuchtend zu sein, daß eine ausschließliche oder sehr überwiegende psychische Einwirkung bei der

Heilung der Geisteskrankheiten nicht ausreicht. Zwar erscheint uns die Darstellung des Verhältnisses von Leib und Seele, wie sie Beneke giebt, als die annehmbarste der bisher ersonnenen Theorien; aber aus dem festgestellten Verhältnisse ergiebt sich eigentlich von selbst, daß den Seelenkrankheiten von seiten des Leiblichen ebenso beizukommen sein muß als von seiten des Psychischen. Die Grundsysteme des Leibes und der Seele sind ja eben nur graduell voneinander verschieden und wirken stetig aufeinander hinüber. Außerdem dürfte die heutige Wissenschaft doch schon einigen Aufschluß über die körperlichen, anatomischen oder physiologischen, Grundlagen der Seelenkrankheiten geben können. Jedenfalls aber ist es nicht zuviel gesagt, wenn man behauptet, daß die medizinische Welt nicht unachtsam an einem so geistvollen Versuche, wie es die „Beiträge" sind, hätte vorübergehen sollen. Über die Gleichgültigkeit, welche die Ärzte seinen Bestrebungen entgegenbrachten, klagt Beneke mehrmals recht lebhaft in seinen Briefen an Dreßler.[6])

Auf die Frage nach dem praktischen Werte der pädagogischen Belehrungen und Anweisungen Benekes muß gesagt werden, daß seine Beobachtungen sehr scharf, seine Analysen treffend und seine Anweisungen stets Erfolg verheißend sind. In den Resultaten seiner pädagogischen Fehlerlehre stimmt er ja größtenteils mit andern pädagogischen Schriftstellern überein. Originell ist aber bei ihm die psychologische Zergliederung der beobachteten Erscheinungen und die Auffindung der Heilmittel nach seinen psychologischen Grundgesetzen. Was die ethischen Anschauungen betrifft, die er seiner Beurteilung der Kinderfehler zu Grunde legt, so kann man zweifelhaft sein, ob ein streng nach seinen Principien erzogenes Kind für den modernen, so äußerst heftigen Kampf ums Dasein richtig ausgerüstet sein würde. Die Triebe des Individuums, die auf dessen Erhaltung und Fortpflanzung gerichtet sind, scheinen nicht genügend berücksichtigt zu sein. Vielleicht ist die Zeit nicht mehr fern, wo man solche Anschauungen, wie sie Beneke hinsichtlich der sittlichen Pflichten hegt, als Spießbürgermoral bezeichnen wird. Auf keinem Gebiete gärt es so wie auf dem der Ethik; und neue Lebensauffassungen, neue Anschauungen über das Ich und sein Verhältnis zur Gesamtheit werden das Ergebnis sein. Von welcher besonderen Art die neuen Anschauungen sein werden, läßt sich heute noch nicht feststellen, wohl aber ahnen. Der moderne Mensch, welcher Lebenssphäre er auch angehören möge, ist der Mensch der Initiative, er stellt sich auf sich selbst und steht selbstbewußt den historisch gewordenen Bindungen gegenüber. Vielleicht haben solche Anschauungen, wenn auch nur dunkel bewußt, schon in das Gebiet der öffentlichen Erziehung einzudringen begonnen, und vielleicht werden aus diesem Grunde Benekes ethische Anschauungen jetzt nur noch mit gewissen Vorbehalten und Modifikationen in der Erziehungspraxis befolgt.

Hervorgehoben muß noch werden, daß Benekes Ansichten vom Kinde wahr-

haft philanthropisch zu nennen sind, aber nicht philanthropisch im Sinne Rousseaus und seiner Anhänger. Ein positiv Gutes schreibt Beneke dem Kinde nicht zu; aber er sieht es auch nicht als ein Wesen an, das einem transcendenten Guten gegenüber unwürdig und fluchbeladen ist. Den finsteren Anschauungen von der „durch und durch verderbten Natur" des Kindes setzt Beneke die gewichtigen Gründe seiner Lehre von der Entwicklung der moralischen Norm entgegen. Mild und liebevoll ist daher seine Auffassung von den moralischen Fehlern des Kindes. Letzteres ist ein Produkt seiner Entwicklung; seine natürlichen Anlagen können im guten und schlechten Sinne benutzt worden sein. Die Begriffe „gut" und „schlecht" haben aber bei Beneke keine absolute Bedeutung, sondern nur im Vergleich mit dem Maßstabe der sittlichen Norm, die nach natürlichen Entwicklungsgesetzen von der Allgemeinheit der Menschen herausgebildet worden ist. Somit hat die Erziehung die Aufgabe, den sittlichen Entwicklungsgang der civilisierten Gattung in großen Zügen im kindlichen Individuum nachzubilden und alles fernzuhalten, was solche Nachbildung stören und verhindern könnte. So ist das Kind in lebendigste Beziehung zu seiner Umgebung, zu seiner Gattung gesetzt. Es unterliegt hinsichtlich seiner Vollkommenheiten und seiner Mängel den ewiggleichen Naturgesetzen der menschlichen Entwicklung.

Alles in allem: Nimmt man die psychologischen Elemente der Benekeschen Philosophie als Mittel zur Beschreibung an, so wird man zugeben müssen, daß das Wesentliche der Fehler und ihrer Erscheinungsformen von ihm klar erkannt und dargestellt worden ist, daß aber auch gegen seine Therapie sich im allgemeinen kein triftiger Einwand erheben läßt. In diesem Sinne ist Beneke als einer der bedeutendsten Vorläufer, ja vielleicht als der eigentliche wissenschaftliche Begründer der pädagogischen Pathologie anzusehen.

Möge die Nachwelt endlich ihre Dankespflicht gegen den vergessenen Philosophen erfüllen! Möge sie seinen regen Forschungstrieb, sein unermüdliches Arbeiten und mannhaftes Kämpfen im Dienste der Wahrheit und der Menschheit dankbar würdigen und anerkennen! Mögen diese Blätter an ihrem bescheidenen Teile dazu beitragen, die Aufmerksamkeit der Gegenwart auf den vergessenen „Mann der Natur und der Wahrheit" und seine tiefsinnige Philosophie von neuem hinzulenken!

Anmerkungen.

[1]) Diese Abhandlungen sind: a) In Nasse's „Zeitschrift für psychische Ärzte:"

1821, Heft 3: „Über das Verhältnis von Seele und Leib."

1822, Heft 2: „Über die Möglichkeit einer Physik der Seele mit Rücksicht auf Seelenkrankheitskunde."

1822, Heft 4: „Über den Begriff der Seelenkrankheiten und seine Begrenzung gegen die ihm verwandten Begriffe."

1826, Heft 3: „Worauf kommt es für die Vervollkommnung der Seelenheilkunde an?"

b) In Heckers „litterar. Annalen," Berlin 1825: „Über die Heilkraft der Natur." — Diese Arbeit ist wieder abgedruckt in der „Vierteljahrsschrift für die Seelenlehre" von Heinrich Neugeboren und Ludwig Korodi, Kronstadt 1860, Bd. 15, S. 208 bis 225.

Bd. 17: „Über die Grundformen des Lebens und des Todes."

Bd. 20: „Aphorismen über das Verhältnis zwischen Wachen und Schlaf."

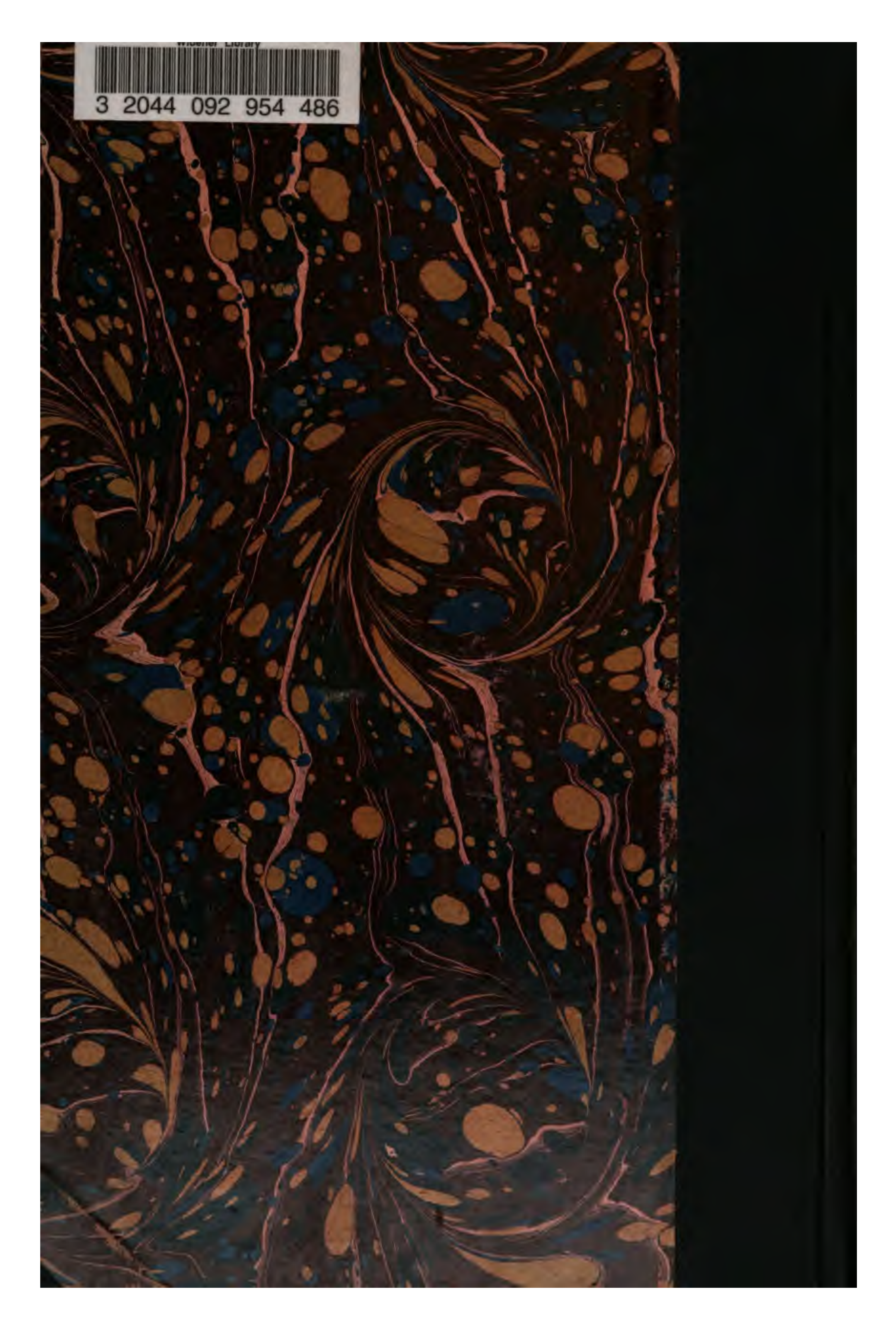
[2]) Die Beiträge erschienen 1824 bei Reclam in Leipzig, gingen dann zur Cnoblochschen und schließlich zur Mittlerschen Buchhandlung in Berlin über. Benekes Brief an Dreßler vom 17. Februar 1840.

[3]) Interessant und nicht unwichtig für unser Zeitalter dürfte folgender Ausspruch Benekes sein: „Der Begriff der Überzeugung ist weit mehr ein pathologischer als ein logischer." Br. an Dreßler v. 18. August 1842.

[4]) Der Untersuchung der Neigungen hat B. seine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Am 15. März 1842 schrieb er an Dreßler, daß er mit einer mehr ins einzelne gehenden Theorie der Neigungen und Gemütsbewegungen beschäftigt sei, und daß dieser Gegenstand ihm schon lange am Herzen gelegen habe. Nachdem er die Schwierigkeiten dieser Untersuchung hervorgehoben hat, schließt er: „Aber die Sache ist auch praktisch von der höchsten Wichtigkeit und ich muß hindurch!"

[5]) Der Paragraph über die Bosheit ist in 2. Aufl. der „Erziehungslehre" völlig umgearbeitet. Anlaß dazu gab ihm der gleichnamige Artikel Dreßlers in Dr. Hergangs „Realencyklopädie", der ihn nicht befriedigte. Er maß aber sich selber die Schuld bei, weil seine Ausführungen in der 1. Aufl. nicht klar und bestimmt genug gewesen seien. Br. an Dr. v. 6. Juni 1811. — Das „Böse" hielt er für „das schwierigste Thema." Br. v. 5. Juni 1845.

[6]) Am 17. Juni 1847 schrieb er an Dreßler: „Ihr Zuhörer hat wohl sehr recht damit, daß „die Ärzte nicht so lange hätten gegen die neue Psychologie blind sein sollen!" Aber was hilfts? Ich habe mir wahrlich Mühe genug um sie gegeben: mit meiner Seelenkrankheitskunde, mit meinen Aufsätzen in Nasses Zeitschriften „für Anthropologie" und „für psychische Ärzte", zuletzt noch mit den Aufsätzen in Heckers Annalen, und fortwährend, was die angehenden Ärzte betrifft, mit den öffentlichen Vorlesungen über die Seelenkrankheitskunde." — Eine nicht ungünstige Recension der „Seelenkrankheitskunde" hat Groos gegeben in den Heidelberger Jahrbüchern 1827, S. 162.


3 2044 092 954 486